Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation.

Von

Dr. Eduard Vehse.

12r Band.

Zweite Abtheilung:

Oestreich.

Sechster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1852.

Geschichte

des

östreichischen Hofs und Adels

und

der östreichischen Diplomatie.

Von

Dr. Eduard Vehse.

Sechster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1852.

Inhalt.

Leopold I. 1657—1705.

(Fortsetzung.)

Seite

10. Die Vorbereitungen zur spanischen Erbschaft: die Vergiftung der Königin von Spanien, der schnelle Tod des zum spanischen Erben bestimmten Kurprinzen von Baiern und das spanische Testament 1
11. Der spanische Erbfolgekrieg. Marlborough's Sieg bei Höchstädt und Leopold's Tod 19
12. Leopold's Familie 31
13. Hof-, Civil- und Militairetat unter Leopold — das diplomatische Corps in Wien und die östreichische Diplomatie im Ausland 33

Joseph I. 1705—1711.

1. Seine Personalien. Die Minister und Oberhofmeister Fürst Salm und Fürst Trautson. Der Oberstallmeister Fürst Lamberg 153
2. Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps 170

Carl VI., der letzte Habsburger, 1711—1740.

1. Seine Jugend. Reise nach Spanien. Empfang am englischen Hofe 191
2. Regierungsantritt und Personalien Carl's VI. Seine Gemahlin, die schöne Elisabeth von Braunschweig, und seine Favoritin, die spanische Althann 200

Seite

3. Personalien des Prinzen Eugen. Sein Freund Hans Adam, Graf Liechtenstein, der Crösus Oestreichs, und seine Freundin, die Gräfin Lorel Batthiany-Strattmann. Seine Widersacher Fürst Mansfeld und die Grafen Gundacker und Guido Starhemberg 211
4. Der Hofkanzler Sinzendorf und der Staatssecretair Bartenstein 262
5. Wiener Hofzustände unter den letzten Habsburgern. Ceremoniel und Etikette. Andachten. Carneval. Jagden und Scheibenschießen. Kapelle und Theater. Hof- und Kanzlei-Unterschleife. Armeezustände und Armee-Unterschleife 281

(Fortsetzung folgt.)

10. Die Vorbereitungen zur spanischen Erbschaft: die Vergiftung der Königin von Spanien, der schnelle Tod des zum spanischen Erben bestimmten Kurprinzen von Baiern und das spanische Testament.

Die Hauptstaatsangelegenheit, welche die letzten Jahre der Regierung Kaiser Leopold's erfüllte, war die spanische Erbschaft und der gegen Frankreich in Verbindung mit den Seemächten unternommene Krieg um diese Erbschaft.

Die Aussicht auf das spanische Erbe war schon seit den achtziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts für die östreichische Branche des Hauses Habsburg, die sich für allein erbberechtigt hielt, da gewesen, seitdem in der Ehe des letzten Königs vom Hause Habsburg in Spanien, die er 1679 geschlossen hatte, keine Erben erlangt worden waren: die Gesundheit Carl's II. war so schwach, daß nicht daran zu denken war, er werde den Stamm fortpflanzen können. Die östreichische Aristocratie, die im Rathe des Kaisers saß, war nicht unthätig gewesen, sich in Verfassung zu setzen, um rechtzeitig nach ihrer Weise die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Ein paar der dunkelsten Thaten jener heimlichen Gewaltpolitik, die ihren Ursprung in Italien, ihre völlige Ausbildung bei den Spaniern und Jesuiten gefunden hat, fallen

in die Geschichte Oestreichs in dem Laufe der zwölf Jahre, welche der Erledigung der spanischen Monarchie vorausgingen. Sie fallen nicht bloß in die Geschichte Oestreichs, sondern sie fallen Oestreich zur Last, wenn anders dem Zeugnisse wohleingeweihter, hochstehender, fürstlicher Personen zu trauen ist, fürstlicher Personen, bei denen allerdings noch ein anerkannt ehrenwerthes Leben an einem der verdorbensten Höfe damaliger Zeit zu der hohen Abstammung tritt, um das ohnedem schon wichtige Gewicht ihres Zeugnisses vollends zu einem vollwichtigen zu machen. Es sind die Zeugnisse der alten ehrlichen Herzogin von Orleans, einer gebornen Deutschen, und des alten ehrlichen Herzogs von St. Simon.

Der letzte Habsburger in Spanien war mit einer französischen Prinzessin vermählt, die begreiflich das Herz ihres schwachen Gemahls zu Frankreich hinlenken konnte. Die Königin von Spanien, Marie Luise, war eine geborne Prinzessin von Orleans, die Stieftochter der Herzogin von Orleans, Gemahlin Monsieur's Bruders Ludwig's XIV. Sie starb plötzlich am 12. Februar 1689, siebenundzwanzig Jahre alt. Ihre Stiefmutter nennt auf's Bestimmteste den Mörder. Es war der östreichische Gesandte zu Madrid, der Graf, später sogleich nach Erledigung seiner Mission zum Reichsfürsten von Oestreich erhobene Heinrich Franz von Mansfeld*).

*) Er stammte aus der 1780 zu Prag erloschenen Convertiten-Branche dieses Namens, die die Colloredo's

Die Herzogin von Orleans schreibt unter'm 6. December 1721, ein Jahr vor ihrem Tode, an ihre Schwester, die Raugräfin: „Der Graf von Mansfeld hat so gewiß unsere arme liebe Königin vergiftet, als ich hier schreibe. Im kaiserlichen Rathe ist man gar nicht scrupuleuse auf solche Sachen. Ohne der Kaiser Wissen schicken sie die Leute in jene Welt."

Die zweite Gemahlin des letzten Habsburgers ward darauf am 4. Mai 1690 die Prinzessin von Pfalz-Neuburg. Sie war die Schwester der Kaiserin Eleonore, der Gemahlin Leopold's.

Die Repressalien gegen das, was an der französischen Prinzessin geschehen war, waren die französischen Mordbrennereien am Rhein, über die das arme deutsche Volk so bittre Klagen zu führen hatte. Am 12. Februar 1689 war die Prinzessin verschieden, am 2. März 1689 flog das Heidelberger Schloß in die Luft, am 31. Mai 1689 brannte Speier und die alten Kaisergräber wurden ausgeplündert, am 5. Juni 1689 brannte Worms. Den geheimen Grund der Wuth des französischen Hofs kannte freilich das arme deutsche Volk nicht. Der kaiserliche Rath aber heizte damals den deutschen Ofen mit der merkwürdigsten Hypocrisie, um Truppen vom Reiche zum Kriege mit Frankreich

beerbt haben und deren Vorfahren, die Landesherren Luther's, die eifrigsten Vorfechter der Reformation gewesen waren.

zu erlangen. „Seine Kaiserliche Majestät," heißt es in dem Manifest, das von Wien ausging, „wäscht ihre Hände in Unschuld über die Folgen dieses Kriegs und erklärt vor Gott und aller Welt, daß sie nicht Ursach des Kampfes ist, sondern Frankreich denselben aus eigner Willkühr begonnen hat. Welche Erfolge aber auch der Herr der Heerschaaren den Waffen der Feinde verleihen mag, so wird der Kaiser stets die Wege der Vorsehung verehren, welche sich zuweiten der Geißel des Attila bedient, um in ihrer Barmherzigkeit die zu züchtigen, welche sie lieb hat." Zwei Tage nachdem die französische Prinzessin in Madrid verschieden war, am 14. Februar 1689, kam in Regensburg der Beschluß des Reichskriegs zu Stande gegen Frankreich, der kaiserliche Hof bestätigte ihn mit dem Beisatze: „daß die Krone Frankreich nicht bloß ein Feind des Reichs, sondern der ganzen Christenheit, ja nicht anders als der wahre Türke selbst zu betrachten sei."

Aber nicht blos gegen die Feinde seines Kaisers gab der kaiserliche Rath seinen Liebedienern carte blanche, es fanden sich Liebediener des kaiserlichen Raths, die selbst die wohlverdientesten Freunde des Kaisers, ja sogar seine allernächsten Verwandten, kaltblütig dem Interesse des Kaisers, wie sie es nannten, sacrificirten. Die pfälzische Prinzessin, die neue Königin in Spanien, Maria Anna, hatte sich ihrer Wittelsbach'schen Abstammung erinnert und der Cardinal Portocarero, der ihr zur Seite stand, hatte der patriotischen Pflicht sich erinnert, Spanien nicht theilen zu lassen, worauf

die beiden Seemächte mit den s. g. Partagetractaten losgingen. Kaiser Leopold's Tochtersohn, der bairische Kurprinz Joseph, der Sohn des blauen Königs, wie die wahren Türken ihn nannten, des Mannes, der in sechs Campagnen 32,000 Baiern und dreißig Millionen Gulden aufgewendet hatte, um Oestreich das in anderthalbhundertjährigem Türkenbesitz gewesene Ofen und sogar Belgrad, den Schlüssel zum Reiche Ungarn, wieder zu erobern — dieser sechsjährige Prinz ward vom letzten spanischen König zum Nachfolger der Gesammtmonarchie ernannt. Es ist ganz in der Wahrheit gegründet, was sein Vater in seinem Manifeste gegen Oestreich vom Jahre 1704 sagt: „L'élevation de ce jeune prince éloignoit la guerre en épargnant aux maisons de France et d'Autriche le chagrin de voir un Prince d'une maison rivale assis sur le thrône d'Espagne. La France embrassoit avec joie un expedient qui lui épargnoit une querelle longue et d'un succès incertain. Toutes les Puissances désinteressées y applaudissoient et l'Empereur qui s'y seroit opposé seul, s'y seroit opposé vainement." Der junge bairische Kurprinz nahm den Titel Prinz von Asturien an, man brachte ihn von München nach Brüssel, er sollte sofort nach Madrid übersegeln. Vor Amsterdam lagen bereits die vierundzwanzig holländischen Kriegsschiffe segelfertig zu seiner Abholung bereit, als der Prinz, sechszehn Monate nach seiner Ernennung zum Erben Spaniens, erkrankte und nach sieben Tagen, noch nicht sieben

Jahre alt, am 6. Februar 1699 zu Brüssel starb. Man sagte, an den Pocken. Vierzig Tage nach ihm starb auch sein Oberhofmeister, der Graf Tattenbach. Die Leichname wurden nicht untersucht. Max Emanuel klagte laut Oestreich an. Der kaiserliche Rath schwieg. Der Herzog von St. Simon schreibt aber: „Niemand zweifelte, daß es geschehen sei durch Einwirkung des Wiener Cabinets." Die Allianz, die Max Emanuel darauf mit Frankreich schloß, zeigte nur zu gut, gegen wen er sich in Verfassung setzen zu müssen glaubte. Die Worte seines Manifests, die auch wieder auf das, was in Ungarn und Spanien geschehen war, hinweisen, sind deutlich: „L'étoile fatale à tous ceus qui font obstacle à la grandeur de la maison d'Autriche, étoile qui depuis quarante ans*) l'a si bien servie en Hongrie et en Espagne, emporta le jeune Prince mon fils. Il mourut d'une indisposition très legère et qui l'avoit attaqué plusieurs fois sans danger, avant qu'il fut destiné à porter la couronne d'Espagne**)." Man ächtete Max Emanuel, nachdem er sich mit dem „wahren Türken" — im Sinne des kaiserlichen Raths — verbunden hatte, und nahm ihm sein Land. Zwei begehrte Dinge erreichte Oestreich mit Einem Schlage, diesem Schlage auf das Leben des kaiserlichen Enkels — wenn es ihn that, denn

*) Seit 1664, wo Niclas Zriny in Ungarn fiel.

**) Lamberty Memoires. III. 28.

mit Bestimmtheit hat sich die Sache natürlich nicht ermitteln lassen; Oestreich hat nur später durch Lamberty die Schuld auf einen Hof, „der näher an Brüssel liege, als Wien," zurückzuwälzen versucht.

Vereinzelt stehen diese Gewaltthaten in der Geschichte Oestreichs nicht, aber an fast allen europäischen Höfen ist Aehnliches, was in Oestreich nur häufiger als anderswo vorgekommen ist, ehemals geschehen: zu Gift und Dolch nahm man gar häufig seine Zuflucht auf dem Boden, „den die Laster lieben." Ich erinnere, was Gift betrifft, der italienischen Höfe gar nicht zu gedenken, an die furchtbare Sterblichkeit in der Familie Ludwig's XIV., die St. Simon aufklärt und die erst an Ludwig's Urenkel, der noch dazu durch Gegengift gerettet wurde, die Krone brachte; ich erinnere an die Vergiftung Philipp's von Oestreich durch die eifersüchtige spanische Juaña und an die des gefährlichen Don Juan d'Austria durch seinen Halbbruder Philipp II.; selbst in England zu Zeiten der katholischen blutigen Königin Mary versah man sich noch des Giftes, um Throninhaber und Throncandidaten aus dem Wege zu räumen *). Was Dolch und dergleichen betrifft, so sind flagrante Exempel: die Catastrophen Heinrich's III. und

*) Siehe die Depesche des Gesandten Carl's V. in London in Band II. S. 116. Die Vergiftung der Georg IV. freilich sehr unbequemen Königin Caroline glaubte nur das Volk und der ähnlicher Dinge, welche er, als er noch Regent in seinem Lande war, getrieben hatte, selbst schuldige Herzog Carl von Braunschweig.

Heinrich's IV. von Frankreich, der Fall der Guisen, die Bartholomäusnacht u. s. w.; der von Philipp II. veranlaßte Mord Wilhelm's von Oranien; die von der schwedischen Aristokratie durch Pistolenschüsse bewirkte Beseitigung ihr unbequemer Könige, wie wahrscheinlich Carl's XII. und gewiß Gustav's III.; endlich die wiederholten Anwendungen der russischen „Magna Charta" in den Assassinaten, die die Tyrannei Peter's III. und Paul's I. „temperirten."

In Oestreich datirt der Gebrauch jener heimlichen spanisch-jesuitischen Gewaltmittel, Gift und Dolch, die der kaiserliche Rath wiederholt in Anwendung zu bringen beliebte, schon von den Tagen des „spaniolisirten" Kaisers Rudolf II., wo die durch seinen Vater, den vortrefflichen Max II., noch niedergehaltene spanisch-jesuitische Politik entschieden die Oberhand am Hofe gewann. Das System, welches spezifisch spanisch war — ich habe eben erwähnt, daß die Stammmutter der beiden Zweige des Hauses Habsburg, die später über ihre That wahnsinnige Infantin Juaña, den Stammvater, den schönen Philipp von Oestreich, mit Gifte vergab — zieht sich durch die ganze östreichische Geschichte hindurch, theils in, was die Schuld des kaiserlichen Raths betrifft, sicher beglaubigten Fakten, theils in solchen, für die eine mehr oder weniger brennende Wahrscheinlichkeit seiner Betheiligung spricht: man sah wohl die Thaten und sah auch, wie die Wirkung derselben für das, was der kaiserliche Rath das Interesse des Kaisers nannte, immer ungemein glück-

lich war, aber die geheimen Urheber der Thaten, die Liebediener des kaiserlichen Raths, lernte man nur in wenigen Fällen mit Sicherheit bei Namen kennen.

Ich erinnere, um auf die Tage Rudolf's II. zurückzugehen, an den in der Depesche eines sächsischen Agenten erwähnten „auf dem Hungarischen Landtage zu Presburg abgegangenen Pistolenschuß, der des Cardinals Clesel Kopf gefehlet"*) und an „das hitzige Fieber" und „die lachenden Erben" des colossalen Vermögens des letzten böhmischen Smirczicky.**) Ich erinnere an die weltkundige Beseitigung der den Absichten des kaiserlichen Raths während des dreißigjährigen Kriegs am Gefährlichsten entgegenstehenden Hauptpersonen, Wallenstein's, der durch die Partisanen der vom kaiserlichen Rath notorisch aufgestachelten und hochbelohnten Mörder fiel, und des großen Siebenbürgenfürsten Bethlen Gabor, der durch die wahrscheinliche Giftkur des ihm von Wien aus empfohlenen Arztes aus dem Wege geräumt wurde. Des Triumvirats der späteren drei Hauptfeinde des kaiserlichen Raths gar nicht zu gedenken, des schwedischen Feldmarschalls Baner, des französischen Marschalls Guébriant und des Herzogs Georg von Lüneburg, von denen man auch sagte, sie seien durch Gift, auf dem großen Convente zu Hildesheim ihnen beigebracht, aus der Welt geschafft worden; ich sage ausdrücklich, dieses Triumvirats nicht zu gedenken, weil die Nach-

*) Siehe Band III. S. 117.

**) Siehe Band III. S. 111 u. 113.

richten über diese angebliche Vergiftung zu unbestimmt und diffus sind. Ich erinnere ferner an das, was in Ungarn im Jahre 1664 geschah, wo der große Niclas Zriny muthmaßlich durch den nachher vom kaiserlichen Rath geopferten Liebediener Grafen Nadasty ermordet wurde und an das, was drei Jahre darauf mit der muthmaßlichen Vergiftung des Palatinus Wesseleny geschah — beides, um angeblich im kaiserlichen Interesse der Insurrection der ungarischen Magnaten zuvorzukommen, in der nachher die Häupter Peter Zriny's, Nadasty's und Frangipani's durch's Henkerbeil fielen und nebenbei colossale Confiscationen, wie früher bei den böhmischen Executionen, abfielen. Ich erinnere an die von einem „sehr berühmten italienischen Sterngucker" dem Kaiser Leopold vorhergesagte Catastrophe an dem letzten von einem Italiener vergifteten Zweige der Nebenlinie Tyrol, die 1665 dieses reiche Ländchen wieder an das Kaiserhaus und speziell in die Verwaltung des Hofkammerpräsidenten Sinzendorf, desselben Sinzendorf, der die Kammer um zwanzig Tonnen Goldes betrog, brachte. Ich erinnere an den Vergiftungsversuch, den „die Eminentissimi," die Jesuiten, an dem ihnen und der Adelscamarilla sehr unbequemen Prinzen Eugen 1708 machten, als er im Lager vor Lille stand. Und ferner erinnere ich an das, was noch im Anfang der Regierung Maria Theresia's an dem neuerstandenen Feinde Oestreichs, dem großen König von Preußen geschah, welcher, zum ersten Male ganz deutlich die Dinge bei ihrem wahren Namen nennend, in zu Mainz beim Reichserzkanzler

durch seinen Gesandten Dankelmann eingereichten Schriften sich geradezu darüber beklagte, daß ihm, offenbar, um des unbequemen, kostspieligen Kriegs mit ihm überhoben zu bleiben, Banditen in's Lager in Schlesien geschickt worden seien, welche im Hofkriegsrath zu Wien ausdrücklich und zwar in Gegenwart des Herzogs von Lothringen mit einem Eide zu dem gegen ihn, den König, zu richtenden Effekt in Pflicht genommen worden wären. Ich erinnere noch an das, was, selbst unter Joseph II. und gewiß ohne sein Wissen, im Jahre 1784 durch einen neuerstandenen Liebediener, einen Mansfeld redivivus, den Grafen Lehrbach, östreichischen Gesandten in München, muthmaßlich geschah, dem in Baiern allgemein der plötzliche Tod des jungen zur bairischen Erbschaft bestimmten Prinzen von Zweibrück zur Last gelegt wurde, um das bairische Erbe an Oestreich zu bringen, wofür wirklich nachher durch den russischen Gesandten Romanzoff lange Zeit Unterhandlungen gepflogen wurden. Und endlich erinnere ich noch an das, was, nochmals des Besitzes von Baiern wegen, wahrscheinlich durch denselben Lehrbach zum letzten Male auf dem Friedenscongresse zu Rastadt in dem gräulichen französischen Gesandtenmorde geschah. Ich sage ausdrücklich zum letzten Male geschah, denn daß der Herzog von Reichstadt durch langsames Gift getödtet worden sei, dem ist zu bestimmt widersprochen worden. Solche Thaten sind nach dem berühmten Worte, welches der Prinz von Ligne von einem durch das erste Buch, welches der Bundestag verbot, die

Avantures d'une jeune Grecque, bekannten Fürsten sagt: „Ses actions sont de son rang mais pas de son temps“ im neunzehnten Jahrhundert allerdings nicht mehr an der Zeit, woraus hinwiederum der Fortschritt, der in der Zeit selbst liegt,' den Lobpreisern des „gar nicht scupuleusen“ bon vieux temps gegenüber, recht klar zu erweisen ist.

In demselben Jahre 1699, wo nach der Meinung des kaiserlichen Raths mit dem plötzlichen Tode des kleinen bairischen Kurprinzen das große Haupthinderniß für die östreichischen Ansprüche an die spanische Erbschaft weggeräumt wurde, kam auch der Carlowitzer Frieden mit den Türken zu Stande. Kaum war der zu Stande gekommen, so dankte der kaiserliche Rath die Truppen ab, man entließ funfzehn Regimenter. Es war, als ob man in Wien glaubte, man könne des Kriegs ganz überhoben bleiben: der kaiserliche Rath wollte das Geld sparen. Aber der Krieg war unvermeidlich und man verscherzte die Erbschaft, weil man sich ungerüstet in ihn einließ. Leopold hatte die schlechtesten Rathgeber in seinem Rathe und die wenigen bessern, wie der alte obriste böhmische Kanzler Graf Franz Ulrich Kinsky, wurden überstimmt. Kinsky, derselbe, der 1679 den Nymwegner Frieden abgeschlossen und dem Abschluß des Ryswicker 1697 sich hartnäckig widersetzt hatte, hatte dem Kaiser dringend gerathen, seine Armee, statt sie abzudanken, lieber zu verstärken: er hatte gerathen, 20,000 Mann nach Catalonien, 20,000 Mann in die Lombardei zu schicken und 50,000 Mann

für das Ausrücken an den Rhein bereit zu halten. Er sprach vergebens.

Eben so vergebens hatten schon seit lange die Gesandten des Kaisers, die er in Spanien hatte, gesprochen.

Im März 1696 war der wohlerfahrene sechzigjährige Graf Ferdinand Bonaventura Harrach nach Madrid abgegangen, um die wichtige Angelegenheit zu überwachen. Er hatte wiederholt und dringend vorstellig gemacht, daß es unumgänglich nöthig sei, den jungen Erzherzog Carl (den nachmaligen Kaiser Carl VI.) mit einem Truppencorps nach Spanien zu schicken, um hier einen Fuß zu fassen; der König von Spanien hatte ebenfalls in diesem Sinne an Leopold geschrieben. Der kaiserliche Rath in Wien wendete aber unablässig ein: „daß man kein Geld habe. Uebrigens könne man doch nur jetzt meist Ketzer schicken, allerlei Volk aus Sachsen, Brandenburg, Braunschweig und Hannover. In dem rechtgläubigen Spanien würden diese Ketzer nur eine ungünstige Aufnahme finden und wenig Glück und Segen bei der Sache sein." Vergeblich erwiderte der alte Graf Harrach, „die Truppen des Prinzen Georg von Darmstadt (der seit 1692 der Krone Spanien diente und nachher im Erbfolgekriege Gibraltar eroberte) seien lauter Protestanten und doch sehr gut in Spanien aufgenommen worden; die Spanier seien so dumm und so pfäffisch bei weitem nicht mehr. Sie wüßten recht gut, daß die Lutheraner auch Menschen seien, wie sie selber, und keine Wald-

teufel mit Bocksfüßen, langen Schwänzen und scharfen Hörnern." Harrach ward aber in Wien nicht gehört und ließ sich zurückberufen. 1699 nach Kinsky's Tode ward er mit der Oberleitung der Geschäfte betraut und fungirte zugleich als Oberhofmeister des Kaisers noch bis zum Jahre 1706, wo er, neunundsechzig Jahre alt, im Carlsbade starb. Sein Sohn Aloys Thomas Raymund ging 1698 an seiner Statt nach Madrid. Auf diesem Manne ruhte nicht der Geist des Vaters, er besaß dessen weise Grandezza auch nicht, er war nur stolz und hochfahrend und beleidigte dadurch die spanischen Granden und sogar die Königin.

Vergebens schrieb auch Prinz Eugen, der nach dem Siege bei Zentha auf seinen ihm durch den Kaiser geschenkten Gütern in Ungarn lebte, aus Ofen am 16. November 1699 an den Grafen Sinzendorf nach Wien: „es sei doch die höchste Zeit, daß der Erzherzog nach Spanien gehe" und am 14. Juli 1700 erklärte er sogar dem Obersthofmeister des römischen Königs Joseph I. Fürsten Salm: „Mir steht der Verstand still." Vergebens drängte der spanische Gesandte in Wien die kaiserlichen Eltern. Er rieth, man solle das Gerücht verbreiten, der Prinz sei krank, indeß könne er mit zwei bis drei Begleitern incognito nach Genua reisen, von wo man ihn mit spanischen Schiffen nach Barcellona abholen werde. Aber die Kaiserin sagte, der Prinz — damals, 1700, funfzehn Jahre alt — sei zu zarter Natur für eine solche Reise; der Kaiser sagte, ein solches Incognito und überhaupt solche Art

zu reisen sei „wider alle Etikette, ganz unter seinem Stand.“ Auch die Replik des Gesandten schlug nicht an, daß Se. Hoheit ziemlich robust sei, Spanien habe schon Kaisersöhne und Kaiser in Pilgerhabit gesehen und manche Prinzen reisten incognito, um die spanischen Stiefeln der Etikette los zu sein.“

Während Oestreich so zögerte, gewann Frankreich Terrain. Ludwig XIV. hatte den richtigen Diplomaten nach Madrid abgeschickt, um hier seine Sache zu führen. Dieser Diplomat war der Marquis von Harcourt, ein Hofmann der gefälligsten, einschmeichelndsten Formen. Bei seiner Ankunft fand er Alles gegen Frankreich gestimmt, nach wenig Monaten war Hof, Geistlichkeit, Adel und Volk von ihm bezaubert. Seine Höflichkeit und Feinheit stach sehr ab gegen die zwar würdevolle, aber kalte und steife Grandezza Graf Harrachs des Vaters und das rücksichtslose, hochfahrende Wesen des Sohns, die noch dazu immer knikkerten und kargten, weil die Wiener Hof-Camarilla sie so ganz ohne Geldmittel ließ, daß sie kaum den Lauf der Couriere in Ordnung halten konnten. Harcourt gewann das Volk durch seinen ungeheuren Aufwand, seine Freigebigkeit und Leutseligkeit, die Geistlichkeit durch ehrerbietiges Betragen und den Schein von Religiosität, die Granden durch Schmeichelworte für ihre Eitelkeit und durch die glänzendsten Geschenke für ihre Geldbedürfnisse. Seine Gemahlin war eine vollendete Weltdame aus den Zirkeln Ludwig's XIV. Ihre Salons waren Allen offen, das Haus des französischen

Gesandten ward der Mittelpunkt der ausgesuchtesten Gesellschaft, alle unerlaubten Galanterien waren auf ausdrücklichen Befehl des Königs dem Gefolge des Gesandten verboten. Der französische Charakter zeigte sich so nur von der liebenswürdigen Seite. Der wichtigste Mann am Hofe war der Cardinal-Erzbischof von Toledo Portocarero, der Marquis gewann seinen Secretair Uracca, der den Cardinal beherrschte; dieser mußte nun thun, was Harcourt durch Uracca verlangte. Die wichtigste Erwerbung für den Marquis war die Favoritin der Königin, die Gräfin Gertrud Berlepsch *). Harcourt gewann diese deutsche Gräfin durch 25,000 spanische Pistolen und durch die Entdeckung, daß der östreichische Gesandte ihre Entfernung vom Hofe beantragt habe. Durch sie und seine Gemahlin gewann Harcourt nun auch die Königin. Die Marquise entwickelte alle ihre Gaben geselliger Anmuth und die Königin ward bald so von ihr bezaubert, daß sie fast keinen Tag außer

*) Eine geborne Wolf von Guttenberg. Als Wittwe eines armen hessischen Edelmanns war sie nach Düsseldorf gereist und gefiel hier der Prinzessin von der Pfalz, die später Königin in Spanien ward, so, daß sie sie mit nach Spanien nahm und zur Reichsgräfin erheben ließ. Sie regierte fast das Reich, erwarb ungeheure Reichthümer, verließ aber nach dem Tode des Königs Spanien und kaufte 1701 von dem Herzog von Croy die Herrschaft Mylendonk in Westphalen, die 1732 durch die Erbtochter an die 1809 erloschenen Grafen Ostein kam. Ihre beiden Söhne hinterließen keine Erben. Sie selbst ward Fürst-Aebtissin des englischen weltlichen Stifts zu Prag.

ihrer Gesellschaft zubringen mochte. Durch seine Gemahlin ließ Harcourt der Königin mit der Hoffnung schmeicheln, daß, wenn ihre Hand durch den Tod des Königs frei werde, der Dauphin, der Vater des Herzogs von Anjou, der König in Spanien werden sollte, sich mit ihr vermählen werde.

Am Meisten eingenommen gegen Frankreich war der König. Carl II. hatte einen natürlichen Widerwillen gegen Alles, was französisch war. Er alterirte sich allemal, daß die Königin es nur ansehen konnte, daß ein Franzose den Schloßhof betrat; er verabscheute selbst die Hunde und Papageien derselben, weil sie aus Frankreich gekommen waren; er wußte es der Herzogin von Terranuova Dank, daß sie den Lieblingspapagei der Königin erdrosselt hatte, der nur französisch schwätzen konnte. Aber Carl II. war an Leib und Seele schwach, so schwach, daß er sogar Geister sah und er war in den Händen Portocarero's. Dieser war auf Seiten Frankreichs; es unterstützten ihn die Jesuiten, die auch auf französischer Seite standen: der König ward eingeschüchtert. Portocarero schüchterte auch die Königin ein, als diese doch noch einmal auf östreichische Seite zurücktrat. Sie entdeckte damals dem König die Intriguen Harcourt's, ja sogar das Anerbieten der Vermählung mit dem Dauphin. Er schickte nach Wien, um den Erzherzog kommen zu lassen, er machte ein Testament zu dessen Gunsten. Im Vertrauen auf dieses Testament sah Graf Harrach ruhig den Intriguen seines Nebenbuhlers zu.

Vier Wochen nach Abfassung dieses Testaments

aber, am 3. October 1700, überwog der Cardinal Portocarero den schwachen König, ein entgegengesetztes Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou zu unterschreiben. Man täuschte ihn, indem man in dieses Document eine Menge geistliche Schenkungen und Stiftungen aufgenommen hatte, diese dem König vorlesen und dann das ganze Testament ihn unterzeichnen ließ. Der König glaubte, daß es nur ein geistlicher Schenkungsbrief sei, der milde Stiftungen für Klöster und einige 100,000 Seelen-Messen für ihn und seine Vorfahren enthalte. Nach dem Könige unterzeichneten das Testament noch sieben vertraute Zeugen, niemand außer diesen Sieben war weiter im Vertrauen, selbst die Königin nicht. Das frühere zu Gunsten des Erzherzogs gemachte Testament ward verbrannt. Wieder vier Wochen nach Unterzeichnung dieses letzten Testaments, das Prinz Eugen in einem Briefe vom 21. Juni 1715 an den päpstlichen Nuntius Passionei ausdrücklich „das bekannte, in Rom fabricirte" nennt, starb Carl II., am 1. November 1700, neununddreißig Jahre alt.

Noch am Sterbetage wurde dieses Testament im Staatsrathe eröffnet, die Königin war zugegen. Alle anwesende Granden, Bischöfe, die obersten Hof- und Staatsbeamten strömten in den Thronsaal. Der östreichische Gesandte ging in großer Galla im Vorgemache auf und ab, die Glückwünsche zu Ernennung des Erzherzogs zum König von Spanien erwartend. Als die Flügelthüren sich öffneten, erschien die Königin, Verwirrung und Zorn in ihren Zügen, ihr nach

die Großen in freudiger Bewegung. Der Herzog von Abrantes kam die Arme öffnend auf den Grafen Harrach zu, dieser rief ihm entgegen: „Ich werde Ihren Eifer dem Kaiser rühmen.“ „Ich komme, erwiderte dieser traurig, um Abschied vom Hause Oestreich zu nehmen.“

Der Herzog von Anjou war zum Erben der ganzen spanischen Monarchie im Testamente erklärt: — Oestreich hatte auf einmal zweiundzwanzig Königreiche, theils in der alten, theils in der neuen Welt verloren. Am 24. November wurde der Herzog von Anjou als Philipp V. zum König in Madrid ausgerufen. 1701 am 14. April kam der neue König aus Versailles nach Madrid.

11. Der spanische Erbfolgekrieg. Marlborough's Sieg bei Höchstädt und Leopold's Tod.

Am 20. Mai erschien Prinz Eugen als Oberbefehlshaber der östreichischen Armee im Lager zu Roveredo in Wälschtyrol, um den großen spanischen Erbfolgekrieg zu eröffnen, zu dem der Kaiser nicht gerüstet war. Eugen hatte nur 30,000 Mann. Er behauptete sich damit in der Lombardei. Erst am 7. September 1701 alliirten sich die Seemächte in der großen Allianz im Haag mit dem Kaiser. Die Gefahr drängte: man erkannte nur zu klar, daß das durch Ludwig's XIV. zeither glückliche Kriege so mächtig gewordene Frankreich durch eine Verbindung mit Spanien geradezu übermächtig werden müßte. Man setzte daher der französischen Präponderanz und Dictatur die Idee eines europäischen Gleichgewichts entgegen. Wie

im Kriege von 1688—97 Wilhelm III. von Oranien, Sir William Temple, der englische Gesandte und der große Kurfürst von Brandenburg gegen Ludwig XIV. sich erhoben hatten, so stellten sich jetzt Eugen, Lord Marlborough und der batavische Großpensionär Heinsius ihm entgegen. Es waren die beiden großen Triumvirate des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Alle diese sechs großen Männer waren persönliche Feinde Ludwigs, sie hatten alle sechs eine unkluge Verletzung an ihm zu rächen. Die Haager Allianz erklärte am 15. Mai 1702 Frankreich den Krieg. Ganz zuletzt, am 6. October 1702, kam das deutsche Reich nach. Der Krieg ward nun auch in den Niederlanden und am Rheine eröffnet. Am Rheine commandirte der bedächtige Markgraf Ludwig von Baden.

Brandenburg und Hannover gewann man durch Ueberlassung des Königstitels und einer neunten Kur. Der katholische Rath des Kaisers war nicht schwierig zwei ketzerischen Mächten diese großen Ehrenvorzüge zu geben — wie die beiden ketzerischen Seemächte Geld gaben, gaben Preußen und Hannover Soldaten. Preußen verwilligte 10,000 Mann, Hannover 6000 auf ewige Zeiten.

Die östreichische Aristocratie brauchte vor allen Dingen Geld und Soldaten, und zwar fremdes Geld und fremde Soldaten, um ihr Sparsystem zu behaupten. Welche

weitausgreifende Folgen die Verwilligung der Königskrone für Preußen haben könne, bedachte man gar nicht, Prinz Eugen aber meinte sehr richtig, „die Leute, die dem Kaiser das gerathen hätten, verdienten gehangen zu werden." Der Kaiser war, traurig ist es zu sagen, nichts weiter, als die Puppe in dieser Leute Händen, die aber mit orientalischer Devotion in dem Puppenspiele fetirt wurde. Leopold that zuletzt gar nichts mehr, er ließ nur noch thun und es ging Alles drüber und drunter. „Le prince de Savoye, schreibt der badnische Geheime Rath von Forstner an seinen Herrn, den Markgrafen Louis von Baden, unterm 4. April 1703, m'a dit, que tout alloit icy le grand chemin pour la ruine de l'auguste maison, qu'il n'y avoit nulle apparence que les ministres fussent oté de leur charge, que le père Bischoff estoit encore le seul homme par lequel on pouvoit quelque foys faire prendre une resolution à l'Empereur." Sogar der Sohn der Majestät mußte jetzt eine Rolle spielen, um den Soldateneifer zu befeuern. Der Erstgeborne, der erwählte römische König Joseph I., erschien in voller Etikette im Juli 1702 im Feldlager vor Landau. Kriegerisch sah der Zug nicht aus. Es folgte ihm ein Hofstaat von 233 Personen, für Küche und Keller namentlich über hundert Personen, vom Oberstkuchelmeister bis zu den zwanzig Meister- und Unterköchen und einundzwanzig ordinari und extraodinari Jungen herunter. Der Königin folgten noch besonders 170 Personen und namentlich aparte zehn Meister- und Unterköche und

aparte sechzehn ordinarii und extraordinari Jungen. Dieser Zug der Majestäten bewegte sich über Böhmen ins Reich, er ging über Eger, Baireuth, Bamberg, Anspach und Heidelberg, wo die Königin blieb, während der König weiter ins Lager reiste, in 77 Chaisen und Kaleschen. Im folgenden Jahre, 1703 endlich im Septbr., brach Erzherzog Carl nach Spanien auf, ebenfalls in voller Etikette. Mit einem ähnlichen Hoftroß wie sein Bruder Joseph nahm er seinen Weg über Holland und England; ich komme darauf später zurück.

In demselben Jahre 1703, wo endlich der Erzherzog Carl, jetzt fast achtzehnjährig, nach Spanien zog, um diese Krone zu erobern, war der alte Kaiser Leopold in Wien wieder hart bedroht von seinen Feinden, auf der einen Seite von dem französischen Marschall Villars und dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, auf der andern Seite von dem Ungarfürsten Ragoczy. Ragoczy erschien wieder sengend und brennend vor Wien, dessen Festungswerke seit der türkischen Belagerung 1683 noch immer nicht ganz hergestellt und dessen Besatzungstruppen nach Italien entsendet waren. Villars und Max Emanuel hatten sich zu Duttlingen in Schwaben vereinigt. Erst wollte man nach den bei Passau erfochtenen Vortheilen gerade auf Wien gehn und dort Ragoczy die Hand bieten; zuletzt aber wurden Villars und Max Emanuel einig, daß letzterer durch Tyrol und Steiermark die Verbindung mit den Ungarn und zugleich mit Vendome, der von Italien her gegen Trident vorbrach, suchen solle.

Schon war im Juni 1703 Kuffstein und Innsbruck verloren; da stand im Juli das Landvolk in Tyrol auf, wie später im J. 1809, und der Kurfürst ward aus dem Lande getrieben. Die nach Wien geschickten Tyroler, die die Monarchie gerettet hatten, wurden hier mit Jubel aufgenommen; man hatte mit ihnen viele Ergötzlichkeiten. Der Bauernhauptmann Haser, der mit seinen hölzernen Kanonen so gut auf die Baiern und Franzosen geschossen hatte, erhielt Audienz beim Kaiser und eine goldne Gnadenkette; Fürst Liechtenstein und Andere zogen ihn zur Tafel; er küßte ganz naiv die Wiener Damen und bat um ihre Portraits. Wenn er dann von den Tafeln der Großen nach Hause gesänftet wurde und der Boden der Sänfte wich und die bestochenen Senftenträger mit ihm im gestreckten Trabe davonrannten, hatte der treuherzige Mann kein Arges, obgleich er bei dem verzweifelten Mitlaufe sich nicht wenig zerschrie und zerschlug.

Das Jahr 1703 war ein Jahr der höchsten Noth von allen Seiten, ein Jahr, das fast dem Angstjahre 1683 gleich kam, als die Türken vor Wien standen. Es mußte so schlimm kommen, um den verderblichen Fürsten Mansfeld auf die Seite zu bringen: Prinz Eugen ward endlich in diesem Jahre statt seiner Hofkriegsrathspräsident und zugleich Generalkriegs-Commissar.

Noch im Frühling 1704 standen die Dinge für Oestreich so verzweifelt, daß der Gesandte in London Graf Johann Wenzel von Wratislaw in einer Note an die Königin Anna vom 2. April 1704 sich so vernehmen ließ:

„Madame,

Le soussigné Envoyé Extraordinaire de Sa Majesté Impériale ayant représenté de vive voix en diverses occasions aux ministres de Votre Majesté la dure extremité dans laquelle se trouve l'Empire, par l'introduction d'une armée nombreuse de François dans la Bavière, laquelle jointe à la revolte de Hongrie met les Païs Héréditaires de Sa Majesté Impériale dans une confusion incroyable, de sorte que si l'on n'apporte pas un remède prompt et proportionné au danger present, dont on est menacé, on a à craindre une résolution entière et une destruction totale de l'Allemagne."

Das Tagebuch eines östreichischen Verpflegsbeamten, Johann Schuster*) aus Wien, berichtet über den nicht geringen Schrecken, den ein ungarischer Parteigänger, ein Graf Caroly, der Kaiserstadt zum Osterfest und zu des Kaisers Geburtstag im J. 1704 einjagte:

„Der Alexander Karoly war sonst gut kaiserlich gewesen und hatte Anfangs dieses Aufstands die undisciplinirten Haufen Rakoczy's, meistentheils Bauern, Zigeuner und Räuber, zerstreuen geholfen. Aber einst hat ihm, da er sonst, wie alle ungarische Edelleute, hin und her nichts gezahlt, als er eben zum Stubenthor hinausreiten wollen, der Mauthbeamte trotzig einen Ducaten abgefordert und auf sein Verweigern das alte Wiener Liedlein „vom Ausrupfen der

*) Hormayr Taschenbuch 1837. S. 326.

ungarischen Hoffahrtsfedern, vom Anmessen böhmischer Hosen" u. s. w. vorgesungen, worauf der Karoly dem Mauthner den Ducaten vor die Füße geworfen und gesagt: „er wolle sich denselben gar bald selbst wieder holen und den Wienern ein Osterei gesegnen." Wirklich war auch am Ostersonntag Alles schwarz um die Vorstädte von vielen tausend ungarischen Reitern. Mehrere Hundert, der Karoly weit voraus, sprengten von S. Marx herein bis an das Stubenthor und feuerten unzählige Pistolenschüsse gegen das Thor und gegen das Mauthhaus ab. Das zweitemal erschien der Karoly wieder am Stubenthor am 9. Juni „zu des Kaisers Geburtstag zu gratuliren", hielt auf der Schwechat im Angesicht der Stadt sein Nachtlager, zerstörte das Neugebäude bei Siemering, wo des Großsultans Solyman Gezelt gestanden. In der Menagerie haben sie die seltenen Thiere erschlagen und sind die Anführer in Löwen-, Leoparden-, Tiger- und Wolfshäuten triumphirend herumgelaufen. Was auf der Landstraße, in Erdberg oder in S. Nicola vor den Häusern stand und nicht schleunigst zurückgewichen, ward von ihnen niedergeschossen. Rechts und links der Donau im Marchfeld und im Steinfeld bis ins Badener Gebirg hinein sah man Dörfer in hellen Flammen stehen und schwärmten die ungarischen Streifparteien bis nach Austerlitz, ja bis nach Iglau."

Darauf machte endlich Marlborough dem Kaiser Luft. Er unternahm den berühmten Zug aus den Niederlanden nach der Donau. Er brach, diese große Unternehmung in einen dichten Schleier hüllend, am 19. Mai

auf und traf am 10. Juni zu Mindelheim, das ihm der Kaiser nachmals zum Fürstenthum gab, mit Eugen zusammen: die beiden großen Feldherren sahen sich hier zum erstenmale. Den 22. Juni stieß der dritte Feldherr, der Markgraf von Baden, zu ihnen. Durch alle offene und geheime Triebfedern suchte Marlborough es dahin zu bringen, daß Eugen bei ihm an der Donau bleibe, der Markgraf aber bestand als älterer im Range auf dem Vorrecht der Wahl, Eugen ward an den Rhein geschickt. Marlborough und der Markgraf wechselten alle vierundzwanzig Stunden im Oberbefehl; auf die Etikette ward so streng gehalten, daß bei allen Märschen die Truppen des Markgrafen stets den rechten, die Marlborough's stets den linken Flügel bildeten.

Am 13. August 1704 erfochten aber doch Eugen und Marlborough zusammen einen Sieg: den Markgrafen hatte man als einen leidenschaftlichen Belagerer ndlich mit der Belagerung von Ingolstadt beseitigt. Es war der Hauptsieg bei Höchstädt oder Blenheim, wo die Franzosen eine Niederlage erlitten, wie sie sie seit Pavia nicht erfahren hatten. Baiern ward erobert, die östreichische Monarchie und ganz Deutschland waren gerettet. Obristlieutenant Gundacker Graf Althann brachte die Nachricht von diesem großen Siege, der das Schicksal einer halben Welt entschied, nach Wien. Leopold that, was er sonst nur gegen regierende Fürsten dem Ceremoniel gemäß that, er schrieb an Marlborough einen eigenhändigen Glückwunsch. „Sie haben, schrieb er, „nunmehr der Durchlauchtigsten und Großmächtigsten Königin von Großbritannien ein Sie-

gesdenkmal in Oberdeutschland gestiftet, wohin seit Menschengedenken niemals noch die ruhmwürdigen Waffen der englischen Nation gedrungen waren.“

1705 am 5. Mai starb Kaiser Leopold, vierundsechszig Jahre alt, an der Brustwassersucht. Nachdem er in seiner Todesstunde bereits sein letztes Gebet verrichtet hatte, bewog ihn seine selbst im Tode ihn nicht verlassende Leidenschaft für die Musik, noch einmal seine Kapelle eintreten zu lassen. Sie spielte ihm noch einmal, das letztemal, und er verschied unter den sanften Tönen der Instrumente.

In jenen ceremonienreichen Zeiten war der Tod und das Begräbniß eines Kaisers eine überaus wichtige Sache. Es mögen daher auch noch die Feierlichkeiten bei der Beerdigung Leopold's folgen, zur Abwechselung französisch nach den Lettres historiques:

„Le 6 Mai le corps du feu Empereur fut ouvert et enbaumé selon la coutume. Son coeur fut transporté dans la chapelle de Lorette de l'église des Augustins déchaussés et deposé dans une böete d'argent au lieu ordinaire derrière l'autel. Les entrailles ayant été mises aussi dans une boëte d'argent furent portées dans l'église cathedrale d S. Etienne.

Cependant le corps fut exposé le soir da la grande sale du palais que l'on appelle [illegible] tersaal, sur un lit de parade couvert d[illegible] et noir et sous un dais de velours n[illegible] et tous les autres appartemens du [illegible] tendus de deuil. Aux pieds du cor[illegible]

vêtu à l'Espagnole ayant le chapeau en tête, le manteau sur les épaules et l'epée au coté, on avoit mis un crucifix d'argent et à quelque distance de là sur un carreau de drap d'or la couronne impériale, la pomme, le sceptre et la toison d'or. A la main droite on voyoit aussi sur un carreau de drap d'argent les couronnes de Hongrie et de Bohème, et tout autour du lit, de grands chandeliers d'argent avec des cierges de cire blanche qui bruloient nuit et jour. 4 chambellans du feu Empereur avec 4 de ses valets de chambre étoient continuellement de garde auprès du corps en longs manteaux de deuil et 4 religieux Augustins y assistoient pareillement faisant leurs prierès pour le repos de l'ame de S. M. Il y avoit aussi dans la sale 4 autels portatifs sur lesquels on dit plusieurs messes et cette exposition dura 3 jours c'est à dire le 6, le 7 et le 8. Il s'y trouva un grand concours de monde et les cloches de la ville sonnerent presque sans cesse.

Le samedi, 9, au soir il fut transporté dans l'église des Capucins dans la manière suivante, toutes les cloches de la ville sonnant:

Premièrement il fut porté le long de la galerie de communication par 12 Chevaliers de la clef d'or depuis le palais jusque dans la chapelle impériale de l'église des Augustins dechaussés, ou il fut mis sur un brancard plus grand; et de là il fut porté chez les Capucins par 24 autres Che-

valiers de la clef d'or plus anciens que ceux là, assistés de 12 adjutants de la chambre.

Tous les pauvres des hopitaux de la ville et des ses fauxbourgs marchoient à la tête de cette procession funebre, chacun avec une chandele allumée dans la main, outr' une infinité de flambeaux dont étoient illuminées les rues par où l'on passa.

On voyoit en suite venir tous les ordres religieux, savoir

1) les Pères trinitaires dechaussés de la redemption des captifs,
2) les Carmes,
3) les Pères Servites,
4) les Minimes,
5) les Franciscains de S. Jerome,
6) les Dominicains,
7) les Ecclesiastiques de l'hopital Borghese,
8) les Chanoines reguliers de S. Augustin de l'église de S. Dorothée.
9) les Pères Benedictins nommés Scozzesi (die Mönche vom Schottenkloster),
10) les Recolets,
11) les Pères Barnabites de S. Michel,
12) les Pères Augustins dechaussés et
13) les Capucins.

Apprès venoient les Domestiques et Officiers de la Cour,

les Magistrats de la Ville de Vienne,

les Etats d'Autriche avec des chandelles de cire blanche allumées,

un très grand nombre de Chevaliers de la clef d'or et de Chambellans, portant aussi chacun une bougie allumée dans la main,

les conseillers de la toison d'or, revêtus du grand colier de cet ordre,

la musique imperiale,

le venerable Chapitre de S. Etienne 12 prelats en habits pontificaux,

le Recteur magnifique et les 4 doyens de cette université, chacun avec son bedau,

l'Evecque de Vienne.

Ensuite venoit le corps de S. M. I., porté comme nous l'avons dit par 24 Chevaliers de la clef d'or. Le brancard et le cerceuil étoient couvert d'un drap d'or à fond noir. On voyoit au dessus du côté de la tête la couronne imperiale, la pomme, le sceptre et la toison d'or; au milieu il y avoit un crucifix; et plus bas on voyoit les couronnes de Hongrie et de Bohème sur 2 cousins. Les principaux Ministres de la Cour marchoient aux deux côtés du cerceuil.

Le Cardinal de Collonitz suivoit avec l'Ambassadeur de Venise.

Après on voyoit le nouvel Empereur Joseph I., l'Imperatrice son illustre épouse, les 3 Archiduchesses filles du défunt,

toutes les Dames de la cour suivies de

toutes les autres Dames qui se trouvoient en ville et le tout étoit en habits de grand deuil à la reserve des Ecclesiastiques qui en sont toujours dispensés.

Les Gardes du corps, ainsi que les soldats de la garnison de la ville étoient rangés en haye dans les rues du passage et dans la place des Capucins, ayant à leur tête le Marquis d'Obizzi Commandant de cette ville et Maréchal de camp des armées de S. M. I. — toutes leurs armes étoient renversées, leurs tambours étoient aussi couverts de drap noir et leur son étoit très lugubre.

Comme l'église des Capucins ne pouvoit pas contenir tant de monde, il n'y eut que la Cour, la principale Noblesse et le clergé regulier qui y entra."

12. Leopold's Familie.

Leopold war dreimal vermählt: seit 1666, 26jährig, mit der damals 15jährigen spanischen Infantin Margarethe Therese, die schon 1673 starb — seit demselben Jahre mit der galanten, muntern, jagd- und opernfreudigen Claudia von Tyrol, durch welche Lobkowitz gestürzt ward, die aber auch schon nach drei Jahren starb — endlich seit 1676 mit der pfalzneuburgischen Eleonore.

Diese dritte Gemahlin war eine Dame von großer, ja fast allzugroßer Frömmigkeit, die gar zu gern ins Kloster gegangen wäre. Als sie das Project ihrer Vermählung mit Leopold erfuhr, setzte sie sich mit Vorbedacht Sonne, Wind und Wetter aus, um ein braunes Gesicht zu bekommen und Leopold von der Bewerbung abzuschrecken. Sie liebte ernste Gespräche,

war gelehrt, sogar geistliche Schriftstellerin, wohlerfahren in Sprachen und Musik und ganz besonders in künstlichen Klosterarbeiten. Sie war so ungemein fromm und arbeitsam, daß sie sich bis aufs Blut geißelte, Armbänder mit Eisenspitzen trug, bei Prozessionen barfuß ging und selbst während der Opern, die sie ihrem Gemahl zu Gefallen besuchen mußte, statt der Operntexte die wie diese Texte eingebundenen Psalmen las und Altarzierrathen machte. Den Kaiser verließ sie in seiner letzten Krankheit mehrere Wochen lang nicht, die letzten acht Tage kam sie gar nicht aus den Kleidern und saß immer zu seinen Füßen. Sie überlebte Leopold noch funfzehn Jahre, sie hatte ihm zehn Kinder geboren. Sie ist die Stifterin des großen Hospitals in der Rossau.

Die Faßmann'schen Gespräche im Reiche der Todten lassen den Kaiser Leopoldus also zu seinem Bruder Ludovicus XIV. in der glückseligen Wohnung der Ewigkeit sprechen: „Ich pflegte öfters von meinen drei Gemahlinnen zu sagen, daß ich an der ersten wegen ihrer Gravität und ernsthaftem Wesen eine Kaiserin; an der andern in Ansehung ihrer großen Freundlichkeit und continuirlichen Caressen eine Maitresse; und an der dritten in Betrachtung ihrer großen Vertraulichkeit und der vielen von ihr gebornen Kinder eine Frau gehabt."

Leopold erzeugte mit seinen drei Gemahlinnen sechszehn Kinder, fünf Prinzen und elf Prinzessinnen; von jenen starben drei, von diesen sieben in meist früher Jugend. Aus der Ehe mit der spanischen Prin-

zessin starb der Kronprinz 1668 schon nach einem Vierteljahre. Es blieben von zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen nur Marie Antonie am Leben, die 1685, sechzehnjährig, mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern vermählt ward, aber auch schon vor dem Vater 1692 starb. Zwei Prinzessinnen von Claudia von Tyrol starben kurz nach der Geburt. 1668—1678 stand der Mannsstamm Habsburg-Oestreich nur auf Leopold's zwei Augen. Erst aus der dritten Ehe mit Eleonore von Pfalz-Neuburg wurden die beiden Erzherzoge Joseph I. 1678 und Carl VI. 1685 geboren, und dieser jüngste Sohn ward schon der letzte des ganzen habsburgischen Geschlechts. Von den Töchtern heirathete Marie Anna 1708 fünfundzwanzigjährig den König Johann V. von Portugal, Marie Elisabeth starb 1750 unvermählt als Statthalterin der Niederlande, siebenzig Jahre alt, und Marie Magdalene, ebenfalls unvermählt, 1752 zu Wien, dreiundsechszig Jahre alt.

13. Hof-, Civil- und Militairetat unter Leopold I. — das diplomatische Corps in Wien und die östreichische Diplomatie im Ausland.

I. Hofetat: A. des Kaisers.

Unter Leopold bestanden vier förmlich eingerichtete Oberhofämter:

1. Das Obersthofmeisteramt.
2. Das Obristkämmereramt.
3. Das Obristhofmarschallamt.
4. Das Obriststallmeisteramt

und folgende Oberhofchargen:

1. Der Obristhofmeister. Diesen Posten, den ersten Hofposten, bekleideten:

1657 bis zu seinem Tode 1665 der 1662 creirte erste Fürst Portia, der zugleich erster Minister war; ihm folgte in dem Obersthofmeisterposten erst allein:

1665 der berühmte zweite Fürst Wenzel Euseb Lobkowitz, der Gründer der Größe des Lobkowitz'schen Hauses. Er wurde 1670 nach des ersten Fürsten Auersperg Sturz auch wieder zugleich erster Minister, 1674 selbst aber gestürzt. Auf Lobkowitz folgte als Chef des Hofs allein:

1675 bis zu seinem Tode 1682:

Graf Johann Max Lamberg, zeither Oberstkämmerer, der nun zugleich als Oberstkämmerer und erster Obersthofmeister fungirte.

Darauf folgte als Chef des Hofs seit 1682 Ferdinand Fürst Dietrichstein, welcher als zweiter Obersthofmeister schon unter Lamberg fungirt hatte. Er war der dritte der Fürsten Dietrichstein, der Großneffe des berühmten Cardinalbischofs von Olmütz und ersten Fürsten Franz, des Gründers der Größe des Dietrichstein'schen Hauses und ein Sohn von Max Dietrichstein, der 1650 Obristhofmeister Ferdinand's III. nach Max Trautmannsdorf's Tode geworden und 1655 im Privatstande gestorben war, nachdem er das Jahr zuvor mit den Fürsten Lobkowitz, Auersperg und Salm die Einführung in's Reichsfürstencollegium erlangt hatte. Ferdinand Dietrichstein erhielt durch Kaiser Leopold 1686 die östreichische

Herrschaft Trasp in Graubünden und darauf ward die Dietrichstein'sche Stimme im Reichsfürstencollegium fundirt. Er war mit einer Prinzessin von Eggenberg vermählt, Vater von siebenzehn Kindern und starb 1698 zu Wien.

Es folgte 1699 nun der letzte Oberhofmeister, den Kaiser Leopold hatte: Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, ein Brudersohn des Oberhofmarschalls Leonhard Carl unter Ferdinand II., Herr der Herrschaften Stauf, Aschach, Freystatt und Bruck an der Leitha in Oestreich. Harrach ist besonders durch seine Gesandtschaften nach Spanien berühmt. Er ging dahin 1665 und wieder bei der Successionssache 1696. Ehe er Obersthofmeister ward, bekleidete er bei Hofe den Oberstallmeisterposten. Er starb 1706, neunundsechszig Jahre alt, im Carlsbad, ein Jahr nach Leopold.

Die Besoldung des Obristhofmeisters betrug nach Rinck's Leben Leopold's 6000 Gulden und 12,000 Gulden Tafelgelder: er hatte namentlich die diplomatischen Diners nach der ersten Hofvorstellung der Gesandten zu besorgen.

Die zweite Obersthofcharge war:

2. Der Obristkämmerer. Diesen Posten bekleidete seit 1661:

Johann Max Lamberg, der nach Lobkowitz' Sturz 1675 als Oberstkämmerer und Obersthofmeister fungirte und Chef des Hofs war. Nach Lamberg's Tode, 1682, fungirte

Graf Gundacker von Dietrichstein, ein

Convertit von der protestantischen älteren Hollenburger Grafenlinie, früher Oberstallmeister, von Leopold 1683, in dem großen Gnadenjahre, auf Lebenszeit gefürstet. Er starb 1690 zu Augsburg ohne Kinder. Ihm folgte ein bedeutender Mann:

Graf Carl Wallenstein, ein Sohn des vom Friedländer zum Erben eingesetzten Max, früher hochverdienter Gesandter in England, Holland und Polen und Oberstallmeister bei der mantuanischen, dann bei der neuburgischen Kaiserin Eleonore Obersthofmeister. Ich komme auf ihn beim diplomatischen Corps zurück. Er starb 1702.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obristkämmerer: Heinrich, erster Fürst von Mansfeld, der Vergifter der letzten französischen Königin Spaniens, ein Sohn des Convertiten Bruno Mansfeld, Oberstallmeisters, Oberjägermeisters und Falkners unter Kaiser Ferdinand II. Ich komme auf ihn bei Gelegenheit der Personalien des Prinzen Eugen, dessen Hauptfeind dieser Fürst Mansfeld war, zurück.

Im Jahre 1678 standen unter dem Obristkämmerer Lamberg 340 kaiserliche Kammerherren, darunter sechszehn mit dem goldnen Schlüssel, und im Todesjahre Leopold's, 1705, unter dem Obristkämmerer Mansfeld 423 kaiserliche Kammerherren. Der älteste dieser kaiserlichen Kämmerer vom ordentlichen Dienst mit dem goldnen Schlüssel war nach altem Gebrauch der Introductor der Gesandten.

Die Besoldung des Obristkämmerers trug nach Rinck: 12,700 Gulden.

3. Der Obristhofmarschall. Diesen Posten bekleidete:

Franz Augustin Graf Wallenstein, ein Bruder des Obristkämmerers Carl, früher Hatschierhauptmann und zugleich Mitglied des Geheimen Raths und Grand-Baillif von Maltha. Er starb 1684. Ihm folgte:

Ernst Friedrich Graf Breuner, Herr zu Aspern, Enkel des Geheimen Raths unter Ferdinand II. und Sohn dessen, der sechs Frauen hatte, gestorben 1689. In den neunziger Jahren fungirte:

Ferdinand Fürst Schwarzenberg, der Sohn des ersten Fürsten und Reichshofrathspräsidenten Johann Adolf, des Gründers der Größe des Schwarzenbergischen Hauses. Ferdinand Schwarzenberg quittirte und starb 1703. Ihm folgte seit 1694:

Heinrich, Fürst von Mansfeld, und als er 1702 Obristkämmerer ward:

Georg Adam, Graf Martinitz, ein Enkel des dereinst in Prag zum Fenster herabgestürzten Martinitz, zeither Gesandter in Rom, wo er sich durch energische Vertretung des kaiserlichen Interesse einen Namen gemacht hatte. Er fungirte noch beim Tode des Kaisers.

Die Besoldung des Obristhofmarschalls trug nach Rinck: 3000 Gulden.

4. Der Obriststallmeister. Diesen Posten bekleidete der spätere Obristkämmerer Graf Gundacker Dietrichstein, der Convertit, dann längere Zeit:

Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der spanische Diplomat, der nachher, 1699, Obrist-hofmeister wurde.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obrist-stallmeister Philipp Sigmund Graf Dietrich-stein, ein jüngerer Sohn des Fürsten Max, Bruder des Obristhofmeisters Ferdinand.

Die Besoldung des Obriststallmeisters trug nach Rinck: 2000 Gulden.

5. Der Hatschierhauptmann. Diesen Posten bekleidete:

1678: Franz Augustin, Graf Wallenstein, später Obristhofmarschall.

1687: Graf Franz Max Mansfeld, ein Bruder des Fürsten Heinrich.

1694: Prinz Montecuculi, Sohn des Generalfeldmarschalls.

1705: Graf Nicolaus Palffy.

Besoldung nach Rinck: 2000 Gulden.

6. Der Trabantenhauptmann:

1678: Marchese Pio, der Lobkowitz arretirte.

1687: Graf Ludwig Colloredo.

1705: Graf Aloys Thomas Raymund Harrach, Sohn des Obristhofmeisters Ferdinand Bonaventura.

Besoldung nach Rinck: 2000 Gulden.

7. Der Obristjägermeister:

1666: Graf Franz Christoph Khevenhüller, Sohn des Gesandten in Madrid und Autors

der Annalen, bekannt als der erste Tabacksmonopolpächter in Oestreich. Ihm folgte:

Johann Weickard Michael Sinzendorf, ein Sohn des Hofkanzlers und Convertiten Johann Joachim, ein Spezial des Kaisers.

1687 fungirte: Graf Hans Christoph Althann, und

1705: Leopold Matthias Graf Lamberg, Enkel des Obristhofmeisters Johann Max, später durch Joseph I., dessen Favorit er war, zum ersten Fürsten Lamberg erhoben.

8. Der Obristfalkenmeister.

1687 fungirte: Graf Franz Carl Cavriani, Feldmarschalllieutenant, gestorben 1696.

9. Der Obristpostmeister:

1687 fungirte: Graf Carl Joseph Paar.

10. Der Obristkuchelmeister:

1687 und noch 1705 fungirte: Graf Ferdinand Ernst Mollart.

Besoldung nach Rinck: 1000 Gulden.

11. Der Obristsilberkämmerer:

1687 und noch 1705 fungirte: ein Graf Concini.

Besoldung nach Rinck: 1000 Gulden.

B. Hofstaat der regierenden Kaiserin:

1. Den Obristhofmeister-Posten bekleidete bei der spanischen Infantin seit 1667 Ferdinand Fürst Dietrichstein, später Obristhofmeister des Kaisers.

Bei der pfalz-neuburgischen Eleonore fungirte 1687: Graf Carl von Wallenstein, der Sohn

des von Friedland zum Erben eingesetzten Max Wallenstein, früher Oberstallmeister bei der Kaiserin-Mutter Eleonore von Mantua, später Obrist-Kämmerer. Ihm folgte:

Ferdinand Fürst Schwarzenberg, später Oberhofmarschall.

Im Todesjahre Leopold's, 1705, war Obristhofmeister der Kaiserin: Graf Carl Max von Thurn und Valsassina.

Die Besoldung trug nach Rinck: 2000 Gulden.

2. Obristhofmeisterin der Kaiserin war 1705: Elisabeth Colonna, verwittwete Gräfin Fels, geborne Gräfin Schärfenberg.

C. Hofstaat des Erzherzogs, später römischen Königs Joseph I.

Obristhofmeister war 1687 und 1705 der dritte unter den Fürsten von Salm, der Premier unter Joseph I. ward.

D. Hofstaat der römischen Königin:

1. Oberhofmeister war 1705: Ferdinand, der dritte unter den Fürsten Lobkowitz, Sohn des Premiers Leopold's, Fürsten Wenzel Euseb.

2. Obristhofmeisterin der Königin war: Catharina Gräfin Caraffa, die Wittwe des schrecklichen, 1693 gestorbenen Anton Caraffa, geborne Gräfin von Cordona.

E. Sehr bedeutend und stets bei Abgang der Inhaber der einzelnen Chargen wieder besetzt war der

Hofstaat der verwittweten Kaiserin, der stattlichen Eleonore von Mantua, die 1686 starb.

1. Ihre Obristhofmeister waren:

1) Friedrich, seit 1643 Graf Cavriani, der Neffe und Erbe des Oberstallmeisters des Kaisers Matthias, Ottavio, der in großen Gnaden stand und große Gnaden empfing: er war Freiherr auf Unter-Waltersdorf, Schöngraben und andern Gütern, und starb 1662, fünfundsechszig Jahre alt. Ihm folgte:

2) Hannibal Fürst Gonzaga, gest. 1668.

3) Don Balthasar Graf Marradas, gestorben 1670.

4) Der Geheime Rath Albrecht Graf Sinzendorf.

2. Ihre Obriststallmeister waren:

1) Conrad Balthasar Graf Starhemberg, Vater Ernst Rüdiger's, später Statthalter in Niederöstreich.

2) Ferdinand Fürst Schwarzenberg, der 1685 Obristhofmarschall wurde, dann:

3) Graf Carl Wallenstein, später Obristhofmeister der regierenden Kaiserin und Obristkämmerer.

3. Oberhofmeisterin der verwittweten Kaiserin war bei ihrem Tode: Anna, verwittwete Gräfin Dietrichstein-Hollenburg, eine der Töchter des Oberhofmeisters Ferdinand's II., Grafen Meggau.

Gabriel Bucelini, Benedictiner zu Weingarten in Schwaben, giebt in seiner Germania Sacra et profana den Etat des kaiserlichen Hofs vom Jahre 1678 speziell folgendergestalt:

I. Obrister Cammer-Staab.

Obristkämmerer: Johann Max Graf Lamberg, (erster) Obersthofmeister und Geheimer Rath. Unter ihm fungirten:

1) Sechszehn Kammerherren mit dem goldnen Schlüssel (darunter ein Bürgerlicher, aber ein General):

1. Johann Christian Fürst Eggenberg, Enkel des ersten Fürsten und Premiers unter Ferdinand II.
2. Joseph Graf Rabatta, Bischof von Laibach.
3. Leopold Graf Kollonitsch, Bischof von Neustadt, der geistliche Held bei der Türkenbelagerung Wiens.
4. Don Caspar de Teves é Corduba, ein Spanier.
5. Alfons, Graf von Ferrare, einer von der Tyroler Familie, der der angebliche frühere Geliebte der Kaiserin Claudia angehörte.
6. Sigmund Graf von Torre, ein Italiener.
7. Adam Graf Forgatsch, ein Ungar.
8. Franz Graf Piccolomini.
9. Ludwig Graf Caprara.
10. Graf Foraschei.
11. Graf Adam Trautmannsdorf.
12. Graf Johann Friedrich Trautmannsdorf.
13. General Kopp, ein Bürgerlicher.
14. Baron Rindsmaul, von der später, 1728, gegraften Familie.

15. Graf Ferdinand Slawata und
16. Graf Kolowrat, ein paar Böhmen.

2) Folgen nun noch 324 kaiserliche Kämmerer, Oestreicher, Ungarn, Böhmen, Italiener und Spanier.

3) Der (sehr einflußreiche) Beichtvater Ihrer Maj. R. P. Müller mit Gehülfen und Dienern.

4) Vier Leib-Medici: Rechberger,
de Pogis,
Jordan,
Ozascheli.

Die Leibmedici wurden meist geadelt, so finde ich 1701 Johann Ferdinand Hertodt zum böhmischen Ritter promovirt.

5) Der Kammer-Zahlmeister Petrus Corolanza, aus einem ursprünglich spanischen Geschlechte, das 1682 in den niederöstreichischen Ritterstand kam, nachdem es Ferdinand II. 1631 geadelt hatte.

6) Sechszehn Kammerdiener. Darunter waren wichtige Leute: einer, ein Italiener Locatelli, ward 1702 baronisirt; wahrscheinlich ist er der Ahnherr der noch blühenden Grafen Locatelli.

7) Ein Ober- und ein Unter-Kammer-Fourier.

8) Ein Leibapotheker: Theodorus Buteli.

9) Zwei „Leibbalbierer": Parent.
Pilas.

10) Die Hofarbeiter: ein Kammer-Uhrmacher.
" " Goldschmidt.
" " Perlsticker.

ein Kammer-Kupferstecher.
" " Kupferdrucker.

11) Zwei „Guardarobba."
12) Zwei Kammer-Thürhüter.
13) Zwei Kammerzwerge mit vier Dienern.
14) Ein Oratorii-Diener.
15) Zwei Kammer-„Laggaien".
16) Ein Hofmeister und „ein Junger."
17) Vier Kammer-Trabanten.
18) Sechs „Kammer-Fourier-Trager."

II. Obristhofmeister-Stab.

Obristhofmeister: Ferdinand Fürst Dietrichstein. Unter ihm fungirten:

1. Der Oberstkuchelmeister: Christoph Graf Altheim.
2. Der „Ober-Silber-Cammerer": Peter Ernst Graf Mollart.
3. Der „Unter-Silber-Cammerer": Nicolaus Baron Paravicini, ein Italiener.

4. Die „Hof-Capellen":

Der Hofprediger.
Der Elemosinar.
Acht Capelläne.

5. Die Musik:

Der Capellmeister: Felix Sances.
Der Conzertmeister.
Vierzig Musiker, zwei Notisten, ein Calcant, ein „Spenditore," ein Instrumentdiener, ein Lautenmacher.

6. „Offiziere und andere Bediente.“

Der Hof-Controlor: Caspar Amman.

Vier Hof-Medici: Manigetta. Eine Familie von Managetta und Lerchenau befindet sich noch in der niederöstreichischen Ritterschaft.

Jockers.

Hauer. Eine freiherrliche Familie von Hauer befindet sich noch im niederöstreichischen Herrenstand.

Wagner.

Später fungirte auch ein Hofapotheker:

Johann Caspar Günther von Sternegg, der 1701 zum Reichsritter promovirt wurde.

Zwei Hofsecretaire.

Ein „Huschier“ (Huissier).

Drei Tapeziere.

Ein Geheimer Raths-Thürsteher.

Zwei Saal-Thürhüter.

Ein Licht-Kämmerer.

Vier Hof-Couriere.

Ein Silberkammerdiener und „ein Junger.“

Ein Silber-Verseher und „ein Junger.“

7. „Zeergartten-Parthey.“

Ein Kuchel-Schreiber.

Ein Zeergarttner-Obmann.

Drei „ Gehülfen.

Ein Einkäufer mit zwei Gehülfen.

Fünf „Zehrgadner Trager.“

Ein „Geflügelmayr.“

Ein „Hofzuschrotter.“

8. Keller- und Kuchel-Parthey: **einundachtzig Personen:**

Ein Summulier (Sommelier).
Ein Kellermeister.
Ein Kellerschreiber.
Drei Kellerdiener.
Ein Mundbeck (Mundbäcker).
Zwei Kellerbinder.
Ein Eisträger.

Ein Frey- und Cammerern (Kammer-Herrn) Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Kammerdiener-Tafeldecker u. ein Gehülfe.
Ein Edelknaben-Tafeldecker und ein Gehülfe.
Ein Offizier-Tafeldecker und ein Gehülfe.

Zwei Mund- } Köche.
Zwei Meister- } Köche.
Vier Bratmeister.
Vier Bäckereiköche.
Achtzehn Unterköche.
Ein Kuchel-Thürhüter.
Fünf Zusetzer.
Vier Kuchelträger.
Zwei Holzhacker.
Siebzehn Kucheljungen.
Zwei Backereyjungen.
Eine Leib- und Mund- } Wäscherin.
Eine Tafel- } Wäscherin.

9. „Die Leib-Guardiae-Hattschier."
Hauptmann: Franz Augustin Graf Waldstein.

Ein Lieut.-Obrister de Bones.
Ein Ober-Fourier und ein Unter-Fourier.
Hundert Hatschiere.
Ein Feldscher.
Vier Trompeter und ein Heerpauker.
Ein Ansager.
Ein Schmidt.
Ein Wachtknecht.

10. Trabanten:

Hauptmann: Marchese Pio.
Ein Ober- und ein Unter-Fourier.
Hundert Trabanten.
Ein Trommelschläger.
Ein Pfeifer.
Ein Ansager.
Ein Wachtknecht.
Ein Uhrrichter.

III. Obristhof-Marschalcken-Stab:

Der Obristhofmarschall „ist nicht benannt." Unter ihm standen:

1. Der Quartiermeister: Johann Cunibert von Wenzelsberg.
2. Sechs Fouriere.
3. Das Hofmarschallamt: Ein Secretarius, vier Assessores, ein Expeditor mit einem Schreiber und drei Amtstrabanten.

Drei Einspänniger.
Ein Hof-Profoß.
Ein Steckenknecht.

IV. Obrist-Stallmeister-Stab:

Obriststallmeister: Graf Gundacker Dietrichstein, der Convertit, später Obristkämmerer und für seine Person gefürstet. Unter ihm standen:

1. Achzehn Edelknaben sammt

Einem Diener.
" Hofmeister.
" Tanzmeister: Bonaventura Santo.
" Fechtmeister: Augustinus Santini.
" Sprachmeister.
" Lautenist: Franz Zürcher.
" „Trinschiermeister."
Zwei Knaben-Dienern.

2. „Officier."

Ein Futtermeister mit einem Schreiber.
Ein Futterschreiber.
Ein Ober-Bereiter: Jacob del Cambo und ein Unter-Bereiter. Ein späterer Oberbereiter, Johann Peter Capitolo, ward 1709 als Reichsritter geadelt.
Sechs Post-Bereiter.
Zwei Sattelknechte.
Ein „Sattelübergeher."
Ein Büchsenspanner.
" Wagenmeister.
" Heumeister.
" Senftenmeister.
" Geschirrmeister.
" „Rietmeister."

Ein „gestickter Sattel-Cammermeister."
Zwei Schmiede.
Ein Zeltschneider und
Ein Sattler mit seinen Gesellen.

3. „Trompeter und andere:"

Zwölf Hof-Trompeter und ein Heerpauker.
Funfzehn Leib-Laggaien.
Acht Sesselträger.
Ein Stiefelwischer.
Zehn Reitknechte der Tummel-Pferde.
Fünfundfunfzig Klepperknechte.
Zwei Leibgutscher.
Dreißig Stangenreiter.
Dreißig Vorreiter.
Vier „Mitteljungen" und endlich
Drei Heubinder.

II. Civilstaat.

1. Die erste Staatsbehörde war:

Der Geheime- und Conferenzrath. Nach dem Sturz des Ministeriums Lobkowitz 1678 fungirten zwanzig, am Schlusse des Jahrhunderts aber, 1698: hundertundvierzehn Geheime Räthe, von denen der älteste, Ferdinand Fürst Dietrichstein, der Obersthofmeister, der zu Ausgang des Jahres starb, schon 1667 ernannt war. Beim Tode Leopold's, 1705, waren hundertvierundsechzig Geheime Räthe, wovon abwesend zweiunddreißig. Die Besoldung trug nach Rinck je zweitausend Gulden.

In der noch vor Auersperg's Sturz 1670 eingerichteten Geheimen Conferenz präsidirte nach Lobkowitz' Sturz der Kaiser selbst und später neben ihm der römische König. 1705 bildeten die Geheime Conferenz folgende dreizehn Mitglieder:

1. Der Obristhofmeister Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der ehemalige spanische Gesandte.

2. Graf Wolfgang von Oettingen, der Reichshofrathspräsident. Er hieß am Hofe nur „der Redliche", wie Jörger — zum recht deutlichen Zeichen, wie selten diese Redlichen am Wiener Hofe waren. 1699 schloß er den Carlowitzer Frieden mit den Türken und das Jahr darauf ging er, bereits einundsiebzig Jahre alt, als Ambassadeur nach Constantinopel. 1708 erst, unter Kaiser Joseph I., mit dem er aufgewachsen war, starb er, neunundsiebzig Jahre alt.

3. Graf Johann Quintin Jörger, neben Oettingen „der Redliche" genannt, Statthalter in Oestreich, der Convertit, dessen Personalien oben angeführt sind.

4. Johann Franz, Graf Wrbna oder Würben, böhmischer obrister Kanzler, gest. 1705.

5. Der Obristkämmerer Fürst Heinrich Mansfeld, ehemaliger Gesandter und Vergifter in Spanien.

6. Der Obristhofmeister des römischen Königs Joseph I., Fürst Salm.

7. Graf Franz Joseph Lamberg, Sohn des Obristhofmeisters Johann Max und Vater des

ersten Fürsten Leopold Matthias, Landeshauptmann in Oestreich.

8. Fürst Hans Adam Liechtenstein, der als Crösus Oestreichs bekannte Spezial des Prinzen Eugen, auf dessen Personalien ich bei den Personalien des Prinzen zurückkomme.

9. Wenzel Octavian Graf Kinsky, ein Bruder des berühmten energischen böhmischen Kanzlers Franz Ulrich, der oben erwähnt wurde.

10. Der Obristhofmarschall Graf Georg Adam Martinitz.

11. Graf Otto Ehrenreich Traun, Oberlandmarschall und Generallandobrister in Oestreich.

12. Graf Julius Friedrich Bucelini, der oben erwähnte Oberhofkanzler. Endlich

13. als Secretair: Caspar Florens von Consbruch.

Die übrigen großen Staatsbehörden waren:

2. Der Reichshofrath, dessen Präsident bis 1670 Graf Ernst Oettingen-Wallerstein, dann Fürst Johann Adolf Schwarzenberg und seit 1683 Graf Wolfgang Oettingen, Ernst's Sohn, war. Er fungirte fünfundzwanzig Jahre lang, von 1683 bis 1708.

3. Die Reichskanzlei. Sie stand unter dem Kurfürsten von Mainz als Reichserzkanzler in Germanien. Unter ihm fungirte der Reichsvicekanzler in Wien. Sonst war diese Kanzlerwürde die einflußreichste bei Hofe: das änderte sich unter Leopold, als die Kaiser nicht mehr persönlich den Reichstag besuchten

und seit der Allianz mit den Seemächten, den Geldbeschaffern, die Geldhülfe des Reichs nicht mehr so dringlich war, wie früher. Als Reichsvicekanzler fungirten unter Leopold:

Graf Leopold Königseck, der zweite bekannte Tabacksmonopolpächter in Oestreich. Er starb 1694. Ihm folgte:

Gottlieb, seit 1682 erster Graf von Windischgrätz, der Ahnherr der heutigen Fürsten. Die Windischgrätze stammen aus Steiermark und bekleideten, wie die Genealogen berichten, bereits Hofwürden unter den salischen Kaisern. Bekannt machte sich erst weit später ein Pangraz Windischgrätz als Hofmarschall und Geheimer Rath bei Erzherzog Carl von Steiermark, dem Vater Kaiser Ferdinand's II. In der Reformationszeit wurden die Windischgrätz eifrige Protestanten, später convertirten sie sich wieder. Gottlieb saß 1670 mit im Blutrath Hocher's gegen Zriny und Nadasty und ging in demselben Jahre als Gesandter nach Paris. 1695 starb er eines tragischen Todes „hat, heißt es in den Frankfurter Relationen, gedachter H. Reichs-Vicekanzler vier continuirliche Tage aus der Nasen geblutet und durch andre hierzu geschlagene Symptomata sein Leben beschließen müssen." Man hielt ihn noch für einen heimlichen Protestanten. Lord Galway, englischer Gesandter in Turin, schrieb unterm 11./21. Jan. 1696 an Lord Lexington, englischen Gesandten in Wien: „Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß der hiesige Hof (der Turiner) den Verlust des Grafen Windischgrätz nicht stark bedauert. Der Abbé Grimani (östreichi-

scher Gesandter in Turin) hatte keine große Achtung für ihn und man glaubte, er sei von unserer Religion." Auf Windischgrätz folgte und fungirte noch bis kurz vor des Kaisers Tode, 1705, wo er starb

Graf Dominic Andreas Kaunitz, der Großvater des berühmten Staatskanzlers; er schloß 1697 den Frieden von Ryswick mit Frankreich. „Kaunitz ist ceremoniös und punktiliös um Lumpereien", schreibt einmal aus der Friedenscongreßzeit der englische Gesandtschaftssecretair Prior in den Lexington Papers in einer Depesche aus dem Haag vom 17. Mai 1697.

4. Die Geheime Hofkanzlei. Den wichtigen Hofkanzler-Posten, der gewissermaaßen seit der Verbindung mit den Seemächten das, was heut zu Tage das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ist, wurde und nach einer Depesche des preußischen Gesandten, Grafen Podewils, vom 24. Mai 1747 28,000 Gulden fixe Besoldung abwarf, bekleideten hintereinander:

Johann Joachim Graf Sinzendorf, der Convertit, bis zu seinem Tode 1665. Es folgte ihm:

Der hartgesottne Hocher, der Mann, der die ungarischen Affairen so unheilvoll trieb und 1683 kurz vor der Türkenbelagerung starb. Nach ihm kam:

Theodor Althäus Heinrich Graf von Strattmann, aus dem erloschenen Geschlechte, dessen Namen die Batthiany noch führen, der erste bedeutende Mann in der Hofkanzlerreihe, die bis Metternich herabreicht, derselbe, der 1679 mit Kinsky den Nymweger-Frieden geschlossen hatte. Ihm folgte

wieder nach seinem Tode 1693: Graf Julius Friedrich Bucelini, der bei Leopold's Tode noch Obristhoffanzler war.

5. Der Böhmische Hof- und Kanzleirath. Böhmischer Hofkanzler war 1672: Graf Hartwig von Nostitz, unter dessen Vorsitz das Gericht stand, das Sinzendorf verurtheilte.

1687 fungirte: Graf Franz Ulrich Kinsky, der mit den Personalien oben angeführte energische Herr, der zu den wenigen bessern Rathgebern des Kaisers gehörte, und

1705: Graf Johann Franz Würben, aus dem alten böhmischen Geschlechte der Wrbna von Freudenthal, von denen sich damals, 1710, einer dazu hergab, die bekannte Maitresse des Herzogs von Würtemberg, die meklenburgische Fräulein Grävenitz, die Landverderberin, zu heirathen.

6. Die Ungarische Hoffanzlei. Ungarischer Hoffanzler war 1687: Korombey, und 1705: Ladislaus Matthias Sonsky, Bischof von Neutra.

7. Der Hofkriegsrath. Präsidenten dieses wichtigen Postens waren.

Fürst Lobkowitz, der nachmalige Premier, 1650—1665.

Hannibal, Fürst Gonzaga, Feldmarschall und zugleich Oberſthofmeister der splendiden galanten Kaiserin Mutter Eleonore von Mantua, ein bloßer Höfschranzengeneral, 1665—1668.

Der berühmte Montecuculi, 1668—1681.

Hermann, Markgraf von Baden, 1681—1691, Oheim des berühmten Prinzen Louis

von Baden, ebenfalls nur ein Hofschranzengeneral. Ihm folgte:

Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, 1692—1701, der tapfere Vertheidiger von Wien.

Die Starhemberge sind ein altes steirisches Geschlecht: der Ahnherr Gundacker empfing durch Diplom d. d. Passau 1198 30. Juni die Herrschaft Wildberg in Oestreich ob der Enns, die die Familie noch besitzt, vom Bischof Wolfker von Passau zu Lehn: er heißt in dem Lehnbrief „fidelis noster Gundackerus de Styria", aus der Steiermark, wiewohl diese Apposition nach der bekannten Leidenschaft des Adels, sich in die erlauchten Geschlechter hinaufzuleiten, auf die ehemaligen Herren des Landes, die Markgrafen von Steyer, die Agilolfinger, von denen Oestreich das Land erwarb, gewaltsam genug gedeutet wurde. Die Starhemberge waren Ministerialadel, wie viel edlere Geschlechter, z. B. die Liechtensteine und Dietrichsteine, es ursprünglich waren. Gundacker II., des ersten Gundacker's Sohn, baute die Veste Starhemberg, oberhalb der Enns am Hausruck, ohnfern Linz, noch heut zu Tage die schönste Ruine Oestreich's, sie gehört dem Erzherzog Rainer, und der letzte Babenberger Herzog Friedrich nennt ihn ausdrücklich in einem Diplom vom J. 1245 „dilectum fidelem ministerialem nostrum." Im Dienste Habsburg's und wie Habsburg durch Heirath kamen die Starhemberge empor. Im J. 1394 sperrten den tollen Luxemburger Kaiser Wenzel „die ehrbaren" Caspar und Gundacker Starhemberg mit „dem edlen"

Heinrich von Rosenberg auf ihrem Schloß Wildberg ein; das Zimmer heißt noch das Königszimmer. Der Kaiser stellte ihnen über dieses erlittene Gefängniß ein Diplom aus am Dienstag nach Bartholomäi 1394. Ulrich von Starhemberg ging im Jahre 1452 als Freiwerber Kaiser Friedrich's III. zu Eleonoren von Portugal, empfing sie später in Pisa und geleitete sie zum Kaiser nach Rom. Im sechszehnten Jahrhundert traten die Starhemberge wie die übrigen östreichischen Adelsgeschlechter fast alle zur Reformation: Bartholomäus und Erasmus Starhemberg, sein Sohn, waren eifrige Protestanten, mit denen Luther correspondirte, und Erasmus unterschrieb die Supplik mit, worin unterm Datum Prag 8. Dec. 1541 der niederöstreichische Ausschuß König Ferdinand I. „mit gebogenen Knieen und stets seufzendem schreienden Herzen, um Gott und seiner Ehre willen" um freie Religionsübung bat. Dieser Erasmus Starhemberg ward im Jahre 1530 Gemahl der Gräfin Anna von Schaumberg oder Schaumburg, welche ihrerseits die Stammmutter aller Starhemberge wurde, ihm siebenzehn Kinder gebar und in der Geburt des achtzehnten starb. Die Grafen Schaumburg besaßen fast das ganze Donauthal von der baierischen Grenze bis nach Linz. Erasmus starb, nachdem er noch das Aussterben dieser Grafen Schaumburg, seiner Schwäger, 1559 erlebt hatte, im Jahre 1560 und seine drei Söhne Rüdiger, Gundacker und Heinrich erhielten durch Vergleich mit den Schaumburgischen Miterben und mit dem Kaiser Max II.,

der das Erbe als lehnfällig ansprach, Herrschaft, Stadt und Mauth Eferting an der Donau bei Linz. Die Gebrüder Rüdiger und Heinrich Starhemberg (die Gundacker-Linie ist erloschen) stifteten die noch blühende Rüdiger'sche und Henrici'sche Hauptlinie des Hauses Starhemberg.

Rüdiger von Starhemberg, der Eferting erhielt, war ein eifriger Protestant; die flacianischen Prediger trieben ihren Unfug unter ihm; er starb 1582. Gotthard Starhemberg, Rüdiger's Sohn, war der gewaltige Bezwinger des furchtbaren Bauernkriegs in Oestreich in den Jahren 1595 bis 1599 und starb 1624 zu Linz. Seines Bruders Paul Jacob, gest. 1635, Sohn, Conrad Balthasar, war der Vater Ernst Rüdiger's, des Feldmarschalls und Retters von Wien. Ihm, Conrad Balthasar, der wieder guter Katholik war, ward nicht nur 1643 die Reichsgrafenwürde durch Kaiser Ferdinand III. zu Theil, sondern er brachte auch die im dreißigjährigen Kriege zum Theil abgekommenen Güter wieder zusammen; er war ein trefflicher Haushalter, löste namentlich Burg und Stadt Eferting ein und kaufte die ebenfalls bei Linz gelegene Grafschaft Wächsenberg, auf welche später das fürstliche Majorat gestiftet wurde. Nachdem er bis nach der Schlacht von Nördlingen zuletzt als Obristlieutenant gedient, dann als Oberstallmeister der galanten verwittweten Kaiserin Eleonore Gonzaga von Mantua fungirt hatte, starb er 1687 als Statthalter von Niederöstreich. Sein berühmter Sohn Ernst Rüdiger begründete den Hauptglanz

des Geschlechts: der Sohn seines einen Halbbruders heirathete seine Erbtochter und der Enkel seines zweiten Halbbruders ward 1765 erster Fürst von Starhemberg.

Starhemberg folgte als Hofkriegsrathspräsident:

- Heinrich, Fürst von Mansfeld, 1701—1703, wie Starhemberg berüchtigt durch seine unsinnige Eifersucht gegen
- Prinz Eugen, dem er endlich 1703 den wichtigen Posten im Laufe des spanischen Erbfolgekrieges überlassen mußte. Leopold Graf Herberstein war unter ihm Vicepräsident.

Endlich 8. Der Hofkammerrath, der Hauptposten für die Bereicherung der östreichischen Aristocratie. Präsidenten dieses wichtigen Postens waren seit Antritt der Regierung Leopold's:

- Graf Georg Ludwig Sinzendorf, der Convertit. Er trat an die Stelle David Ungnad's aus jenem alten in der haute finance nebst den Hoffmannen und Eggenbergen parvenirten Geschlechte, dessen Urahn Kammermeister unter Friedrich III. war. David Ungnad war der Enkel des gleichbenannten ersten kaiserlichen Hofkriegsrathspräsidenten unter Kaiser Rudolf II. Er wurde 1646 erster Graf von Weissenwolf, seine Schwester Elisabeth war die Geliebte des berühmten Marstallhalters Grafen Anton von Oldenburg. Als Leopold Sinzendorf zum Hofkammerpräsidenten ernannte, entschädigte er den Abgehenden

mit einer neuen Stelle, als ersten Principal-Commissär auf der seit 1663 „fürwährend" sitzenden Reichsversammlung zu Regensburg. Sinzendorf fungirte als Hofkammerpräsident zweiundzwanzig Jahre lang, von 1657 bis zu seinem Sturze im Jahre des Nymweger Friedens 1679. Ihm folgte der oben genannte Parvenu:

Christoph Baron Abele, 1681—1683. Er resignirte den Posten und kurz vor der Türkenbelagerung trat ein:

Graf Wolfgang Andreas Rosenberg, Schwiegersohn Montecuculi's und Großvater des ersten Fürsten Rosenberg, der der Liebling Kaiser Joseph's II. war, gest. 1695. Auch Rosenberg mußte vor seinem Tode, 1692, abtreten, während des zweiten Krieges mit Frankreich. Es erhielt die Kammeradministration nun:

Cardinal Kollonitsch, der berühmte, durch seinen Heroismus bei der Türkenbelagerung ausgezeichnete ehemalige Maltheserritter — also wieder ein Geistlicher, wie zu den Zeiten der Ferdinande. Er hatte sich bei Eintreibung der wegen des französischen Kriegs aufgelegten geistlichen Contributionen ausgezeichnet. Als Vicepräsident fungirte unter ihm:

Graf Siegfried Breuner, der 1694 Kammerpräsident wurde, als Kollonitsch damals den Vorsitz im Geheimen Rathe erhielt.

Auch Breuner behielt seine Stelle nicht; als der spanische Erbfolgekrieg ausbrach, ward Graf Gott-

fried Heinrich Salaburg mit dem Posten betraut. Salaburg stammte aus einer Bergwerksfamilie des sächsischen Voigtlands, welche sich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts nach Oberöstreich wandte und Güter kaufte, erst lutherisch war, aber in der Gegenreformation sich convertirte, 1608 baronisirt und 1665 gegraft ward. Salaburg galt für ehrlich und er erhielt den Posten: „damit, wie die sehr vorsichtig sich ausdrückenden Frankfurter Relationen berichten, die Kammer-Deliberationes desto besseren Fortgang haben möchten und die Gelder um so richtiger eingefordert würden.“ Der Kaiser hatte damals eine neue Vermögenssteuer, den hundertsten Pfennig von allem Vermögen über tausend Gulden, ausgeschrieben, und fand für nöthig, deshalb eine besondere Commission von Geheimen und Kammerräthen niederzusetzen unter Salaburg's Vorsitz.

1704 folgte endlich in dem Hofkammerpräsidentenposten der sehr reiche, aber auch sehr uneigennützige Halbbruder des Retters von Wien, Graf Gundacker Starhemberg, der bis zu Maria Theresia, durch vier Regierungen durch, sich auf seinem Posten behauptete: er starb erst 1745 als die Geißel aller neuen und neuesten Reichen und Emporkömmlinge, der damals schon durch das schwere Geld, das ihnen in den vielen Kriegen, die es gab, zufiel, übermächtig auftauchenden Kriegscommissaire, Kriegslieferanten, Generalpächter und dergleichen Leute, deren im achtzehnten Jahrhundert in allen deutschen Staaten eine erkleck-

liche Zahl aufkam, die seitdem Reichthum und Adel ihren Familien hinterlassen haben.

Ich lasse nun noch einen speziellern kaiserlichen Kanzleietat vom Jahre 1678 folgen, nach Bucelini:

1. Die Geheimen Räthe:

1. Der Obersthofmeister Fürst Wenzel von Lobkowitz, abgesetzt.
2. Der Obersthofmeister Fürst Ferdinand Dietrichstein.
3. Der Reichshofraths = Präsident Fürst Johann Adolf von Schwarzenberg.
4. Der Oberstkämmerer und Obersthofmeister Johann Max Graf Lamberg.
5. Johann Graf Rothal.
6. Der böhmische Kanzler Graf Hartwig Nostitz.
7. Der Prager Oberstburggraf Graf Bernhard Ignaz Borzita Martinitz.
8. Der oberöstreichische Landeshauptmann Graf Heinrich Wilhelm Starhemberg.
9. Der Hofkammerpräsident Graf Georg Ludwig Sinzendorf (der 1679 abgesetzt wurde).
10. Der Oberststallmeister Graf Gundacker Dietrichstein.
11. Der inneröstreichische Kammerpräsident Graf Gottfried Breuner.
12. Der General und Hofkriegsrathspräsident Graf Raymund Montecuculi.
13. Der inneröstreichische Statthalter Graf Conrad Balthasar Starhemberg, Vater von Ernst

Rüdiger, dem Commandanten von Wien in der Türkenbelagerung.

14. Der Generalfeldmarschall Ludwig Radewich de Souches.
15. Der Obersthofmeister der verwittweten Kaiserin Eleonore von Mantua, Graf Albert Sinzendorf.
16. Der östreichische Hofkanzler Johann Paul Hocher.
17. Der unteröstreichische Landmarschall Ferdinand Max Graf Sprinzenstein.
18. Der Reichsvicekanzler Leopold Graf Königseck.
19. Der schlesische Kammerpräsident Christoph Leopold Graf Schaffgotsch, Sohn des 1635 in Regensburg enthaupteten Hans Ulrich, den die Kaiser katholisch hatten erziehen lassen. Er ward 1651 gegraft. Seine Mutter, eine Prinzessin von Liegnitz, war die Dame, von der der Pfälzerkönig schrieb: „das ganze Land spricht von ihr.“ Siehe Band 3, Seite 161.
20. Der Hatschierhauptmann Franz Augustin Graf Waldstein.

2. Der Reichshofrath.

Präsident: Fürst Schwarzenberg.

Siebzehn adelige, sechs gelehrte Räthe.

Deutsche Kanzlei:

Reichsvicekanzler: Graf Königseck.

Geh. Secretair: Wilhelm Schröder von Bischweiler.

Reichshofrathssecretair: Reinhard Schröder.

Secretair: Franz Martin Menschengen, ein Böhme.

Er ward 1687 als Edler von nobilitirt und ist wahrscheinlich der Ahnherr der noch im niederöstreichischen Herrenstande blühenden Freiherrn von Menshengen.

Ein Taxator.

Ein Registrator.

Ein Concipist.

Elf Kanzellisten.

Vier Registranten.

Lateinische Kanzlei:

Secretair: Christoph Geyer.

Achtundzwanzig Reichshofraths-Advocaten.

3. Böhmische Kanzlei:

Oberster böhmischer Kanzler: Graf Nostitz.

Deutscher Vicekanzler: Adolf Wratislav Graf Sternberg, der Stammhalter des Geschlechts, früher Gesandter in Stockholm, gest. 1703 als Oberstburggraf zu Prag.

Ein Hofrath.

Drei Geh. Secretaire ꝛc.

4. Hofkriegsrath.

Präsident: Generalissimus Graf Montecuculi.

Unter ihm:

1. Generalfeldmarschall-Lieutenant Baron Zdencko von Capliers, der schon einmal oben genannte Böhme, der mit im Blutrath Nadasty's und Zriny's saß.
2. Generalfeldmarschall - Lieutenant Baron Gottfried Heister, der Ungarnschrecken.

3. Generalfeldwachtmeister Baron Johann Franz Kaiserstein.
4. Carl Ludwig Graf Hoffkirchen.
5. Ferdinand Ernst Graf Herberstein.
6. Johann Graf Sporck, General der Cavallerie, der mit Jean de Werth aus bairischem Dienst Uebergetretene, auf dessen Personalien ich im Militairetat zurückkomme.
7. Alexander Baron Spaen, sonst Spanckau, auch ein „nicht Geborner", wie Heister und Sporck.
8. Baron Adrimont.
9. Johann Christoph von Dorsch, zugleich Secretair. Noch fünf Secretaire rc.

5. Hoffammer:

Präsident: Graf Sinzendorf.

Vicepräsident: Graf Ferdinand Hohenfeld. Vierzehn Räthe, vier Secretaire und eine Menge andere Kanzleibeamten. *)

Die Hofbuchhalterei: Director Caspar Glösing.

Die sieben „Raith Officier" (Rechnungs- oder Steuerbeamten).

Niederöstreichische Buchhalterei.

6. Niederöstreichische Regierung

unter dem Statthalter Graf Starhemberg, einem Vicestatthalter Paul Sixt Graf Trautson, zwanzig adeligen und acht gelehrten Räthen.

---

*) Der Schwarm derselben bei den verschiedenen Behörden belief, wie der Tourist Pacichelli, der Wien in den siebziger Jahren sah, berichtet, schon damals sich auf eine große Zahl: Secretaire waren an hundert u. s. w.

III. Der Militairstaat unter Leopold — die Armeen gegen Frankreich und gegen die Türken.

Die erste Armee, die Leopold 1673 gegen Frankreich ins Feld stellte und die am 22. Aug. bei Eger vor ihm die Musterung passirte, war nach einer im Theatrum Europaeum mitgetheilten Liste der Regimenter etwa 40—50,000 Mann stark. 20—30,000 Mann blieben in Ungarn und den kaiserlichen Erbländern zurück. Die Regimenter zu Fuß waren 2500, die zu Roß 900 Mann stark. Hierzu kamen nun noch die Reichsvölker.

Die Frankfurter Relationen zum Jahre 1673 geben die folgende Liste der Generalität und der Regimenter:

I. Generalität:

1. Generalissimus war Generallieutenant, Hofkriegsrathspräsident Graf Raimund Montecuculi, damals 65 Jahre alt, und sein Feldmarschall:
2. Duc Alexandre de Bournonville, ein Franzose, gest. 1690.

Folgten:

3. Graf Johann Sporck, General der Cavalerie. Ein Parvenu, aus Niedersachsen stammend, der im dreißigjährigen Kriege durch Muth und Glück vom gemeinen Reiter zum General im bairischen Dienste gestiegen, mit Jean de Werth 1647 übergetreten und seit 1666 gegraft worden war. Außer dem Kriegshandwerk verstand er wenig, war aber ein wunderliches Gemisch von einem klugen Kopfe, der die Kunst Geld zu machen vor-

trefflich verstand, denn er hinterließ seinem Sohne unglaubliche Schätze, und gutmüthig altgläubigem Kriegshaupt und Soldatenvater. In der Schlacht bei St. Gotthard kniete er bei dem letzten Angriff auf die Muselmänner, den Montecuculi befahl, nieder und betete also: „Allmächtigster Generalissimus dort oben, willst du uns, deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch auch wenigstens den Türkenhunden nicht, und du sollst deine Lust haben!" Von dem alten Dessauer wird eine ähnliche Anrede an den lieben Gott vor der Kesselsdorfer Schlacht berichtet. Sporck war so eine Art Prototyp von der zahlreichen Classe von Leuten, wie der alte Dessauer, Friedrich Wilhelm I. u. s. w., die im achtzehnten und in den unteren Gesellschaftsschichten noch im neunzehnten Jahrhundert gelebt haben. Als Sporck im Jahre 1675 seinen letzten Feldzug am Oberrhein gegen Turenne that, war er aber so weichmüthig geworden, daß er, als er sein Cuirassier-Regiment gegen den Feind marschiren sah, zu weinen anfing. Die übrigen Offiziere wußten gar nicht, was sie mit dem alten Manne anfangen sollten, die Soldaten liebten ihn sehr und doch machte er sie mit seiner Weichherzigkeit zaghaft. Es gelang endlich, ihn von der Armee wegzubringen. Als er sich zum Sterben bereitete, befahl er seinem Caplan, ihm etwas Schönes aus einer Heldengeschichte vorzulesen. Der Caplan wählte die Geschichte von Simson.

Als er an die tausend Philister, die der streitbare Held durch den Eselskinnbacken schlug, kam, soll der alte kranke Mann höchst zornig aus seinem Bette gerufen haben: „Ei halt das Maul, ich weiß auch, was ein ehrlicher Mann thun kann!" Er starb 1679. Sein Sohn, der Geheime Rath Franz Anton, dem der Tourist von Loen ein kleines biographisches Denkmal gewidmet hat, war eine ganz andere Art von Heiligen. Er war wieder so eine Art von Prototyp der im achtzehnten Jahrhundert auch sehr zahlreichen Menschengattung, die für Muster und Spiegel ungemeiner hochgräflicher Tugenden, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Gerechtigkeit und Munificenz gelten wollten. Er hat sich in ganz Böhmen, wo er sich theils in Prag, theils auf seinen vielen Herrschaften Lyssau, Kukucksbad, Grädlitz, Konoget, Herrschmanitz u. s. w. aufhielt, durch seinen albernen Hochmuth stets lächerlich gemacht, war aber jederzeit von Geistlichen und Mönchen, Advokaten, Literaten und Poeten, die ihn beschmeichelten, umgeben: selbst der bekannte schlesische Günther hat ihn in einem Lobgedicht „Ebenbild der Gerechtigkeit und Wahrheit" besungen. Er starb 1738, 76 Jahre alt, ohne männliche Erben.

Der Erbe wurde Graf Sweerts-Sporck, sein Schwiegersohn.

4. Markgraf Hermann von Baden, Montecuculi's Nachfolger als Hofkriegsrathspräsident 1681, Feldzeugmeister und General der Artillerie.

5. Herzog Carl von Lothringen, der berühmte Lothringer, 1678 Schwager des Kaisers Leopold und durch seine Gemahlin Großvater Franz' I., des Gemahls Marien Theresiens, 1681 nach Montecuculi's Tode Generalissimus, 1683 Retter Wiens bei der Türkenbelagerung, General der Cavalerie.
6. Feldmarschall-Lieutenant Werthmüller. Eine alte deutsche bürgerliche Kriegsgurgel, gest. 1677 zu Villingen in Schwaben.
7. Feldmarschall-Lieutenant Marchese Hubert Pio, aus einem spanischen Hause, Capitain der kaiserlichen Trabanten, fiel 1676 vor Philippsburg.
8. Feldmarschall-Lieutenant Graf Aeneas Sylvius Caprara, aus einem Geschlecht von Bologna, ein Schwestersohn Fürst Ottavio Piccolomini's und Verwandter Montecuculi's, oben schon bei den ungarischen Händeln vorgekommen, 1690 nach Lothringens Tode General-Feldmarschall; er fungirte neben Prinz Louis von Baden und Prinz Eugen und starb 1701 sehr reich, aber unvermählt, in seinem Palast zu Wien: es beerbte ihn sein Bruderssohn Graf Albrecht Caprara, der als Botschafter an die Pforte ging.
9. General-Wachtmeister Graf Portia, einer von der Seitenlinie des italienischen Geschlechts, die, als mit dem Enkel des ersten Fürsten Portia, dem Premier Leopold's, 1698 sein Stamm ausstarb, die Fürstenwürde, aber ohne Sitz auf

dem Reichstage, erbte und großen Einfluß am Kaiserhofe hatte. Es sind die Portia's, über die Prinz Eugen so zu klagen hatte: „er sehe sich immer mit Portia's und Mansfeldern umgeben, die dem Souverain Alles von der leichten oder vielmehr von der schiefen Seite darstellen und nur immer von seiner Größe zu ihm sprechen, um das Kleine ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit zu verbergen."

10. General-Wachtmeister Graf Jacob Leslie, ein Engländer, der Sohn des 1667 gestorbenen Generals, Geheimen Raths, Gouverneurs von Croatien, Großbotschafters an die Pforte, und mit Ehren überhäuften Walter Leslie, Mörders des Friedländers.

11. General-Wachtmeister Graf Chavagnac, ein Franzose, Verfasser der oben beiläufig erwähnten Memoiren, dessen Familie wahrscheinlich in Wien blieb; es finden sich noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts Grafen Kavanagh, die 1776 in den niederöstreichischen Herrenstand aufgenommen wurden.

II. Die Cavallerieregimenter:

1. Cuirassiere zu 900 Pferden:

1. Regiment Montecuculi: Inhaber der eben aufgeführte berühmte Graf Raimund Montecuculi, der Generalissimus. Es war das Regiment der berühmten Pappenheimer, das nach dessen Tode bei Lützen Ottavio Piccolomini 1632 erhalten und neu errichtet hatte und das nach

Piccolomini's Tode 1656 an Montecuculi gekommen war. 1680 kam es an Montecuculi's Sohn, den Fürsten Leopold Montecuculi, 1700 an den Marquis Hannibal Visconti, 1729 an den Fürsten Belmonte Pignatelli, 1734 wurde es in der Schlacht bei Bitonto fast gänzlich zu Grunde gerichtet und der Rest incorporirt.

2. Regiment Sporck, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der eben aufgeführte General Graf Johann Sporck, der mit Jean de Werth aus bairischem Dienst übertrat.

3. Regiment Lothringen, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der aufgeführte berühmte General Herzog Carl von Lothringen, der Sieger bei Wien 1683.

4. Alt-Holsteinisches }
5. Neu-Holsteinisches } Regiment,

die Inhaber waren wahrscheinlich die beiden Herzoge der katholischen Linie Holstein-Sonderburg, der Convertit Alexander Heinrich, der 1667 starb und sein und der Sonderburgischen Hofpredigerstochter Dorothee Marie Heshusius Sohn Georg Christian, der 1691 bei Salankemen in Ungarn fiel.

6. Regiment Caprara: Inhaber der als Feldmarschall-Lieutenant aufgeführte Graf Aeneas Sylvius Caprara. Das Regiment war schon 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtet.

7. Regiment Harrant, errichtet 1673: Inhaber Baron Philipp Harrant, aus einer alten böhmischen Familie.

8. Regiment Rabatta, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber Graf Rudolf Rabatta, Feldmarschall, Generalkriegscommissar, Commandant von Ofen, gest. 1688, aus einer von Florenz nach Friaul und von da nach Oestreich gekommenen, 1634 gegraften Familie.

9. Regiment Dünewald. Der Inhaber war eine berühmte alte Kriegsgurgel damaliger Zeit: Heinrich Johann, seit 1675 Graf Dünewald, aus einer Familie, die von Cleve stammt, gest. 1691. Mit seinen beiden Söhnen, von denen einer, Franz Carl, Schwiegersohn Ernst Rüdigers von Starhemberg und der andere mit Carl XII. in Bender war, starb sein Geschlecht schon Anfangs des 18. Jahrhunderts wieder aus. Die Familie besaß die jetzt Carolath'sche Herrschaft Sabor in Schlesien. „Der berühmte kais. Obrist Herr von Dünewald, berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1674 und man sieht daraus, daß die Reibungen der Italiener und Deutschen immer noch fortspielten — gerieth mit des Herrn Grafen Gondola Obrist-Wachtmeister Herrn Grafen Strozzi, ohnweit vom Hauptquartier (bei Heppenheim am Rhein) in einen Duell, wobei der letztere todt geblieben, der es aber an den Herrn Obristen gebracht, indem er erstlich auf das Treffen, so bei Sinzheim in der Pfalz vorgegangen, geschimpft und darüber also mit Worten an einander kommen, daß Graf Strozzi dem Obristen ein Glas mit Wein ins Gesicht gestoßen. Welches die Ursach zum Duell gewesen. In dessen erstem Gang der Graf des Obristen Pferd tödtlich blessirt, im an-

dern aber der Obrist den Grafen oben in der Seiten so gefaßt, daß Knall und Fall eins gewesen. So vorgangen den 30. Aug. A. C. Folgenden 10. Sept. wurde gedachter Herr Obrister als Gen.-Wachtmeister vorgestellt, wobei er eine Rede gethan, daß er zu dem Unglück, so er gehabt, nicht Ursach gegeben hätte, sondern sei an ihm gesucht worden und habe als ein ehrlicher Soldat seine Ehre defendiren müssen."

Das Regiment Dünewald's war das im dreißigjährigen Kriege von Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg errichtete.

10. Regiment Zeis (?)

2. Dragoner zu 1000 Pferden.*)

Regiment Götz: wahrscheinlich das Regiment, das 1631 im dreißigjährigen Kriege von Piccolomini errichtet wurde und das ein Nachkomme des berühmten Feldmarschalls Grafen Johann Götz, der die berühmten Arquebusierreiter commandirte und 1645 in der Schlacht bei Jankau fiel, jetzt inne hatte.

III. Die Infanterieregimenter zu je 2500 Mann:

1. Regiment Marquis Pio: Inhaber der oben aufgeführte Feldmarschall. Das Regiment war das 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtete Holk'sche, von demselben Holk benannt, der auch das berühmte reitende Jägerregiment commandirte.

---

*) Diese Truppe entstand aus den ehemaligen Arquebusier-Reitern des dreißigjährigen Kriegs.

2. Regiment Starhemberg: Inhaber Graf Ernst Rüdiger Starhemberg, der Commandant in Wien im Schreckensjahre 1683. Das Regiment war das früher von Graf Johann Aldringer bis zu seinem Tode 1634 commandirte.

3. Regiment de Grana: Inhaber der Feldzeugmeister Otto Heinrich Marchese di Caretto, ein Sohn des Francesco, der bei der Wallenstein'schen Execution vorgekommen ist und mit dem 1685 die deutsche Linie Caretto erlosch, worauf die Erbtochter die Güter an das Haus Aremberg brachte. Das Regiment war das 1629 im dreißigjährigen Kriege errichtete Rudolf Graf Colloredo. Es wurde berühmt dadurch, daß es beim Entsatz von Wien 1683 den ersten Angriff machte.

4. Regiment Leslie: Inhaber der oben aufgeführte Generalwachtmeister Graf Jakob Leslie. Das Regiment war das 1632 errichtete Philipp Graf Mansfeld.

5. Regiment Portia, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der oben aufgeführte Generalwachtmeister Graf Portia.

6. Regiment Heister, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber der Hofkriegsraths-Vicepräsident Graf Sibert Heister.

7. Regiment Kaiserstein, 1656 errichtet: Inhaber Baron Joseph Franz Kaiserstein, aus einer aus der Pfalz stammenden, 1724 gegraften Familie.

8. Regiment Gallas, wahrscheinlich 1673 er-

richtet: Inhaber wahrscheinlich ein Sohn des Feldmarschalls des dreißigjährigen Kriegs.

9. Regiment Strein, wahrscheinlich 1673 errichtet: Inhaber einer des alten östreichischen, sonst eifrig protestantischen Geschlechts Strein von Schwarzenau.

10. Regiment Sereni, 1673 errichtet: der Inhaber Feldmarschall Graf Sereni, aus einem aus Polen stammenden mährischen Geschlechte: er ging mit Bewilligung Kaiser Leopold's in bairische Dienste, behielt aber das Regiment bis zu seinem Tode 1690.

Bei den am Rhein genommenen Winterquartieren werden noch folgende drei Regimenter, ein Fuß-, ein Cuirassier- und ein Dragonerregiment genannt:

11tes Fußregiment Souches: Inhaber Graf Ludwig Ratuit de Souches, der berühmte Vertheidiger von Brünn. Er starb 1682 zu Jacspitzen in Mähren als Generalfeldmarschall, Geheimer Rath und Stadt-Commandant zu Wien, nachdem er 1677, siebenzigjährig, noch ein dreißigjähriges Fräulein geheirathet hatte. Sein Sohn Carl Ludwig erbte schon 1676 das Regiment und behielt es bis zu seinem Tode 1691: er starb an den in der Schlacht bei Salankemen erhaltenen Wunden. Das Regiment war das von Matthias Graf Gallas errichtete, das älteste nach Rudolf Tiefenbach.

11tes Cuirassierregiment Herberstein: Inhaber Quintin Graf Herberstein. Dieses Regiment war das älteste in der ganzen östreichi- Armee, das 1619 gestiftete berühmte Dam-

pierre'sche, von 1621—1646 St. Hilaire'sche, von 1646—1652 Jean de Werth'sche, ursprünglich ein Wallonen-Regiment, dasselbe, mit dem St. Hilaire das große Mirakel der Rettung an Ferdinand II. 1619 in der Wiener Hofburg vollführt hatte. Nach Herberstein's Tode 1674 erhielt es der Duc Alexandre de Bournonville, 1680 der Sohn Herzog Carl's von Lothringen, 1682 Baron Dupin, der in der Türkenbelagerung vor Wien blieb, und nachher der Herzog von Croy. In neuerer Zeit hieß es Ignaz Hardegg. Von 1619 an hatte das Regiment das Privilegium, unter Trompetenschall und mit fliegenden Standarten mitten durch Wien zu ziehen und auf dem kaiserlichen Burgplatz das Werbezelt aufzuschlagen: dieses Privilegium ward noch im Jahre 1819 bei der zweiten Säcularfeier bestätigt.

2tes Dragonerregiment: Trautmannsdorf, wahrscheinlich Max Trautmannsdorf, ein Sohn des gleichnamigen Ministers der Ferdinande, der 1683 bei Wien fiel.

Folgende Regimenter standen damals, 1673, als der erste Krieg mit Frankreich ausbrach, in Ungarn:

1. Caprara, Cuirassiere. Ein zweites Regiment Caprara.

2. Caraffa, Cuirassiere, unter Anton Graf Caraffa, dem schrecklichen Verhänger des Blutgerichts von Eperies. Das Regiment ward 1673 errichtet.

3. Collalto, Dragoner, wahrscheinlich unter Graf Anton Collalto, Sohn des im dreißigjährigen Kriege berühmten Generals Rambaldo.

4. Palffy, Croaten und Cuirassiere.

5. Esterhazy, Husaren.

6. Spanckau, ein Fußregiment, dasselbe, das 1632 im dreißigjährigen Kriege durch Generalmajor Grafen Peter Görtz, der 1638 fiel, errichtet ward. Ferdinand Baron Spanckau, der Inhaber, ein Schwede von Geburt, war eine Zeit lang Obercommandant in Ungarn, als er 1675 starb, erhielt Regiment und Obercommando Graf Jacob Leslie.

Folgende Regimenter wurden im Jahre 1675, als der Bruch Schwedens mit Kurbrandenburg drohte, nach Schlesien zur Deckung des Landes gesandt:

1. Gerant ? Harrant, Cuirassiere.

2. Jaqui ? Jaquemin, Cuirassiere.

3. Baden, ein 1673 errichtetes Fußregiment: Inhaber der berühmte Prinz Louis von Baden.

4. Metternich: Inhaber Philipp Emmerich Metternich, Neffe Heinrichs, des Generals im dreißigjährigen Kriege und Erwerbers von Königswarth in Böhmen. Das Regiment war das schon im Jahre 1619 errichtete Rudolf Graf Tiefenbach, das älteste Fußregiment der östreichischen Armee.

5. Strasaldo: ein wahrscheinlich 1673 errichtetes Fußregiment.

6. Sparr, ein 1673 errichtetes Fußregiment. Der kaiserliche Generalfeldzeugmeister Graf Georg Ernst Sparr war ein Schwede von Geburt, machte sich im dreißigjährigen Kriege berühmt, convertirte

sich, ward 1664 gegraft und starb auf seinem Schloß Hroby in Böhmen.

Mit diesem Sparr'schen Regiment geschah 1673 vor dem Ausmarsche, wie die Frankfurter Relationen es bezeichnen, etwas „Notables", welches ein scharfes Schlaglicht auf die damaligen Armeezustände wirft: „Dieser Tage hat H. Graf von Sparr sein Regiment ohnweit Wien zu Hacking (so Herrn Secretario Abele zugehörig) stellen und mustern sollen, aber wegen viel abgängiger Personen die Lücken mit Wiener Studenten und vagirenden Kerlen, deren jeglichem jederzeit zum Recompens ein Reichsthaler versprochen und geschenkt worden, heimlich besetzt. Dahero gedachter H. Abele von J. K. M. zum Commissario ernennet und mit einem Decret, Kraft dessen, welche nicht getreu sein oder ausreissen würden, die darinnen benannte Strafen zu erwarten hätten, hinausgeschickt worden ꝛc. fasseten die fingirten Milites die Resolution und begaben sich in die Flucht ꝛc. sind nach Wien in gute Verhaft gezogen und dem Obristen das Regiment genommen worden." Es ward dem jungen Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel gegeben, Anton Ulrich, der nachher katholisch und dessen Enkelin Elisabeth die Gemahlin Kaiser Carl's VI. ward.

In den zweiten Krieg mit Frankreich gingen folgende Regimenter unter Obercommando des Herzogs Carl von Lothringen, nach der in den Frankfurter Relationen zum Jahre 1689 enthaltenen:

„Liste der Kaiserlichen Regimenter, so in das Reich wider die Krone Frankreich zu gehen beordert“:

I. Cavallerie (Cuirassiere), zu je 800 Mann.

Aeltere Regimenter:

1. Montecuculi, unter Fürst Leopold Montecuculi, Sohn des ersten Fürsten — das alte Piccolomini'sche Regiment.

2. Taff: Inhaber Obrist Franz Graf Taaffe, Sohn des englischen Gesandten, gestorben 1704 als Generalfeldmarschall — das alte Lothringische Regiment.

3. Holstein.

4. Dünewald.

5. Croy: Inhaber Fürst Carl Eugen von Croy, der schon beim Entsatze von Wien gewesen war und der auch in Ungarn dem Kaiser diente — das oben erwähnte alte Dampierre'sche Regiment, das älteste der Armee.

Seit 1681 neu errichtete Regimenter:

6. Neuburg, 1681 errichtet: Inhaber der nachherige Kurfürst Carl Philipp von Pfalz-Neuburg, Schwager des Kaisers Leopold I.

7. Markgraf von Baireuth.

8. Carl Palffy, 1681 errichtet.

9. **Prinz Commercy, 1682 errichtet: Carl von Lothringen, Prinz von Commercy, ein Spezial Eugen's, blieb 1702 bei Luzara.**

II. Dragoner, zu je 1000 Mann:

1. Savoye, das Regiment des berühmten Eugen von Savoyen, errichtet 1682, früher Kuffstein, bis Eugen es 1684 erhielt und bis zu seinem Tode 1736, also zweiundfunfzig Jahre lang, behielt. Es ward zu seinem Andenken für immer Regiment Savoyen genannt.

2. Styrum (Lymburg Styrum).

III. Infanterie, zu 10 Compagnien à 100 Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Baden: Inhaber der berühmte Prinz Louis von Baden.

2. Ernst Starhemberg oder Alt-Starhemberg.

3. Heister: 5 Comp.

4. Sereni: 5 Comp.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

5. Jung-Lothringen, 1682 von dem berühmten Herzog Carl von Lothringen errichtet.

6. Neuburg-Deutschmeister, 1683 errichtet vom damaligen Deutschmeister Prinz Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg Schwager Kaiser Leopold's. Der jedesmalige Deutschmeister war fort und fort Inhaber des Regiments.

7. Max Starhemberg, 1683 errichtet.

8. Baron de Beck, 1682 errichtet: der Inhaber Melchior Leopold Baron Beck starb 1692.

9. Jörger: Inhaber wahrscheinlich der Generalmajor Andreas Christian Graf Jörger.

10. Kaunitz: 5 Comp.

11. Auersperg: 5 Comp.

12. Sachsen-Kurprinz.

13. Sachsen-Merseburg: von Prinz Philipp zu Lauchstädt wahrscheinlich benannt, der 1690 bei Fleury fiel.

14. Sachsen-Coburg: Inhaber der erste Herzog von Coburg, Albert, ein Sohn Ernst's des Frommen von Gotha, der 1699 starb.

IV. Ungarn:

1. Zobor'sche Husaren: 3000 Mann. Dieses Regiment ist das älteste Husarenregiment der östreichischen Armee, das noch existirt. Sein damaliger Inhaber Graf Franz Zobor errichtete es 1688.

2. Esterhazy'sche Husaren: 3000 Mann.

3. Palffy'sche, „als königliche Heyducken": 2000 Mann.

Die Armee war wieder 41,200 Mann stark.

Die Frankfurter Relationen enthalten auch die Liste der Regimenter, welche, als der zweite Krieg mit Frankreich ausgebrochen war, 1689 gegen die Türken standen unter Commando des Prinzen Louis von Baden.

„Liste der Kaiserlichen Regimenter, welche in dem Königreich Ungarn verbleiben":

I. Cavallerie (Cuirassiere) zu je 800 Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Caprara: Aeneas Caprara.

2. Caraffa: Anton Caraffa.

3. Piccolomini: Inhaber Johann Norbert Graf Piccolomini, Feldmarschall-Lieutenant; das Regiment war das 1673 errichtete Harrant.

4. de Pace: Inhaber Graf Carlo Maria di Pace, gestorben 1701; das Regiment war das ehemalige Rabatta.

5. Norckem oder Noirkermes: Inhaber Baron Franz Leopold von Norckem, gestorben 1690 im Felde; das Regiment war das von dem berühmten Grafen Johann Görtz, der 1645 bei Jankau fiel, 1633 errichtete, dasselbe, das 1777 zu einem Dragonerregiment gemacht wurde.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

6. Häußler: Inhaber General Donat Häußler, durch Kaiser Leopold zum Grafen von Heidersheim erhoben, ein vielgenannter General seiner Zeit, General-Kriegs-Commissair nach Caraffa, derselbe, gegen den Helena Tököly 1691 ausgewechselt wurde, gestorben in Ungarn im Felde gegen die Türken, 1696. Sein Regiment ward 1680 errichtet.

7. Veterani: Inhaber Generalfeldmarschall Graf Friedrich Veterani, aus einer ursprünglich italienischen, sehr reich gewordenen östreichischen Familie, die 1736 ausstarb, aber durch eine Erbtochter als Veterani-Mallentheim noch blüht. Das Regiment ward 1683 errichtet und der Inhaber fiel 1695 in der Schlacht bei Lugos gegen die Türken.

Eine Depesche des damaligen englischen Gesandten in Wien, Lord Lexington, vom 1. Oct. 1695 giebt ihm ein vortreffliches Lob: „Der arme Veterani wird außerordentlich bedauert und mit allem Rechte, denn ich denke, der Kaiser hat einen der besten Generale verloren, den er hatte und den einzigen unter ihnen allen, der auf den Dienst seines Herrn vor dem eignen Privatvortheil und Interesse bedacht war." Die Erben der Veterani, die Mallentheim, aus Kärnthen stammend, wurden 1719 gegraft.

8. Gondola: Inhaber Don Francesco Graf Gondola, auch aus einer italienischen Familie, gestorben 1689. Sein Regiment ward 1682 errichtet.

9. Sachsen-Lauenburg: Inhaber Herzog Julius Franz, der 1689 starb. Das Regiment ward 1682 errichtet.

II. Dragoner zu je 1000 Mann:

Aelteres Regiment:

1. Khiesel: Inhaber Graf Johann Bartholomäus, Feldmarschalllieutenant, von dem 1691 ausgestorbenen Geschlechte der Grafen von Gotschee, das jetzt den Auerspergen gehört. Das Regiment ward schon 1631 von Ottavio Piccolomini errichtet und gehörte nach Khiesel dem Feldmarschall Johann Ludwig Grafen von Rabutin-Bussy und dem Generalmajor Amadeus Grafen von Rabutin-Bussy. Vom dreißigjährigen Kriege bis zum sieben-

jährigen war es das einzige Drogonerregiment, das silberne Pauken, die es von einem schwedischen Regiment erobert hatte, führen durfte; 1775 ward es zu einem Chevaux-Legers-Regiment umgeschaffen.

Seit 1680 neu errichtete Regimenter:

2. Serau: Inhaber Graf Carl von Serau, Feldmarschalllieutenant bis 1693. Das Regiment ward 1682 errichtet.

3. Herbeville: Inhaber Graf Ludwig Herbeville, Feldmarschall, gest. 1709. Das Regiment ward 1683 errichtet und war später das berühmte Regiment Römer, dessen Commandant in der tapfern Attake in der Mollwitzer Schlacht 1741 fiel.

4. Braunschweig: Inhaber war der Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, nachheriger erster Kurfürst von Hannover. Errichtet 1684.

5. Häußler: Inhaber Graf Donat Häußler von Heidersheim. Das Regiment ward 1688 errichtet.

6. Löwenskiold: Inhaber ein Schwede, Graf Gustav Löwenskiold bis 1690. Das Regiment ward 1688 errichtet.

7. Cavriani: Inhaber Graf Franz Carl Cavriani, Feldmarschalllieutenant, gest. 1696.

8. Magni.

9. Castell: Inhaber Graf Friedrich Magnus Castell zu Remlingen, k. k. Kammerherr und Generalfeldmarschall, einer von den Convertiten, die Frankreich gemacht hat, in vielen Türkenschlachten

bewährt: 1715 heirathete er noch, neunundsechzigjährig, eine getaufte Türkin und starb 1718 zu Augsburg.

III. Infanterie zu je tausend Mann:

Aeltere Regimenter:

1. Metternich — Philipp Emmerich Metternich — das ehemalige Rudolf Tiefenbach'sche, 1619 errichtet, das älteste Fußregiment der Armee.

2. Souches — das 1620 errichtete Regiment Gallas.

3. Strasser: Inhaber Obrist Franz Joachim von Strasser, fiel 1690 in Ungarn. — Das Regiment war das 1629 errichtete Rudolf Colloredo.

4. Leslie — das 1632 errichtete Regiment Peter Graf Götz.

5. Mansfeld: Inhaber der erste Fürst Heinrich Mansfeld. — Das Regiment war das 1632 errichtete Graf Philipp Mansfeld.

6. Guido Starhemberg — ein ebenfalls schon im dreißigjährigen Kriege 1640 errichtetes Regiment. Inhaber: Graf Guido Starhemberg, der nachherige Sieger bei Saragossa, der 1737 starb.

7. Kaiserstein — errichtet 1656.

8. Heister — wahrscheinlich 1673 errichtet.

9. Sereni, errichtet 1673, fünf Compagnieen zu tausend Mann; diese waren 1686 beim Sturme auf Ofen die Ersten in der Stadt.

Seit 1680 neuerrichtete Regimenter:

10. Prinz Louis (von Savoye, älterer Bruder des berühmten Eugen).

11. Salm: Inhaber Fürst Carl Theodor Salm, der nachherige Premier Kaiser Joseph's I.

12. Croy: Inhaber Fürst Carl Eugen Croy, aus der bekannten niederländischen, vielfach am Hofe Max' I. und Carl's V. verwandten Familie, die sich von dem ungarischen Königsgeschlecht Arpad herleitet und denen schon Max I. 1486 ihr Reichsfürstendiplom stellte, ohne daß sie Sitz und Stimme auf den Reichstagen zu erlangen vermochten, wie die Aremberg sie erlangten. Croy war beim Entsatz von Wien, aber 1690 ging Belgrad durch ihn verloren. Er erhielt demohnerachtet das reichste Gouvernement der Monarchie, das von Croatien, mußte es aber 1694 wieder abtreten. Im Jahre 1700 befand er sich im Lager Peter's des Großen in Esthland, als die Schweden vor Narva rückten. Hier widerfuhr ihm ein sonderbares Geschick: Croy wollte schleunig abreisen, Peter zwang ihn aber den Tag vor der Schlacht durch eine schriftliche Ordre, das Commando der russischen Armee zu übernehmen. Croy fügte sich in das Unvermeidliche und gab sich, als Alles verloren war, am Schlachttage in die Gefangenschaft der Schweden, bei denen er 1702 starb. Das Regiment Croy war 1682 errichtet worden.

13. Aspremont: der Inhaber General Graf Ferdinand Gobert Aspremont war Obercommandant in Ober-Ungarn und ließ Belgrad mit Croy

verloren gehn. 1691 entführte er die in Wien gefangene Schwester Franz Ragoczy's, Fürsten von Siebenbürgen, aus ihrem Kloster und starb 1708 auf seiner Grafschaft Reckheim im Stifte Lüttich.

14. Archinto: der Inhaber Graf Carl Archinto war ebenfalls mit Croy und Aspremont beim Verlust von Belgrad und fiel 1693 bei der versuchten Wiedereinnahme vor dieser Festung. Sein Regiment war das 1682 errichtete Prinz Georg von Würtemberg, der 1685 vor Kaschau gefallen war.

15. Wallis: der Inhaber Graf Georg Wallis, Vater des Feldmarschalls unter Carl VI. und Urgroßvater des Finanzministers, der den großen östreichischen Banquerout 1811 erklärte, fiel 1689 beim Sturme auf Mainz. Errichtet 1682.

16. Nigrelli: der Inhaber Marchese Sigismund Nigrelli starb 1685. Errichtet 1682.

17. Anhalt: der Inhaber dieses 1682 errichteten Regiments war von 1688—1747, neunundfunfzig Jahre lang, der alte Dessauer.

18. Thüngen: der Inhaber dieses 1685 vom Bischof von Würzburg überlassenen Regiments war ein Würtemberger, Johann Carl von Thüngen, ein ächter alter deutscher Haudegen, wie der Dessauer, der seine Kinder gleich in der Taufe nächst dem Teufel auch den Franzosen entsagen ließ — er hatte nur ein Auge; die Familie stammte aus Franken. Thüngen ward Feldmarschall und 1708 Reichsgraf. Aber schon 1709 starb er ohne Erben als Gouverneur von Philippsburg.

19. Würtemberg: der Inhaber war der Herzog Administrator Friedrich Carl, den die Franzosen in der Campagne gefangen nahmen; er starb 1698. Das Regiment ward 1683 errichtet.

20. Houchin: der Inhaber Graf Johann Joseph Houchin starb 1699. Errichtet 1684.

21. Bielcke: der Inhaber war ein Schwede.

22. Kaunitz } zu je 1000 Mann fünf
23. Auersperg } Compagnieen.

Diese Türkenarmee war 59,000 Mann stark.

Endlich führe ich noch der Curiosität wegen die elf Regimenter auf, wovon zehn zu Fuß, welche bei der Türkenbelagerung 1683 unter Starhemberg in Wien standen, bei weitem nicht alle vollzählig, im Ganzen 12—14,000 Mann.

1. Ernst Starhemberg (Alt-Starhemberg).
2. Heister.
3. Kaiserstein.
4. Souches.
5. Schärffenberg (später Guido Starhemberg).
6. Neuburg (Deutschmeister).
7. Beck.
8. Mansfeld.
9. Thüngen.
10. Herzog von Würtemberg: der Inhaber Georg Friedrich stand persönlich in Wien und fiel, wie erwähnt, 1685 in Ungarn.
11. Dupin, das ehemalige Regiment Alt-Lothringer Cuirassiere: der damalige Inhaber Ludwig Baron Dupin blieb bei einem Ausfall.

IV. Oestreichische Diplomatie an den deutschen und auswärtigen Höfen.

1. im Reiche:

1. Die wichtigste Gesandtschaft war die in Berlin, an dem Hofe des großen Kurfürsten, der seit den Siegen bei Warschau und Fehrbellin große Reputation genoß. Der große Kurfürst stellte auch 1673 zum ersten Kriege gegen Frankreich gegen 17,000 Mann, ward aber von Oestreich im Frieden Preis gegeben.

In Berlin erschien nach dem Siege bei Warschau 1657: Graf Raimund Montecuculi, dann 1660 vor dem Frieden von Oliva nochmals Montecuculi mit Don Hannibal Fürst von Gonzaga und Graf Claudio Collalto. Später, im östreichischen Noth- und Gnadenjahre 1683 und in dem darauf folgenden, als Friedrich Wilhelm zum Entsatz Wiens keine Hülfe geschickt hatte — um diese Hülfe zu negotiiren: Graf Johann Philipp Lamberg, der nachher so berühmte Cardinalbischof von Passau.

Als stehender Ministerresident war in den achtziger Jahren beglaubigt und fungirte noch beim Tode des großen Kurfürsten 1687: Baron Franz Heinrich Freitag; er starb 1693 in Berlin. Die Familie Freitag von Fronleiten (einem Gute in der Steiermark) stammt aus Westphalen, war reformirt und besaß die Herrschaft Gödens in Ostfriesland. Sie convertirte sich in der Person des Vaters des Berliner Gesandten, der eine Katholikin, Elisabeth von

Westerholt, heirathete, wurde von Leopold in der Person des Berliner Gesandten gegraft, ist aber ausgestorben.

2. In Dresden erschien ebenfalls vor der Türkenbelagerung Wiens 1683 Graf Lamberg, wo er glücklicheren Erfolg hatte, als in Berlin: Johann Georg III. führte in Person 11,400 Mann vor die östreichische Hauptstadt. Später, als der zweite Krieg mit Frankreich ausbrach, kam 1688 der böhmische Graf Franz Thun, Hofkriegsrath — aus dieser Behörde und dem Reichshofrath gingen gewöhnlich die Gesandten Oestreichs hervor. Thun war es, der damals eine Menge Missionen an den mit dem Wiener Hofe befreundeten Höfen in der Runde ausführte, wie später beim Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs der damalige Reichshofrath und nachmalige so berühmte Staatskanzler Kaunitz.

Zu Anfang der neunziger Jahre war Gesandter in Dresden: Johann Marx Graf Clary, ebenfalls ein Böhme, Sohn des ersten Grafen Clary und Aldringer, der den reichen Feldmarschall beerbt und seinen Namen dem seinigen zugefügt hatte, Großvater des ersten Fürsten, Geheimer Rath.

3. München war durch die katholische Religion und seit 1685 durch die Heirath von Leopold's Tochter Marie Antonie mit dem Kurfürsten Max Emanuel ein eng befreundeter Hof. Max Emanuel brachte 1683 ebenfalls 11,300 Mann vor Wien, von ihm selbst geführt, und leistete nachher auch zur Eroberung Ungarns dieselben wichtigen Dienste, wie sie

sein Großvater, der große Max, zur Eroberung Böhmens geleistet hatte: wie Max Prag, eroberte Max Emanuel Belgrad.

Kaiserlicher Gesandter in München war bis 1683: Graf Wenzel Ferdinand Popel von Lobkowitz, der nachher nach Paris ging und auf den ich zurückkomme. Ihm folgte:

Graf Dominic Andreas Kaunitz, der Großvater des berühmten Staatskanzlers, der später Reichsvicekanzler ward. Kaunitz' Gemahlin, eine geborne Gräfin Sternberg, war eine Favoritin des Kurfürsten und die östreichische Diplomatie benutzte sie, um ihn im östreichischen Interesse zu fesseln. Der damalige französische Gesandte in München, der berühmte Marschall Villars, wußte aber der Gräfin Kaunitz andere östreichische Schönheiten und namentlich eine Venetianerin Canossa zu substituiren, und brachte ihn dadurch in die Fesseln der französischen Politik. Ludwig XIV. zahlte den Maitressen Max Emanuel's Millionen. Im März 1692 ging der Kurfürst nach Brüssel als spanischer General-Gouverneur der Niederlande. Hier war es eine Brüsseler Tänzerin, die Ludwig XIV. hoch bezahlte und die ihm Alles verrieth.

Der Bruch mit Oestreich kam innerlich 1699, als am 6. Februar Max Emanuel's noch nicht siebenjähriger Sohn, der Präsumtiverbe der spanischen Monarchie, plötzlich in Brüssel starb — wie Max Emanuel laut klagte, durch Oestreich, wozu Oestreich schwieg.

Als östreichischer Gesandter ging damals nach Brüssel: Graf Anton Dietrichstein.

1702 erfolgte Max Emanuel's Bruch mit Oestreich öffentlich durch die Ueberrumpelung von Ulm im October 1702. Um wo möglich noch den Kurfürsten im kaiserlichen Interesse zu halten, war noch in diesem Jahre der böhmische Graf Schlick nach München gegangen.

4. Auch der 1692 neucreirte Kurhof Hannover war der Truppenhülfe wegen wichtig. Auch Ernst August, der erste Kurfürst von Hannover, hatte seit 1683 10,000 Mann gestellt. 1684 bei der Hochzeit seiner Tochter, der schönen Charlotte, mit dem nachherigen ersten König von Preußen, fungirte als Env. extr. des Kaisers H. von Plittersdorf. 1693 becomplimentirte ihn wegen der neuübertragenen Kur Graf Breuner als kaiserlicher Envoyé extraordinaire.

5. Gesandter am Niedersächsischen Kreise zu Hamburg war Christoph Ernst, seit 1706 erster Graf von Fuchs, zubenamt von Bimbach, aus dem Geschlechte, in das die Aja Maria Theresia's sich einheirathete.

Die ansehnlichste, freilich beschwerlichste kaiserliche Gesandtschaft im Reiche war:

6. Die bei der, seit 1663 „fürwährend" sitzenden Reichsversammlung zu Regensburg. Erster kaiserlicher Prinzipal-Commissair wurde: David Ungnad von Weissenwolf, der frühere Hofkammerpräsident: er konnte aber nur ein Jahr aushalten und starb in der Zurückgezogenheit 1672.

Vom Jahre 1686—1712 fungirte der berühmte Cardinal Lamberg, der während des spanischen

Erbfolgekriegs nachdrücklichst das kaiserliche Interesse vertrat.

2. Gesandte Oestreichs an auswärtigen Höfen:

Das Jahr der Türkenbelagerung Wiens, 1683, war ein Jahr, wo die östreichische Diplomatie ungemein thätig war, wo die Grundlagen zu dem ganzen politischen Systeme Oestreichs gelegt wurden, das sich im Osten auf die Allianz mit Venedig und Polen gegen die Türken stützte, wie im Westen auf die mit den beiden Seemächten Holland und England gegen Frankreich — ein System, das bis zu den Zeiten des Staatskanzlers Kaunitz seinen Bestand hatte, der wieder mit Frankreich sich verband. Die Tripleallianz mit Venedig und Polen und das Haager Conzert fallen in's Jahr 1683. Die Nation, die das östreichische Cabinet hauptsächlich zu den auswärtigen diplomatischen Stellen gebrauchte, waren die Slaven, besonders Böhmen.

1. In Venedig war seit dem Jahre 1680 kaiserlicher Gesandter ein Böhme, Graf Franz Thurn, Comte de la Torre, wie er bei der hohen Signoria genannt wurde. „Dieser Tagen, heißt es in den Frankfurter Relationen auf's Jahr 1680, hat der Kais. Gesandte, Comte de la Torre, seinen öffentlichen Einzug zu Venedig gehalten, den sechszig Rathsherrn zu S. Secondo abgeholet, welche von dem Herrn Micheli, so vor diesem der Republik Gesandter in Wien gewesen, geführt worden, neben einem ansehnlichen Begleite von

deutschem Adel und vielen Gondolen, die ihm von den ausländischen Ministern entgegengeschickt worden. Diesen Einzug zu sehen, war das Volk häufig zugelaufen und hat man dabei absonderlich zwei des Gesandten Gondolen, dergleichen keine noch an der Kunst noch anderer Kostbarkeit allhier gesehen worden, wahrgenommen. Er ist folgenden Tags mit eben solchem Gefolg zur Audienz gefahren und hat des Nachmittags von den fremden Ministris und dem Patriarchen die Visite empfangen."

Thurn kam zur Carnevalszeit. „Venediger Briefe, heißt es weiter, unter'm 11. März gedenken, es sei in vielen Jahren kein so herrlicher Fastnachts-Abend als dieser gewesen, in Ansehung der köstlichen Scharlacken und mit güld- und silbernen Spitzen verbrämten Kleidern, der großen Anzahl von Mascaraden, des Zulaufs so vieler vornehmer Fremdlinge und vor allen Dingen des schönen Wetters, welches die Kurzweil mit seiner Lieblichkeit zum höchsten begünstiget hat."

„Dienstag den 7. Mai 1682 geschah zu Venedig die gewöhnliche Ceremonie der Vermählung des Meers, von dem Herzoge und dieser Herrschaft (der Signoria) in Begleitung des Kais. Botschafters, gesammten Raths und Clerisei von S. Marco und eines unzählbaren Adels, vieler vornehmen Ausländischen u. s. w. und wurde dabei das am Ufer aufgeführte Geschütz losgebrannt, auch von den daselbst stehenden Musquetieren heftig Salve gegeben, zuletzt aber von dem Doge ein köstliches Banquet gehalten."

Juni 1682. „Der Zeit hielt der Kais. Abgesandte

H. Graf von Thurn wegen der Geburt des zweiten Kais. Prinzen drei Tage lang einen offnen Hof (offne Tafel) und belustigte die vornehmsten Cavaliers und Damen mit kostbaren Erfrischungen, allerhand Balletten und einem herrlichen Feuerwerk."

Montag 1. Febr. 1683 „hatte der Kais. Ambassadeur Herr Graf de la Torre Audienz bei dem Collegio und beschloß selbiges die angefangenen neuen Werbungen nicht allein fortzusetzen, sondern auch noch unterschiedliche Kriegsschiffe in dem Arsenal aufrichten zu lassen."

Den 3. März „erhielt der Kais. Abgesandte Graf de la Torre des bevorstehenden Türkenkriegs halber bei dem ganzen Senat eine nochmalige lange Audienz."

17. Sept. 1683. „Wurde der Republik durch eine eigne Stafetta von Insbruck aus die Nachricht wegen des Entsatzes der Stadt Wien und erhalten glücklichen Victorie gegen die Türken ertheilet und darüber alsobald große Freude mit Feuerwerken und andern Dingen bezeuget."

26. März 1684 „langte der Courier Vidani mit I. Kais. Maj. Ratification wegen der geschlossenen Allianz an und wartete man nun auf die Königlich Polnische."

25. April 1684 „beging man das Fest S. Marci, an welchem der Herzog mit der ganzen Signoria dem Gottesdienst beigewohnet. Nach Vollendung dessen fuhren sie mit einander in den Pallast, allwo ein herrliches Banquet zubereitet war, wobei prächtige Triumphbögen zu sehen. Worunter einer die Welt mit vier Adlern, welche die vier Häupter der Christenheit, so

den Türken bekriegen, repräsentireten, vorstellte: der erste Adler hielt in dem Schnabel die päpstliche Krone, der zweite die kaiserliche, der dritte die polnische und der vierte die herzogliche (die des Dogen). Mitten in dieser Machine sah man einen grimmigen Löwen (den Löwen von S. Marcus), welcher mit der einen Pfoten den Mond unter sich trat, und in der andern ein Schwert hatte. Auf der Weltkugel stand das Bildniß der Wahrheit mit einem Spiegel in der Hand, und einem Strahl von der Sonne, so die mahometischen Waffen verfinsterten."

Thurn war sechszehn Jahre lang Gesandter in Venedig und starb auch hier 1696. Die Republik ehrte ihn durch ein prachtvolles Leichenbegängniß, zu dem 5000 Ducaten angewiesen wurden. Alle Behörden, der päpstliche Nuntius und der französische Ambassadeur wurden dazu eingeladen, drei Tage lang in der S. Marcuskirche die Glocken geläutet. Man trug seine Bildsäule in die Dominicaner-Kirche S. Giovanni e Paolo in Prozession und Tags darauf ward sein Bildniß auf einem mit vielen Windlichtern umsteckten Fahrschiff durch den großen Kanal auf den Marcusplatz gefahren, hier von zwölf Schiffs-Obristen übernommen und in Prozession nach der Kirche getragen, wo es unter einem Himmel auf einen prächtigen Catafalk gesetzt und das Todtenamt gehalten wurde, mit herrlicher Musik. Nach dem Amt ging die Prozession um den Marcusplatz herum, die Durchlauchtige Signoria folgte. Die vierundzwanzig Edelleute, die zur östreichischen Gesandtschaft gehörten, wurden bei dieser

Prozession, jeder mit einem langen Mantel, von zwei Senatoren geführt, ihnen folgten vierundzwanzig schwarzgekleidete Laquaien; der Rector des herzoglichen Seminars hielt zuletzt die Parentation.

Thurn's Nachfolger ward 1696 wieder ein Böhme, Graf Franz Anton Berka, Geheimer Rath und Schwiegersohn des berühmten Montecuculi — von der nach der Schlacht auf dem weißen Berge aus Böhmen nach Schlesien geflüchteten Familie.

Als Consul fungirte in Venedig Georg Köchel, der 1702 als Köchel von Köchelsberg nobilitirt wurde.

2. In Polen — der dritten Macht in der Triplealliance — war wieder ein Böhme Gesandter, Graf Carl von Wallenstein, Sohn von Max, dem Erben des Friedländers: er schloß die wichtige Triplealliance.

(Febr. 1683.) „Auf eben diese Zeit kam der Kais. Abgesandte H. Graf von Wallenstein incognito zu Warschau an. Mittwochs, 10. Febr., hielt hochgedachter Kais. Ambassadeur seinen öffentlichen sehr prächtigen Einzug in Warschau und wurde in das Fürstlich Radziwilische Palatium einlogiret 2c. Kurz nach dem ließen S. Maj. (der König Johann Sobiesky) durch Dero Commissarien mit dem Kais. Abgesandten H. Graf von Wallenstein der vorhabenden Allianz halben starke Conferenzien halten, mußten aber nicht ohne Bestürzung vernehmen, wasmaaßen der Kön. Französische Ambassadeur Marquis de Vitry nebst dem polnischen Kronschatzmeister sich zusammen ver-

bunden, sothane Conjunction zu verhindern ꝛc. Den 17. April ging Abends in der Osternacht zwischen elf und zwölf Uhren der Reichstag glücklich zu End und wurde dabei die Allianz zwischen S. Kais. Maj. und der Krone Polen confirmiret."

Der kaiserliche Resident in Warschau, der um diese Zeit fungirte, war H. Zierowsky.

Nach dem Tode Sobiesky's, zur neuen Königswahl, aus der August der Starke von Sachsen hervorging, ward der Passauer Bischof Johann Philipp Graf Lamberg gesandt. Bei Ausbruch des nordischen Kriegs löste den Grafen Sedlnitzky der Graf Heinrich Strattmann, Sohn des Kanzlers, als Gesandter in Polen ab.

3. Auch Moskau wurde damals zum Beitritt zu der Tripleallianz gegen die Türken von östreichischer Seite durch eine außerordentliche Gesandtschaft eingeladen. An der Spitze derselben stand als Ambassadeur extraordinaire Johann Albrecht Baron von Blumberg, aus der schon im vierzehnten Jahrhundert in Curland ansässigen Familie dieses Namens stammend, der 1670 vom Kaiser Leopold baronisirt worden war. Es regierte damals in Rußland Zar Iwan, der Bruder und unmittelbare Vorgänger Peter's des Großen. Rußland hatte im Ja[hr] seinen ersten Krieg mit der Pforte geführt schon 1681 beendigt, da der Sultan auf verzichtet hatte. 1684 begab sich Blumbe[rg] licher Gesandter mit einem Gefolg von 3[...]

nach Moskau. Die Frankfurter Relationen berichten darüber also:

„(April 1684) fand sich eine kaiserliche Groß-Gesandtschaft in der Moscau ein und wurde sehr prächtig empfangen und eingeholt, auch kurz darauf zu der Czaarischen Audienz aufgeholet und von selbiger eine zierliche Rede in lateinischer Sprache gethan und die Czaaren darin ersucht, sich mit J. Kais. Maj. gegen die Türken in ein Bündniß einzulassen." Diese Rede, die als ein rhetorisches Meisterstück zu ihrer Zeit galt, ist mehrfach im Drucke erschienen.

Der ersten Audienz folgte eine Conferenz „um den Anfang des Junius 1684 mit sieben Bojaren, dabei der alte Fürst Galliczin als der vornehmste Bediente an Verstand und Geschicklichkeit den Vorsitz hatte." Galliczin ward beschuldigt, „großes Geld von Frankreich erhalten zu haben." Blumberg suchte die Allianz „mit den allernachdrücklichsten Motiven zu befördern. Sie remonstrirten den jetzigen ruhigen Zustand Moscau's mit allen Benachbarten, der Türken geschwächte Macht durch den Verlust bei Wien und bei Barcan, der Türken äußerste Gefahr, so zu den kaiserlichen, polnischen und venetianischen Waffen annoch die russischen gesetzt würden, sonderlich da dieses türkische Reich, welches ohnedem durch seine Größe zum Untergang sich neige, von einem durch des Serails Wollüste ganz erweibten Kaiser anjetzo beherrscht würde. Sie stellten vor, wie es anjetzo — oder sonst nimmermehr — Zeit sei, der Krimm'schen Tartaren Räubereien abzustrafen und die abgenommenen Oerter Asow und Czehrin (eine

Cosackenstadt) wieder unter die russische Gewalt zu bringen und gar Constantinopels, als ihres Patriarchen Sitzes, sich zu bemächtigen, welches dann auch ein Mittel sein würde, Moscovien von den bei sich habenden bösen Humoren der innerlichen Uneinigkeit zu reinigen. Sie vergaßen auch nicht, daß sie als Christen anjetzo Christi Ehre mit und nebst den andern befördern müßten, so sie den christlichen Namen führen wollten. — — — Es wollte aber nichts weiteres verfangen, als daß sie zu Schließung einer Bündniß und Stellung von 150,0000 Mann gegen den Türken sich erboten, wenn die Polen auf Kiow, welches sie, Russen, ohnedem in Besitz hätten, renunciren und einen ewigen Frieden mit ihnen eingehen würden. Sintemal aber ab dieser hervorgesuchten Bedingniß sowohl als auch aus anderm dero Vorhalten ohnschwer zu sehen war, daß die Moscowiter nicht Willens waren, mit den Türken zu brechen, so nahm die Kais. Gesandtschaft ihren Abschied von dem Zaaren um den 15. Juli — bei welchem sie doch die Vertröstung bekamen, daß sie durch ihre Cosacken die Tartaren wollten aufhalten, damit sie den Türken nicht könnten zu Hülfe kommen."

1686 wurden die christlich gesinnten Russen anderen Sinnes, schlossen eine Allianz mit Johann Sobiesky von Polen und schlugen los gegen die Türken. 1689, kurz vor der Catastrophe, die Peter den Großen auf den Thron brachte, kam ein russischer Gesandter Procopius nach Wien, um wegen einer Allianz mit Oestreich zu unterhandeln: sie ward

nun auch östreichischer Seits abgelehnt und nur versprochen, „ehesten einen Internuntium, welcher stets bei ihnen residiren sollte, zu senden, dagegen die Moscowiter dergleichen zu thun verbunden sein sollten.“ Darauf ging Baron von Kurtz, der der russischen Sprache mächtig war, nach der Moskau, der aber im October 1690 wieder nach Wien zurückging, versichert durch den Zaaren, daß er sich nicht von seinen Alliirten trennen werde, „erzeigte sich der Zaar sonst ungemein gnädig gegen die Deutschen, also daß er zum Oefteren deren Hochzeiten und anderen angestellten Lustbarkeiten beiwohnte und dabei seine Freigebigkeit sehen ließ.“ Damals ward der nachher enthauptete Erbprinz Alexei geboren und Peter stellte ein achttägiges großes Freudenfest an. „Mußten alle Bojaren, Diacken und sonst jedermann in deutscher Kleidung mit Ober- und Untergewehr dabei erscheinen. Mit welchen er acht ganzer Tage in dem Feld stunde und die daselbst aufgeworfenen Schanzen bestürmen und defendiren ließ, bei welcher Action aber eine ziemliche Anzahl theils verwundet und theils getödtet wurden. Und befahl mehrgedachter Zaar auch all denjenigen, welche etwas in diesem Scharmützel versahen und nicht alsbald der Ordre folgten, ohne Unterschied, es möchten gleich Bojaren oder andre gemeine Leute sein, die Bärte abzuschneiden und sie sonst verächtlich zu tractiren; die übrigen andern aber, welche diesem Spiel nur zusehen und aus Furcht selbigem nicht beiwohnen wollten, mußten zu Tractirung der im Feld stehenden Mannschaft viel Geld

hergeben." 1696 eroberte Peter Asow und hielt am 30. Sept. an der Spitze der Strelitzen „einen triumphirlichen Einzug in die Stadt Moscau, aller Adel und das ganze Volk empfingen S. Maj. außer der Stadt und mit vielen Geschenken und extraordinarie Jauchzen nach ihrer Gewohnheit ꝛc. Kurz nach dieser Ankunft erhielt der Czaar von dessen Ambassadeur zu Wien Nachricht, daß I. Kais. Maj., die Republik Polen und Venedig beliebt hätten, Ihro Czaarische Maj. in die heilige Allianz mit aufzunehmen, worüber sich der Zaar sehr freudig erzeiget ꝛc." Anderthalb Jahre darauf, im Juni 1698, stattete Peter der Große seinen persönlichen Besuch in Wien ab, den ich oben berichtet habe.

Zur Zeit des Carlowitzer Friedens, 1699, stand Ignaz Christoph Freiherr von Guarient und Räal als Env. extraord. des Kaisers in der Moscau, der einer der ersten russischen Andreasritter wurde und sein Reisediarium in einem lateinischen Folianten, wie einst Herberstein, veröffentlichte. Peter der Große, der darin Beleidigungen gefunden hatte, ließ es aber in Moskau öffentlich verbrennen und auf vielfaches Sollicitiren in Wien confisciren. Guarient stammte aus einer italienischen Familie, die aus dem Veronesischen nach Tyrol gekommen war: er ging später als Gesandter nach Constantinopel.

Im Jahre 1704 ging Fürst Hannibal Alphons Emanuel Portia nach der Moskau.

4. Eben so wichtig wie die Allianz mit den Venetianern und Polen im Osten gegen die Türken, war

die Allianz im Westen mit Holland und England gegen die Franzosen. Das Haager Conzert mit den Generalstaaten ward am 6. Februar 1683 abgeschlossen — als Wilhelm von Oranien, der Statthalter von Holland, König von England wurde, wurde 1689 am 12. Mai die große Allianz zu Wien die Basis der freundschaftlichen Verhältnisse mit den Seemächten.

Kaiserlicher Resident im Haag war im Anfang der Regierung Kaiser Leopold's H. Friquet, der 1667 in dieser Function im Haag starb. 1675 ging Graf Albert Caprara zu den Generalstaaten als Minister-Resident. Als kaiserlicher Resident und Envoyé erscheint dann 1683, in dem Jahre, wo das Haager Conzert zum Abschlusse kam, Baron von Krampricht, der nachher nach Constantinopel geschickt ward und der 1693 im Haag starb. Als Envoyé extraordinaire ging in dieser Zeit nach Holland ein Marquis de Fleury, der 1683 dahin kam, um eine Flotte gegen die Türken bei den Generalstaaten zu beantragen. Dem willfahrteten zwar dieselben nicht, aber sie leisteten dem Marquis Vorschub in Ausrüstung der Donauschiffe zur Zufuhr der Munition und des Proviants in Ungarn. Fleury starb 1693 als Admiral der kaiserlichen Galeeren. Dann ging in den neunziger Jahren Graf Dominic Andreas Kaunitz, der spätere Reichsvicekanzler, als Env. extr. nach dem Haag: er schloß 1697 den Ryswicker Frieden. Während des spanischen Erbfolgekriegs fungirte als Envoyé Graf Goes, der

1701 die Allianz zum spanischen Erbfolgekriege mit Holland schloß. Neben ihm als Resident diente Arnold von Heems, 1706 geadelt, er fungirte noch 1717, zuletzt als Envoyé.

5. Die wichtigste Allianz Oestreichs war die mit England. Angebahnt ward sie schon unter den letzten Stuarts; nach Wilhelm's von Oranien Thronbesteigung in England durch den oben erwähnten großen Wiener Allianztractat beschlossen.

Drei berühmte außerordentliche Missionen bahnten an und befestigten diese große Wiener Allianz: die von Wallenstein, Auersperg und Wratislaw. 1677 am 23. April ging während des ersten Kriegs Leopold's mit Frankreich der böhmische Graf Carl Wallenstein mit der Post über Hamburg nach London und kehrte von da erst nach $2^1/_2$ Jahren zurück, am 13. September 1679. Er war der Sohn des Max Wallenstein, der der Vetter und Erbe des Friedländers war. — Ihm folgten wieder zwei Slaven, gleich nach Abschluß des Nymweger Friedens, wo Frankreich mit den berüchtigten Reunionen hervortrat, der obenerwähnte Graf Franz Thun noch 1679, und 1687, kurz vor dem Ausbruch des zweiten französischen Kriegs, Graf Dominic Andreas Kaunitz: er erlebte „die glorreiche Revolution" in England, die Oranien auf den Thron brachte. Auf Kaunitz folgte dann während des zweiten Kriegs mit Frankreich, 1694, der Hofkriegsrath Graf Leopold von Auersperg, ein jüngerer Sohn des Premiers unter Ferdinand III. und Leopold. Er hatte den Be-

fehl vom Kaiser, dem neuen englischen König als Armeeminister bei der französischen Campagne am Rhein und in den Niederlanden zu folgen und das kaiserliche Interesse dabei zu vertreten. Nach dem Frieden von Ryswick, 1697, begab sich Auersperg wieder nach London und blieb hier bis zum Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs im Jahre 1700, wo er nach Spanien und später nach Savoyen verschickt wurde.

Auersperg's Nachfolger war wieder ein Böhme: der Graf Johann Wenzel Wratislaw. Er schloß 1701 die Allianz zum spanischen Erbfolgekriege mit England und begleitete dann wieder als kaiserlicher Armeeminister Lord Marlborough — der, wie Eugen, sein vertrauter Freund war — auf den Feldzügen am Rhein und in den Niederlanden.

Nach London ging seit 1705 der böhmische Graf Johann Wenzel Gallas als Envoyé extr., ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Kriegs, der sehr kräftig das kaiserliche Interesse wahrnahm.

Resident war gleichzeitig Philipp Hoffmann.

6. Nächst den Seemächten, Polen und Venedig war ein besonders im Kriege höchst wichtiger Alliirter: Savoyen. Gesandter in Turin, der im Jahre 1690 auf Spezialbefehl des Kaisers mit dem Herzog die auf den Fortgang des Kriegs in Italien höchst einflußreiche Allianz schloß, war Abbé Grimani. Dieser Venetianer ward später Cardinal. Bereits im Jahre 1684 hatte er dem Kaiser einen der größten Dienste geleistet, indem er Frankreichs Plan, Savoyen, das damals auf wenig Augen stand, an sich zu ziehen,

hintertrieb: er vermochte den taub und stumm gebornen und bereits dreiundfunfzigjährigen Prinzen Philibert von Savoyen, heimlich eine modenesische Prinzessin zu heirathen, um dem Hause Erben zu erwecken. Er erweckte sie — seine Nachkommen sind die jetzt regierenden Könige von Sardinien.

Was Grimani 1690 gethan hatte, geschah im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs, 1703, durch den früher schon genannten englischen Minister Graf Leopold Auersperg, er zog Savoyen in die große Allianz gegen Frankreich und starb 1705 in Turin. Dasselbe, was in Savoyen Auersperg glückte, glückte auch

7. in Portugal in demselben Jahre 1703 durch Graf Carl Ernst Wallenstein, den Sohn des durch die Londoner Mission berühmt gewordenen Grafen Carl, der vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs, 1699, nach Lissabon ging, damals aber nicht verhindern konnte, daß Portugal 1701 sich mit Frankreich alliirte. Wallenstein, der Sohn, mußte den wichtigen Dienst, den er 1703 dem Hause Oestreich in Lissabon geleistet hatte, büßen: als er 1703 wieder über Italien nach Hause kehren wollte, brachten ihn die französischen Kriegsschiffe an der portugiesischen Küste auf und Ludwig XIV. setzte ihn zehn Monate lang nach Vincennes. Der diplomatische Verkehr mit dem 1640 von Spanien abgefallenen Hause Braganza war erst nach der Vermählung König Peter's wieder eröffnet worden, der 1687 eine Schwester der Kaiserin Eleonore, eine pfalz-neuburgische Prinzessin, heirathete. Nachdem Prinz Ligne 1695 als portugiesi-

scher Botschafter in Wien erschienen war, ging nach Lissabon der Bischof von Passau, Graf Johann Philipp Lamberg.

8. In Madrid war 1666, zur Zeit des Abschlusses der Heirathstractaten Kaiser Leopold's mit der spanischen Infantin Margarethe, Ambassadeur Graf Ferdinand Bonaventura Harrach. Er und der Oberstkämmerer Johann Max Graf Lamberg schlossen die Tractaten ab.

Zur Zeit der Zriny-Nadasty'schen Conspiration, 1670, fungirte als Familiengesandter in Madrid der Graf Pötting, mit dem Leopold Briefe wechselte.

Darauf erschien zur Zeit des letzten, 1675 erst mündig gewordenen Habsburgers, des schwachen Königs Carl II., 1677: Graf Paul Sixtus Trautson, ein älterer Bruder des späteren ersten Fürsten Trautson. Gleich nach seiner Ankunft ward die zeitherige Regentin, die Königin-Mutter Anna von Oestreich, die Freundin des Cardinal Großinquisitors Nitardi, der erst 1681 starb, genöthigt, sich vom Hofe zu entfernen, Carl's II. natürlicher Bruder Don Juan d'Austria ward Premier. Trautson starb aber schon im folgenden Jahre, 1678, in Madrid.

Ihm folgten 1679 der Markgraf de Grana und 1683, von Paris nach Madrid versetzt, Graf Heinrich Mansfeld, der spätere erste Fürst von Mansfeld. Mansfeld bewirkte reichliche spanische Geldsendungen zur Türkenhülfe und leistete durch Vergiftung der französischen Gemahlin Carl's II. 1689 dem östreichischen Hofe den großen Dienst, der eine

pfalz=neuburgische Prinzessin zur Gemahlin Carl's II. machte. Mansfeld blieb neun Jahre lang in Spanien Ambassadeur und verdiente sich damit die deutsche Reichsfürstenwürde und die spanische von Fondi.

Die beiden berühmtesten östreichischen Gesandten in Madrid waren die bei der Successionsangelegenheit verwandten Grafen Harrach: Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, der schon früher die Heirath Leopold's negotiirt hatte und im März 1696 wieder nach Madrid kam, und sein Sohn, Graf Aloys Thomas Raymund Harrach, der 1698, seinen Vater ablösend, kam.

Ihnen folgte — um das, was sie versehen, möglichst wieder gut zu machen — der geschickte zeitherige Londoner Gesandte Graf Leopold Auersperg. Er langte aber erst an, als Carl II. schon todt und Nichts mehr gut zu machen war. — Harrach reiste ab, als der Krieg ausgebrochen war und der im Testament ernannte Philipp von Anjou sich in Spanien eingefunden hatte, um die Erbschaft anzutreten; Auersperg folgte ihm sehr bald nach.

9. In Rom erschien im Jahre 1682, um die Türkenhülfe beim Papste Innocenz XI. anzusprechen, der böhmische Graf Georg Adam von Martinitz, der Enkel des 1618 zum Prager Hradschin herabgestürzten Martinitz, der seine Sendung so gut ausrichtete, daß der Papst reichliche Geldsendungen übermachte. 1686 konnte der obengenannte böhmische Graf Franz Thun in einer außerordentlichen Sendung erscheinen, um die Eroberung Ofens zu melden.

1689 ernannte Leopold den Fürsten Anton Florian Liechtenstein als Ambassdeur nach Rom, denselben, der 1692 Obersthofmeister des nachmaligen Kaisers Carl's VI. ward und 1703 mit ihm nach Spanien ging. Diesem Hofmann folgte ein Geistlicher, der berühmte Cardinal-Bischof von Gurk, Baron Johann von Goes, der bis 1695 Gesandter war, dreiundachtzig Jahre alt 1697 in Rom starb und auf den ich unten bei den Gesandten an die Pforte zurückkomme. — Darauf kam im Jahre 1695 während des Kriegs mit Frankreich jener böhmische Graf Martinitz wieder, der so heroisch und energisch bei dem Frankreich mehr geneigten Innocenz XII. das kaiserliche Interesse vertrat, daß der Papst immer nur wünschte: „Mai un Boëmo!" — nur kein Böhme mehr möge als Gesandter zu ihm kommen. Nach dem 1697 geschlossenen Frieden zu Ryswick schickte ihm denn Leopold kurz vor Innocenz' Tode wieder einen Geistlichen, den berühmten Bischof von Passau Graf Johann Philipp Lamberg, der sofort von Innocenz, was er schon längst gewünscht hatte, zum Cardinal erhoben wurde. Im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs wurde Martinitz aber Vicekönig von Neapel und ließ hier, wieder auf's Eifrigste das kaiserliche Interesse vertretend, Papst Clemens XI., der Philipp von Anjou anerkannt hatte, das durch den Turiner Sieg Eugen's, 1706, gewonnene östreichische Uebergewicht fühlen.

10. Der Gesandtschaftsposten in Paris war

nebst dem in Constantinopel der wichtigste für die östreichischen Diplomaten.

Es war keine Kleinigkeit, auf dem glatten Pariser Parquete Posto zu fassen. Ein deutscher Botschafter konnte lange Zeit am Versailler Hof erstaunlich wenig vorwärts bringen. Es war ungemein schwer, den seit des großen Cardinals Richelieu Zeiten in der Diplomatie überlegenen und seit dem westphälischen Frieden nicht wenig anmaßlichen, eitlen Franzosen nur einigermaßen zu imponiren.

Selbst ein in den Geschäften vielerfahrner Mann, wie der berühmte Autor der Annalen, Graf Hans Christoph Khevenhüller, den im Januar 1627 von seinem Madrider Gesandtschaftsposten eine außerordentliche Mission nach Paris führte und der mit Richelieu eine Conferenz hatte, läßt in den Worten des oben mitgetheilten Berichts davon „hat der Cardinal seinen großen Verstand und Erfahrenheit genugsam erzeigt" durchblicken, welcher Ueberlegenheit er gegenüber stand. Fast komisch ist der von dem Grafen Khevenhüller mitgetheilte Bericht des Baron Ferdinand Kurtz, der im Jahre 1631 nach Paris abgeschickt wurde, um die Franzosen wegen der Allianz mit den Schweden zu sondiren. Dieser naive Diplomat berichtete: „Hat E. Kais. Maj. zu keiner bessern Zeit jemand nach Paris abordnen und die Franzosen mit der Hand im Sack erwischen können, als Sie diesmal gethan 2c. Der schwedische Ambassadeur nennt sich einen Oxenstiern und ist wie andere königliche Formal-Gesandten empfangen und tractiret worden. Und

so viel ich penetriren können oder vielmehr, wie es daselbst stadtkundig, ist seine Verrichtung 2c."

Zwischen dem westphälischen Frieden und dem Ausbruch des ersten Krieges Leopold's mit Ludwig XIV. ward 1664 Graf Sigismund von Dietrichstein nach Paris abgeschickt, um dem König für die zur Siegesschlacht bei S. Gotthard gestellte Türkenhülfe zu danken. Darauf ging 1669 Graf Ferdinand Harrach, der später in der spanischen Successionsangelegenheit berühmt gewordene Gesandte, nach Paris, um wegen der Geburt eines königlichen Prinzen, dem ein Diamanten- und Smaragdenkleinod verehrt ward, zu gratuliren. Harrach konnte, wie die Frankfurter Relationen berichten, in der bei dem Kaiser nach seiner Zurückkunft gehabten Audienz die am französischen Hofe empfangene Ehre nicht genugsam preisen. Ludwig hatte Leopold, der seit 1666 sein Schwager geworden war — beide Könige hatten spanische Infantinnen, Schwestern, zu Gemahlinnen — zu Gevatter gebeten und der Herzog von Anjou vertrat des Kaisers Stelle. Harrach hatte den Auftrag, den König hinwiederum für die eben damals geborne Erzherzogin Marie Antonie, nachherige Kurfürstin von Baiern, zu Gevatter zu bitten. Als Gegengesandter Ludwig's kam 1670 der Marquis von Bethune, einer von der Familie des großen Sully, nach Wien.

Aber nach dem 1673 ausgebrochenen ersten Kriege Leopold's mit Ludwig hatten die kaiserlichen Gesandten schweren Stand am Versailler Hofe. Nach dem 1679

geschlossenen Nymweger Frieden ging Graf Heinrich von Mansfeld, der spätere spanische Vergifter und noch spätere erste Fürst als Envoyé extraordinaire nach Paris. Während seiner Anwesenheit ereigneten sich die berüchtigten Reunionen: „Donnerstags, den 19. Sept. 1679, berichten die Frankfurter Relationen, wurde der Kais. extraord. Abgesandte, H. Graf von Mansfeld, durch den Introducteur in den königlichen Kutschen nach Versailles geführt, allda er noch an selbigem Tage bei dem König seine erste Audienz und nach solcher bei der Königin, dem Dauphin und der Madame la Dauphine das Compliment abgelegt.“ Der Empfang mag nicht vorzüglich gewesen sein. „Der Zeit (im October) war der Kais. Abgesandte H. Graf von Mansfeld, noch sehr unpäßlich“ — berichten weiter die Relationen. Darauf heißt es im December: „In einer besondern Audienz bei dem König, als der Kais. Ambassadeur H. Graf von Mansfeld über einige sonderbare Actiones der Franzosen geklaget und solches eine infraction wider den geschlossenen Frieden genannt, hat der König geantwortet, daß S. Maj. nichts thäte, als das, welches in den Westphälischen Friedens-Tractaten wohl fundirt und gegründet sei und deshalb absolute begehrte dasjenige zu haben, welches Ihro gebühre. Worüber hochgeb. H. Graf sehr mißvergnüget von der Audienz nach seinem Logiment gekehret.“ Darauf nahm Ludwig 1681 Straßburg mitten im Frieden weg. Das hinderte aber nicht, daß Ludwig seinen Schwager den Kaiser noch 1682 bei der Geburt seines ersten Enkels wieder zu

Gevatter bat und Graf Mansfeld, der 1683 nach Madrid versetzt wurde, stattete vor seiner Abreise dahin noch am 9. Febr. 1683 in Versailles die Gratulation ab, die dem stolzen, hochmüthigen Manne gewiß schwer genug geworden sein mag. Sechs Jahre darauf rächte er sich durch die Vergiftung der Königin von Spanien, gebornen Prinzessin von Frankreich.

Mansfeld's Nachfolger als Envoyé extraordinaire in Paris war ein Böhme, Graf Wenzel Ferdinand Popel von Lobkowitz, früher Gesandter in München. Lobkowitz versinnlichte den Franzosen die Türkensiege und suchte zugleich diejenigen Lügen zu strafen, die etwa noch des alten Marschalls Grammont Meinung hätten sein können, der sich gelegenheitlich der Feste bei der Kaiserwahl in Frankfurt so wegwerfend über den Mangel an splendeur ausgelassen hatte: dieser böhmische Graf Lobkowitz trat schon recht pomphaft auf und suchte, wenn es auch an der französischen Eleganz in seiner Repräsentation gemangelt haben mag, doch den Franzmännern möglichst zu imponiren. Lobkowitz gab ein famoses Feuerwerk den Parisern zur Feier der Eroberung von Ofen, die am 2. September 1686 die ganze Christenheit in Jubel versetzt hatte. Also berichten die Frankfurter Relationen:

„Nachdem ein nach Spanien gehender Currier Herrn Ferdinand Poppeln von Lobkowitz J. K. M. Geh. Rath und Envoyé bei der Krone Frankreich die Post von der Eroberung von Ofen mitbracht, sampt der Ordre, solches dem König zu hinterbringen und Sr.

Maj. ein Schreiben von Kais. Hand zu überreichen, so hat sich hochermeldter Envoyé in Begleitung vieler Deutschen von Adel ungesäumt nach Versailles erhoben und diese höchst erwünschte Commission bei Sr. Allerchristl. Majestät abgelegt."

„Nach sothaner Verrichtung ist er wieder nach Paris gegangen und hat wegen seines Principalen höchst glücklichen Progressen in Ungarn zu einem Freudenfest schleunigste Anstaltt verfüget. Hierzu wurden absonderlich die Herren Jean Baptiste Gleronis und Claude Morel, königliche Ingenieurs, ersuchet, welche innen weniger Zeit ein überaus köstliches Feuerwerk verfertiget. Zu dieser Fröhlichkeit war der 22. Sept. bestimmt, da man zu früher Tageszeit mit 24 Böllern die erste Losung gegeben."

„Abends um 7 Uhr begab sich der Graf von Lobkowitz mit vielen Carossen, worin lauter Deutsche von Adel waren, nach dem Pré aux Clercs. Daselbst befanden sich viel Fürsten und Fürstinnen, sampt allen Ambassadeurs und Ministern fremder Potentaten, sampt einer Anzahl anderer vornehmen Personen. Alle diese begaben sich auf ein darzu gemachtes Schaugerüste, welches sehr schön gezieret und bequem war, eine unglaubliche Menge Volks in sich zu nehmen."

„Die Kunstfeuer stunden auf einem Theatro, welches 24 Schuh in der Höhe und 18 in der Breite hatte. Das vordere Theil war eine Pforte, auf corinthische Art aufgeführet, welche die Ottomannische Porten repraesentirte. Auf Seiten der Treppen waren zwei türkische Sclaven in Banden zu sehen. Unweit

davon sah man eine Menge aufgerichteter Siegeszeichen, auf welchen man einen Halbmond erblickte — darüber ein zweiköpfiger Adler stunde, der in der rechten Klaue eine Kugel und ein Schwert, auf der linken einen Scepter führte. Auf der Brust des Adlers stand das Wappen des Erzhauses Oestreich, welches mit einer Kette, woran das goldne Vlies hing, umgeben war."

„Das Feuerwerk nahm seinen Anfang unter Lösung von 48 Böllern, da dann die Pauken und Trompeten sich gleichfalls hören ließen. Hierauf fing der halbe Mond unter dem Adler an, seinen Schein zu verlieren, hingegen wurde der Adler mit vielen Lichtern erhellt, welcher in solchem Glanz bis zu Ende bliebe. — Das abnehmende Mondlicht und der erleuchtete Adler bedeuteten die Stürzung des Ottomannischen Reichs und die stets währende Herrscherin, das Haus Oestreich im Königreich Ungarn."

„Nach diesem Feuer folgten zwölf Dutzend Raketen, die da die zwölf Victorien vorstellten, welche die Kaiserlichen über die Türken erhalten."

„Alsbald wurden vier Dutzend grobe Raketen in Brand gesteckt, welche die Eroberung der vier Festungen Gran, Szolnock, Neuhäusel und Ofen bedeuteten."

„Alsbald gingen wieder eine andere Art großer Raketen in die Höhe, als glückliche Vorbedeutung der Einnahme der noch übrigen sechs Festungen in Ungarn, welche annoch die Türken besitzen."

„Nachdem ermeldte Lustfeuer vorüber, wurde der Adler angezündet, welcher funfzig Dutzend kleine Feuerkugeln im Leib hatte und vierundzwanzig Dutzend ge-

wisser Schwärmer, deren allezeit zehn zusammen in die Luft spielten, welches bei einer guten Viertelstunde währte."

„Endlich steckte man die sogenannte Girandula an, welche mit sechszehn Dutzend Schwärmern ausgefüllt war und über dieses noch vier Dutzend kleine Feuerkugeln hatte, welche alle im Zerspringen Sterne von sich warfen."

„Das Feuerwerk währte länger als eine Stunde und endigte sich unter Lösung von funfzig großen Böllern."

„Als nun alles zu Ende, verfügte man sich in des Envoyé Pallast, welcher an den Fenstern voller Lichter war und über der Pforten oder Eingang einen Adler hatte, welcher die ganze Nacht durch bis an hellen Morgen Wein spritzte. Die Zimmer waren alle herrlich mit Tapeten ausgeschmückt, in deren etlichen künstliche Musicen zu vernehmen waren. Als es Zeit zur Tafel worden, ging man in einen Saal, wo eine Tafel für achtzig Personen zubereitet war, auf welcher funfzig Pyramiden standen, alle von Confect überaus künstlich aufgeführet, dazwischen in einer zierlichen Ordnung die rarsten Speisen zu sehen waren. Erstlich nahmen die Damen ihren Sitz, welchen alsdann die Cavaliere folgten. Und nachdem die Tafel zu End, begaben sich die Dames in ein Zimmer, wo ein Chor Lauten spieleten, die Cavaliere aber verfügten sich in einen Saal, wo der Ball sollte gehalten werden. Als nun solcher in aller Zierlichkeit von beiderseits Personen zu Ende gebracht worden, endigte sich auch das

8 *

Fest zu höchstem Vergnügen aller die zugegen gewesen waren."

Das Vergnügen hielt aber nicht an. Schon zwei Jahre darauf, 1688, brach der zweite Krieg Ludwig's mit Leopold aus.

Nach dem 1697 geschlossenen Frieden zu Ryswick ging der aus pfälzischem Dienst in kaiserlichen übergetretene Baron Joachim Friedrich Seilern, ein doppelter Convertit, später Obersthofkanzler in Wien, noch 1697 als Envoyé nach Paris. Er bekam aber wegen des Ceremoniels so bitter schweren Streit, daß er, ohne nur einmal Audienz in Versailles erhalten zu haben, abreisen mußte.

Den schlimmsten Stand hatte Seilern in Paris durch die bekannte Pfalzgräfin, die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans. Sie selbst berichtet darüber lange nachher in einem Briefe an ihre Schwester, die Raugräfin Luise vom 16. Novbr. 1719: „Ihr redt mir von dem ehrvergessnen und verlognen Schelmen dem Seyller, als wenn ich ihn nicht kennte, ich kenne ihn gar wohl rc. Wie ich schon hier war, bestehlte er J. G. S. (des Kurfürsten, ihres Vaters) Archiven, lief damit nach Wien und wurde katholisch. Der Kaiser schickt' ihn her als Envoyé. Er ließ den König bitten, ihm zu erlauben, keine Audienz bei mir zu haben, denn ich hätte ihn nie leiden können, fürchtete, ich möchte ihm etwas Verdrießliches sagen, der König erlaubte es ihm. Einsmals, als ich an einem schönen Tag früher als ordinarie von der Jagd kommen war, kam mir Lust an, um den Canal zu fah-

ren. Wie ich an den Canal kam, fand ich Seyller in einer von des Königs Kutschen. Sobald ich ihn sahe, sagt' ich: „Ah voila Seiler, il n'est pas changé" — Seiller fuhr auf, als wenn er den Teufel gesehen, ward bleich wie der Tod und so übel, daß man ihn wegführen mußte. Mons. de Torcy (der Minister des Aeußern) fragte: warum er so sehr vor mir erschreckte, ich hätte ja versprochen, daß ich ihm nichts vorwerfen wollte. Er antwortete: er wär meines Herrn Vatern Bastard, aber ich hätte ihn nie leiden können und all mein Leben so ausgelacht und vexirt, daß er mich ärger, als den Teufel fürchte. Man fragte mich, ob's wahr wäre, ich aber verzählte seine ganze Historie (auf die unten zurückzukommen sein wird), ich sagte, man sollte mir ihn herführen, wollte von nichts als von alten Comedien sprechen, aber man ihn nie resolviren können zu mir zu kommen, sagte, wenn er meine Stimme hören würde, müßte er platt ohnmächtig werden, hieraus seht Ihr wohl liebe Louise, daß ich Seillern gar wohl gekannt habe" ꝛc.

Nach Seilern's sehr nothwendig gewordenem Rappell ging noch vor Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs 1699 der spätere Obersthofkanzler Carl's VI., Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf, in einer außerordentlichen Sendung nach Paris. Er bekam ebenfalls schweren Streit wegen des Ceremoniels, blieb aber, als der Krieg lange schon ausgebrochen war, noch bis zum Jahre 1702.

11. In Constantinopel besorgten seit [illegible]

Zeiten der Ferdinande Residenten die Angelegenheiten des Kaiserhofes. In dieser Eigenschaft erscheint unter Kaiser Leopold zuerst Reninger, Hofkriegsrath, der 1650—1666 sechszehn Jahre lang in Constantinopel das kaiserliche Interesse vertrat. Reninger war es, der beim Ausbruch des Kriegs, in welchem 1664 Montecuculi den Sieg bei St. Gotthard erfocht, dem Großvezier Achmet Kiuprili folgen mußte und in dessen Gezelt den dem Siege unmittelbar auf der Ferse nachfolgenden fatalen Vasvarer Frieden abschloß. Er kam mit dem zum Großbotschafter an die Pforte 1665 ernannten Grafen Leslie zurück, starb aber schon 1668 zu Wien. Nach Reninger erscheinen als kaiserliche Residenten in Constantinopel: ein Herr Casanova, der bis 1672 blieb und dem wieder ein Herr von Königsberg in dieser Function folgte. Graf Albert Caprara, der 1682 wieder als außerordentlicher Gesandter an die Pforte geschickt wurde, um wo möglich noch den Sturm, der 1683 wirklich ausbrach, zu beschwören, traf als kaiserlichen Residenten einen Herrn von Kunitz.

Nächst diesen Residenten schickten sich beide Höfe außerordentliche Gesandtschaften, sowohl Großbotschafter als auch bloße außerordentliche Envoyés und Couriere, wozu östreichischer Seits Secretaire aus dem Hofkriegsrath verwandt wurden — der Behörde, die die Geschäfte mit der Pforte führte — türkischer Seits schickte man Agas und s. g. Chiaus. Diese letzteren stellten sich, theils von Constantinopel, theils vom Vezier in Buda-Pesth bei jeder Gelegenheit ein, sowohl bei fol-

chen Gelegenheiten, die das Ceremoniel, worauf die Türken ungemein hielten, verlangte, z. B. wenn ein neuer Vezier nach Ofen gekommen war, als bei solchen, die die Geschäfte herbeiführten, z. B. wegen Grenzstreitigkeiten, am häufigsten wegen Reclamationen gegen die unbändigen „streifenden" Ungarn. In den Wiener Hofberichten der Frankfurter Relationen trifft man in den Jahren vom Vasvarer Frieden bis zum großen Zug Kara Mustapha's nach Wien fortwährend auf die Nachricht, daß ein Chiau angelangt, beim Hofkriegsrathspräsidenten empfangen, stattlichst honorirt und beim Abschied aus dem Kriegszahlamte mit einem silbernen Pocal, einer Uhr, einem Stück rothem oder blauem Tuch regalirt worden sei. Es scheint fast so, als ob diese kleinen türkischen Gesandten so sehr häufig gekommen seien, weil dabei immer für sie diese diplomatischen Geschenke, die sie als eine Art von schuldigem Tribut entgegennahmen, abfielen. Die Großbotschaften waren seltner, kosteten aber auch gewaltige Summen: die des Grafen Leslie, wie oben erwähnt, „gar gern eine Million Gulden." Regelmäßig wurden diese Gesandtschaften, die stets gegenseitig geschickt wurden, auf der damaligen Grenze zwischen Gran und Comorn gegen einander ausgewechselt. Solche außerordentliche Ambassaden, wie die ins Jahr nach dem Siege bei St. Gotthard 1665 fallende des Grafen Leslie, der durch die Municenz des Sultans reich ward, waren aber wenigstens bis auf den Schrecken, den Eugen den Türken einflößte, trotz der abfallenden Geschenke, auf östreichi-

scher Seite sehr mißliche, schimpfliche und gefährliche Ambassaden. Während des 1661 ausgebrochenen Türkenkriegs ging Johann Baron von Goes in einer solchen außerordentlichen Sendung an den Divan, es war im Jahre 1663, ein Jahr vor Montecuculi's Siege bei S. Gotthard, der doch den Muselmännern einigen heilsamen Christenrespect wieder eingab. Von diesem Baron Goes (aus einer spanisch-niederländischen, ursprünglich aus Portugal stammenden Familie) heißt es in den Frankfurter Relationen: „Wie hart und strenge dieser Herr mit seinen Leuten in währender Gesandtschaft vom Großtürken soll gehalten worden sein, davon wäre viel zu schreiben &c. indem ihn die Janitscharen öfters in währender Mahlzeit mit den rauhesten Worten angefahren, aus dem Hause geschafft, mit Nasen- und Ohrenabschneiden, bald die Gurgel abzustechen, bald niederzusäbeln, dann in die sieben Thürme nach Constantinopel in ewige Gefängniß zu führen, schmählich gedrohet." Zwölf Jahre darauf, 1675, ward dieser Baron von Goes zu Belohnung seiner in vielfältigen Ambassaden geleisteten treuen Dienste, nachdem er, etliche funfzig Jahre alt, in den geistlichen Stand getreten war, vom Kaiser zum Fürst-Bischof von Gurk in Kärnthen und nachher 1686 vom Papst zum Cardinal erhoben. Er schloß als Principalgesandter mit Kinsky und Strattmann 1679 den Nymweger Frieden und war seit 1689 Gesandter in Rom. Er starb erst 1696, fünfundachtzig Jahre alt, zu Rom. Wie wenig der Sieg bei S. Gotthard die Türken auf der einen Seite besiegt habe und welche

Demüthigungen auf der andern Seite der römische Kaiser als Sieger von den Türken hinnehmen mußte, beweist die schon angeführte Thatsache zur Genüge, daß, als Graf Leslie im Jahre nach dem Siege seine Abschiedsaudienz beim Sultan, der damals in Adrianopel war, hatte, der kaiserliche Resident, Hofkriegsrath Reninger, der dabei mit war, weil er sich Alters und Podagras halber nicht genug bücken konnte, von den Kapitschi-Baschis, den Serailwächtern, dergestalt mit dem Kopfe wiederholt auf die Erde gestoßen wurde, daß er mehrere Löcher in die Stirne bekam.

Später erscheinen unter Leopold die s. g. Internuntien in ihrer Mittelstellung zwischen Gesandten und Residenten — man ernannte kaiserlicher Seits keine außerordentlichen Großbotschafter mehr, um den Rangstreit mit den ordentlichen Großbotschaftern des Alliirten der Pforte, des Königs von Frankreich, zu vermeiden, welche in dieser bevorzugten Stellung den kaiserlichen Gesandten als nur außerordentlichen Botschaftern den Vorzug streitig machten. So erscheint in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius 1678 der kaiserliche Secretair Hoffmann, der während des ersten Kriegs Leopold's mit Ludwig XIV. nach Constantinopel ging, im Jahre vor dem Nymweger Frieden und zwar zugleich mit dem damals neu ernannten „ordinari Residenten" Baron Satler. So erscheint nach ihm 1682 Graf Albert Caprara in der Eigenschaft als kaiserlicher Internuntius, der Neffe des 1701 unvermählt gestorbenen be-

rühmten Besiegers der ungarischen Malcontenten Graf Aeneas Caprara.

Graf Albert Caprara langte im April 1682 in Constantinopel an — also weit über ein Jahr vor dem Erscheinen der Türken vor Wien. Er hatte Wien am 3. Februar verlassen, nachdem er mit seiner ganzen Suite von sechszig Personen und dreißig Pferden, alle auf türkisch bekleidet, sich am 14. Januar zuvor Nachmittags drei Uhr bei Hofe präsentirt und von beiden kaiserlichen Majestäten beurlaubt hatte und mit den vornehmsten seines Gefolgs zum Handkuß gelassen worden war. Die Abreise geschah in siebzehn Schiffen zur Donau bis Griechisch-Weißenburg oder Belgrad. „Kaufleute, berichten die Frankfurter Relationen, von der orientalischen Compagnie, welche den Kais. H. Internuntium bis Griechisch-Weißenburg geführet, langten mit bei sich habenden Schiffleuten und türkischen Waaren zu Wien an und referirten, wie daß ohngefähr eine Tagereise vor gemeldtem Griechisch-Weißenburg, als Herr Graf Caprara über seines Schiffes Dach steigen wollen, er einen Fehltritt gethan und unversehens in die Donau gefallen, in welcher er einen ziemlichen Weg und so lang herum geschwummen, bis die Türken endlich selber zugefahren und mit Reichung einer Stangen ihn salviret, worauf er nachgehends seinen Weg zu Land bis auf Adrianopel genommen habe.“

„Dienstag den 9. Juni Morgens vor sechs Uhr ward der im vergangenen April zu Constantinopel angelangte Kais. Internuntius Herr Graf Caprara,

nebst Herrn Kunitzen, Kais. Maj. Residenten daselbst, mit großer Solennität aus ihrem Pallast in einem Schiff von vierzehn Rudern und deren Gefolg mit andern Ruder-Schiffen zu dem Kais. Tractament in dem Divano durch Ordre des Groß-Veziers abgeholet und zu dem Hafen Badschi Kapitschi (der Serailswächter) genannt, gebracht; hernach von dannen, als sie ausgestiegen, weiter auf zwei schön und wohlgezierten, wie auch ihr Gefolg auf dreiundsechszig andern aus des Groß-Sultans Stalle genommenen Pferden, durch funfzig Chiausen und eine große Anzahl Janitscharen, in schöner Ordnung nach dem Seraglio oder Kaiserlichen Pallast begleitet, daselbst durch die im innern Hof stehenden ohngefähr 6000 stark seienden Janitscharen und andere von der Soldatesca zu der kaiserlichen Tafel geführet. S. Exc. H. Graf Caprara wurde bei dem Groß-Vezier, der Herr von Kunitz bei dem Kaimakan und Kara Ibrahim Vezier, der H. Marquis Bue und H. Graf von Nadasty über der Tafel des Veziers Nihanzi, der P. Carlo, H. Baron Schwarzbach, H. Guarient und Mietinger bei drei Paschen tractiret."

„Nach geendigter Mahlzeit brachte man obhochgemeldten Kais. Herrn Internuntium, wie auch den Herrn von Kunitz und Herrn Marquis Bue, alle mit Kaftan oder kostbarsten türkischen Röcken angethan, vor den Groß-Sultan, woselbst der Kais. Internuntius seine Credenz-Briefe eröffnete und die gewöhnlichen Complimente in gebräuchlichen Ceremonien ablegte."

„Als dieses nun geschehen und sie alle zu Pferd

gestiegen, wurden sie in folgender Ordnung — nämlich vorhero marchirten alle die Janitscharen, Spahis und Bediente des Hofes zu Pferd und zu Fuß, hinter selbigen folgte der Großvezier, der Herr Graf Caprara und Herr von Kunitz mit dem übrigen Comitat — hinwieder zurück an oberwähnten Hafen und von dannen in den vorigen Schiffen bis in den Pallast des Kais. Internuntii, Grafen Caprara geführet."

Nachdem der Graf am 5. Sept. Sonnabends den Roßschweif als ein Zeichen des Kriegs gegen die Christen ausstecken, wenige Tage darauf einen Ambassadeur vom Großen Mogul (dem berühmten Aureng Zeb) hatte einkommen sehen, mußte er, ohne vorher beim Groß-Vezier Audienz zu erhalten, dem Lager desselben zu Anfang des Januars 1683 nach Adrianopel folgen, am 1. April ward von da auf Belgrad aufgebrochen, wo sie am 3. Mai anlangten, der Groß-Vezier nahm ihn, wie es mit Reninger geschehen war, bis nach Ofen mit, dann erst ward Caprara mit einem Convoy von 600 Mann bis auf Tula an der Donau geführt, am 14. August hatte er seine Audienz bei dem Kaiser in Passau. Am 10. Sept. kam der große Sieg bei Wien.

Gerade zwei Jahre darauf bat „der hochmüthige Türkische Kaiser, obwohlen er sich niemalen fast dergestalt gedemüthiget, von den Christen einen Frieden zu suchen", um diesen Frieden. Am 12. August 1685 langte ein Courier mit einem Schreiben des Herzogs von

Lothringen in Wien an, nebst einem Schreiben des Seraskiers, worin derselbe Friedensanträge that, er begehrte einen Paß für einen Aga, der nach Wien kommen solle. Lothringen wies diesen Aga ab, der Pascha von Ofen wandte sich nun an einen zu Wien gewesenen persischen Arzt und einen griechischen Kaufmann, die sich deshalb ins Mittel legen sollten. Auch das war umsonst. Endlich schickte man den Lothringer Meninsky — den Herausgeber des unter seinem Namen bekannten türkischen Wörterbuchs, der 1698 starb — an den Aga, der in Comorn war. Meninsky bekleidete die Stelle eines kaiserlichen Ober-Dollmetsch. Er vernahm das Anbringen des Aga, es lautete auf Bereitschaft zur Auslieferung des Tököly, als des Kriegs Urheber. Der kaiserliche Hof bezog sich hierauf auf das nothwendige Einvernehmen mit seinen Alliirten und vor allen Dingen drang er auf Herausgabe der unrechtmäßig entzogenen Länder. Nach der Uebergabe von Ofen erbot sich der Sultan zu Abtretung Großwardeins, Stuhlweißenburgs und Erlaus. Der kaiserliche Hof blieb bei seinem Anverlangen der Abtretung aller unrechtmäßig entzogenen Provinzen. 1687 wechselte die Regierung in Constantinopel, Lothringen erfocht den Sieg bei Mohacz, im darauf folgenden Jahre fiel sogar Belgrad, „der Schlüssel von Ungarn." Noch ehe Belgrad gefallen war (8. Sept. 1688) begehrte eine türkische Gesandtschaft „Paßporten, um direct Kais. Maj. eine Commission zu eröffnen, sie sei angewiesen, niemand anders als zu Kais. Maj. eignen Händen ihr Creditiv zu liefern, bei

Verlust des Lebens."*) „Es ward ihr im September 1688 verstattet, nach dem ehemaligen Nadasty'schen Pottendorf, sechs Meilen von Wien zu kommen, dem Commandirenden hier aber anbefohlen, ohne kaiserlichen Befehl niemanden, es sei, wer es sei, zu ihr zu lassen." „6. Febr. 1689 ist die türkische Gesandtschaft in die Vorstadt zu Wien einlogirt und folgends den 8. durch einen kaiserlichen Dolmetscher mit einer mit sechs Pferden bespannten kaiserlichen Kutsche in Begleitung der gewöhnlichen Wacht abgeholet und gleich wie denen Internuntiis zu geschehen pflegt, in die kaiserliche Burg zur kaiserlichen Audienz eingeführt worden." Es wurden hierauf unter Zuziehung der Gesandten von Venedig, Polen und Moskau Conferenzen eröffnet: sie zerschlugen sich an der großen Differenz dessen, was man einerseits verlangte und andererseits zugestehen zu dürfen ermächtigt war. Die Pforte wollte Oestreich alle eroberte Plätze in Ungarn abtreten, wegen Siebenbürgen und der Wallachei müsse ein Mittel getroffen werden. Oestreich dagegen verlangte: Abtretung von ganz Ungarn und Bosnien — die Schutzherrschaft über Siebenbürgen, die Wallachei, die Moldau und die Republik Ragusa — Bannisirung der Tartaren aus dem türkischen Reiche — sechs Millionen Kriegskosten und dazu „zwei Millionen jährlich auf ewige Zeiten wegen des offenstehenden Passes nach Constantinopel" — Freilassung aller weggeführten Chri-

*) Die Türken waren wohl unterrichtet, wie die östreichische Adelsoligarchie den Weg zum Kaiser versperrte.

sten, — beiläufig eine Million Menschen — endlich: Auslieferung des Tököly.

Die türkischen Gesandten fertigten einen Courier nach Constantinopel ab. Unterdessen machte Ludwig XIV. der Pforte Luft: es kam zum Kriege mit Frankreich. Nun war der Adler Habsburg's von zwei Seiten gepackt. Nachdem der Courier vom Divan wiedergekehrt war, boten die Gesandten, alles Eroberte und die bloquirten Plätze herauszugeben. Prinz Louis von Baden hatte unterdessen bei Nissa gesiegt, am 24. Januar 1690 reiste die Gesandschaft ohne Urlaubsaudienz ab, hundert Mann geleiteten sie in die Türkei zurück.

Erst nach Eugen's großem Siege bei Zentha, 1697, und nach dem Abschluß des Friedens zu Ryswick in demselben Jahre mit Frankreich kam der Frieden mit der Pforte zu Stande. Er ward zu Carlowitz geschlossen, zum ersten Male auf östreichischem Boden, in dem den Türken aberoberten Slavonien bei Peterwardein in freiem Felde in einem zu dem Ende aufgeführten hölzernen Pavillon. Dieses s. g. Conferenzhaus hatte vier Thüren und vier Gemächer, ein Conferenzzimmer, eine Retirade für die kaiserlichen, eine für die türkischen und eine für die Gesandten der Mediatoren. Das Haus ward vom Kaiser nachher den Franziscanern geschenkt, welche eine Kirche und Kloster Maria del Pace auf der Friedensstätte bauten. Der Frieden ward geschlossen am 26. Januar 1699, der alte siebenzigjährige Reichshofrathspräsident Graf Wolfgang Oettingen

schloß ihn für Oestreich. Die Vermittler waren der englische und holländische Gesandte bei der Pforte, Mylord Paget und Jacob Colyer. Erst durch diesen Friedensschluß erhielt Oestreich das Recht, daß die kaiserlichen Gesandten und Residenten sich nach Belieben kleiden und Dolmetscher mit sich führen durften.

Im folgenden Jahre trat der greise gravitätische Graf Oettingen seine berühmte Ambassade nach Constantinopel an: er ging dahin als Großbotschafter mit einem Gefolge von 354 Personen in einundvierzig Schiffen. Er bediente sich der im Carlowitzer Frieden gewährten Freiheit, deutsche Kleider zu tragen, nicht, er und sein ganzes Gefolge erschienen türkisch gekleidet in Constantinopel. Die Geschenke, die er dahin mitnahm für den Sultan, die erste Sultanin, die zweite Sultanin Valide, für den Großvezier, den ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten Vezier, den Mufti, den Reis-Effendi und den beim Friedensschluß gebrauchten Mauro-Cordato betrugen wieder auf eine Million — es waren Silber- und Goldarbeiten und köstliche Uhren, von denen die Türken insonderheit große Freunde waren. Oettingen traf sich mit dem türkischen Gegengroßbotschafter in Salankemen. Beide Diplomaten stiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen aber wegen seines hohen Alters kam nicht sogleich aus den Steigbügeln heraus. Die Türken unterließen nicht, ihren Botschafter so lange aus dem Sattel in freier Luft schwebend zu halten,

bis der christliche Herr wieder bügelfrei geworden war. Dann begrüßten sie sich in gleichem Tempo.

Am 8. Febr. 1700 zog Graf Oettingen in Pera — diesmal mit fliegenden Fahnen — ein.

Der Gegen-Großbotschafter, den der Sultan damals, wie das von Alters her gebräuchlich war, schickte, war Ibrahim Pascha. Die Geschenke, die er überbrachte, waren nicht minder herrlich, als die kaiserlichen. Es befand sich darunter wieder ein Zelt mit Blumen und Gold durchwirkt, eine Menge kostbares Pferdezeug, ein Zaum mit 531 Diamanten und 358 Rubinen, ein anderer mit 381 Rubinen und 112 Smaragden, ein paar Steigbügel mit 128 Diamanten und 240 Rubinen, Sättel, Decken, ein arabisches Pferd mit der bräuchlichen Genealogie: „vom Vater Hadadi und der Mutter Silari" und noch drei arabische und turkomanische Pferde mit ihrer Geschlechtsabstammung, zwei Leoparden mit persischem Brokat bekleidet und mit silbernen Ketten umhangen, persische Teppiche, seidne und andre Stoffe, ein Stück Ambra, neunundachtzig Loth, zehn Stück Bisam, funfzehn Stück Bezoar u. s. w. Ibrahim Pascha erhielt täglich 200 Thaler zum Unterhalt, dabei Futter und Stroh für die Pferde.

Den Posten eines Oberdolmetsch am kaiserlichen Hofe, den Meninsky sonst bekleidet hatte, versah jetzt Marco Antonio Mamucca della Torre.

Ein Verwandter dieses Marco Antonio, der bei den Türken in so hohem Ansehn stand, daß Ibrahim Pascha mit Niemand als mit ihm die ihm aufgetra-

genen Affairen tractiren wollte, ward nach Oettingen's Abgang aus Constantinopel, 1700, Resident: der Cavaliere Leopoldo Mamucca della Torre. 1704, während des spanischen Erbfolgekriegs und der Ragoczy'schen Insurrection, ging wieder ein Internuntius an die Pforte, Baron de Fin, dem 1706 der früher nach Moskau verschickte Ignatius Edler von Guarient als Env. extr. folgte; als Resident war des Cavaliere Leopoldo Nachfolger Michael von Tallmann, der schon 1703 in seiner Function erscheint.

12. In Schweden erwirkte den Rücktritt von der Allianz mit Frankreich im Jahre 1668, der bekanntlich aber nur vier Jahre Dauer hatte, Graf Adolf Wratislaw Sternberg, der Stammhalter des Geschlechts, der nachher deutscher Vicekanzler bei der böhmischen Kanzlei in Wien ward und als Oberstburggraf in Prag 1703 starb. Nach Sternberg war längere Zeit Gesandter Graf Franz von Starhemberg, der Großvater des ersten Fürsten Georg Adam und Bruder des Retters von Wien Rüdiger Starhemberg. Er starb in Stockholm im Jahre 1699 und es wird als eine besondere Merkwürdigkeit berichtet, daß er bei seiner ersten Privat-Audienz, die er bei dem jungen König Carl XII. hatte, diesem erklärte, diese erste Audienz werde auch seine letzte sein und wirklich starb er kurze Zeit hernach. Sein Nachfolger war Graf Wells.

Zu Carl XII., als er im Lager zu Altranstädt, im Herzen von Deutschland, stand, schickte Leopold's

Nachfolger Kaiser Joseph I. den gewandten englischen Gesandten und Armeeminister Johann Wenzel Graf Wratislaw: er schloß mit Graf Piper den Vertrag über die Religionsfreiheit der Protestanten in Schlesien ab.

13. In Dänemark findet sich in den achtziger Jahren als kaiserlicher Gesandter ein böhmischer Graf Berka, später Graf Sigismund Wilhelm Königseck, ein Sohn des Reichsvicekanzlers.

14. In der Schweiz war während des spanischen Erbfolgekriegs Gesandter: Franz Ehrenreich Graf Trautmannsdorf von der Hartmanns-Linie.

V. Das fremde diplomatische Corps in Wien unter Kaiser Leopold I.:

1. Die Residenten der Kurfürsten in den drei Perioden 1672 — vor dem ersten französischen — 1687 — vor dem zweiten französischen — und 1698 — vor dem spanischen Erbfolgekriege:

1) Von Mainz war beglaubigt 1672: Christoph Gudenus, dann später als Christoph, Edler von Gudenus, kurfürstlich mainzischer Geheimer Rath aufgeführt. Er stammte von einer Familie aus den Niederlanden, die 1567 aus Utrecht mit Wilhelm von Oranien nach Deutschland emigrirte; sie wandte sich nach Hessen. Der Vater des mainzischen Gesandten war in Cassel geboren und erst reformirter Landpastor, convertirte sich 1630 in Heiligenstadt bei den Jesuiten und ward mainzischer Oberamtmann zu Treffurt in Thüringen. Christoph Gudenus war

über vierzig Jahre mainzischer Gesandter in Wien und starb hier 1705, im Todesjahre Leopold's, der ihn baronisirte, dreiundsiebenzig Jahre alt. Seine Familie blieb in Oestreich. Sein jüngerer Bruder, zuletzt mainzischer Gesandter in Dresden, war der bekannte Geschichtsschreiber Erfurts.

2) Von Trier fungirte 1672: Franz von Mayersheim, dann: Johann Jacob Albrecht von Lauterburg, kurf. trierischer Rath.

3) Von Cöln fungirte 1672: der trierische Resident zugleich mit für Cöln, dann: Johann Adam Dietrich, kurf. cölnischer Rath.

4) Von Baiern 1672: Johann Ferdinand Stayber, dann Franz Hannibal von Mährmann, kurf. baierischer Hofrath und Truchseß.

5) Von Sachsen waren 1672: Jonas Schrimpff, dann 1687 accreditirt: Johann Beck.

6) Von Brandenburg 1672: Andreas Neumann, dann: Christian Friedrich von Bartholdi, kurf. brandenburgischer Hof- und Kammergerichtsrath.

7) Von Pfalz 1672: Ferdinand Persius, dann: Ernst Julius Persius von Lansdorf, kurfürstlich pfälzischer Rath.

8) Von Hannover: Daniel Erasmus von Huldeberg, braunschweig-lüneburgischer Rath.

2. Die auswärtigen Gesandten:

1) Vom Papst war zu Anfang der Regierung Leopold's in Wien beglaubigt: der Nuntius Cardi-

nal Caraffa, durch den sein Vetter, der schreckliche Ungarnpeiniger Anton Caraffa, am Wiener Hofe parvenirte. Caraffa folgte 1665 der Nuntius Marchese Spinola. Er assistirte 1666 bei der Trauung Leopold's mit der spanischen Infantin und erhielt durch den Oberhofmeister Fürst Lobkowitz vom Kaiser einen köstlichen Diamantring, auf 10,000 Thaler werth, theils für seine Mühwaltung bei der Copulation, theils wegen der von Rom der Braut „verehrten kostbaren Raritäten." Eben so erhielt er Diamantringe und Kreuze, eine vergoldete Trinkschale und eine Uhr von der Kaiserin und der Kaiserin-Mutter. 1687 war Nuntius in Wien Cardinal Francesco Bonvisi und 1698 Andreas de S. Cruce, Erzbischof von Seleucia i. p.

2) Von Spanien fungirte 1665 als Minister-Resident Don Diego, ein Bischof. Im folgenden Jahre, 1666, erschien zur Hochzeit der spanischen Infantin Margarethe mit dem Kaiser als Ambassadeur der Marchese de Malagon. Als er 1670 abging, erhielt er einen kostbaren Diamant, seine Frau und Mutter aber andre „hochschätzbare Kleinodien." Ihn löste der oben erwähnte Ambassadeur de los Balbesos, Marchese Balbo, Duca di Sesto ab, den der Tourist Pacichelli 1676 noch traf. 1676 war spanischer Botschafter: der Marquis de Borgomanero und 1698 F. Johannes a S. Maria Alonso de Valentia. Die spanischen Gesandten genossen als Familiengesandte das Vorrecht

am Wiener Hofe, zu Privataudienzen zum Kaiser zugelassen zu werden.

3) Von Venedig war 1687 als Botschafter beglaubigt: Monsignor Frederico Cornaro und 1698: Monsignor Francesco Loredano.

4) Von Polen war 1698 als Envoyé extraordinaire beglaubigt: Johann Paul Gomolinski, Bischof von Kiew. Polnischer Minister-Resident in Wien war gleichzeitig: Johann Baptist Romanini.

5) Schweden schickte theils, wie der Papst, Spanien und Venedig, Gesandte, theils, wie England und Holland, Minister-Residenten nach Wien.

Schwedischer Minister-Resident in Wien war im Jahre 1665: Baron Balbitzky, dessen Frau eine Khevenhüller und 1660 in Schweden gestorben war. Ihm folgte 1671 als Gesandter der oben bei Gelegenheit seines Gesandtschaftsberichts über den Wiener Hof vom Jahre 1675 schon erwähnte Geheime Rath und Kanzler Esaias von Puffendorf, Bruder des berühmten Samuel von Puffendorf. 1687 war schwedischer Gesandter der Geheime Rath Graf Benedict Oxenstierna und um dieselbe Zeit Friedrich Wilhelm Leopold von Horne, ein Pommer, der sich convertirte und gegraft ward und nachher als mecklenburgischer Gesandter fungirte. 1700, im Jahre des Ausbruchs des spanischen und nordischen Kriegs, kam Baron Henning von Strahlenheim als Gesandter Schwedens nach Wien, dessen Name durch seine Händel mit dem ungarischen Grafen Zobor, dem Generaladjutanten des Prinzen

Eugen und Schwiegersohn des in Wien damals so mächtigen und reichen Fürsten Hans Adam Liechtenstein, des Spezials Eugen's, bekannt geworden ist.

Graf Max Adam Zobor hatte sich im Jahre 1707, dem Jahre, wo Carl XII. in Sachsen eingerückt war und in einer imponirenden Stellung im Herzen von Deutschland stand, bei einem großen Banquet, als Strahlenheim die Gesundheit seines Monarchen ausgebracht hatte, geweigert, darauf anzustoßen und die allerdings starke Auslassung gemacht: „Auf die Gesundheit des Großtürken, des Ragoczy und des Königs von Schweden trinkt kein ehrlicher Mann!" Strahlenheim setzte sich dafür sofort durch Rippenstöße und eine Ohrfeige in Avantage, zog den Degen und wollte den ungarischen Magnaten erstechen. Mit Mühe brachte man sie auseinander. Strahlenheim begab sich sofort zum Kaiser, verlangte Audienz und drang auf Einsperrung des Grafen. Der Kaiser ließ es geschehen, Zobor kam in Haft nach Grätz. Aber Carl XII. trieb die Sache weiter, er verlangte, daß Zobor ihm ausgeliefert werde. Am liebsten hätte er nach seiner Weise Rache an ihm genommen. Zobor ward wirklich dem Schwedenkönige am 25. Juli 1707 in's Altranstädter Lager ausgeliefert, Carl schickte ihn nach Stettin. Die Auslieferung geschah aber nur zum Scheine: ein geheimer Artikel der Uebereinkunft der beiden Höfe setzte ihn sofort in Stettin wieder in Freiheit. 1710 verließ Baron Strahlenheim Wien, um das ihm übertragene General-Gouvernement von Zweibrück zu übernehmen, er hörte also auf, Gesandter zu

sein. Nun verlangte Graf Zobor Satisfaction. Er kam deshalb nach Wien. Strahlenheim ließ ihn aber ausweisen. Darauf reiste Zobor dem schlimmen Schweden nach Zweibrück nach. Strahlenheim wich auch hier dem Duell aus. Zobor publizirte hierauf den Lauf der Verhandlung. Als Carl XII. erschossen worden war, begab sich Strahlenheim an den Hof des Königs Stanislaus nach Lothringen, erhielt von ihm die Herrschaft Fohrbach, ward 1720 gegraft und starb 1731, in zweiter Ehe mit einer Gräfin Wasaburg aus königlichem Blute vermählt, von der die in Baiern noch blühenden Grafen Strahlenheim-Wasaburg stammen. Die in Hannover noch blühenden Barone Strahlenheim stammen aus der ersten Ehe des Gesandten mit einer Baronin Stakelberg.

6. Englische Gesandtschaft in Wien. Der erste notable Gesandte in Wien war der nach der Restauration der Stuarts vom König Carl II. 1665 geschickte Mylord Taaffe, Graf von Carlingfort, der Ahnherr der Grafen Taaffe, die gegenwärtig noch in Oestreich blühen. Mylord Taaffe war Irländer und Katholik. Ein Pater Taaffe erscheint schon zu Wallensteins Zeit als Caplan Gordon's, des Mörders des Friedländers: Gordon schickte ihn, wie oben berichtet worden, auf dem Wege von Pilsen nach Eger an Piccolomini oder Aldringer und es ist ein Bericht von ihm über diese Sendung erhalten. Der älteste Sohn des Lords Taaffe ward Edelknabe bei Kaiser Ferdinand III., sein jüngster Sohn erhielt nach den Frankfurter Relatio-

nen im Jahre 1665, wo sein Vater als Gesandter Carl's II. nach Wien kam, die Leibcompagnie des Pfalz-Sulzbach'schen Regiments, zeichnete sich im ersten französischen Kriege 1673 aus, erhielt bald ein nach ihm selbst benanntes Regiment und starb 1704 als Generalfeldmarschall und Geheimer Rath.

Mylord Taaffe erhielt gleich bei der Antritts-Audienz, die am 10. Januar 1666, wie schon beiläufig oben erwähnt ist, statt fand, vom Kaiser eine goldne Kette, daran sein Bildniß hing, er ward, wie die Relationen sagen, „sehr wohl bei Hofe empfangen und schien in großem Ansehn zu sein.“ Es war die Hoffnung bei Hofe, „er sei gekommen, um eine feste Allianz und Freundschaft zu schließen“, die sich denn auch später fand, als die Noth die Interessen nach näher rückte. Als der Graf 1666 Wien verließ, gab ihm Leopold bei der Abschiedsaudienz sein Bildniß in einem Etui von Diamanten, über 5000 Thaler im Werth — „dergleichen noch niemalen einigem Botschafter widerfahren“ — drücken sich die Relationen aus; es geschah aber später nach dem Vorgang Ludwig's XIV. regelmäßig beim Abschied aller Gesandten befreundeter Mächte. Dem Lord wurden für seinen König „unterschiedliche schönste köstliche und schulgerechte, beste Reitpferde, als sie im kaiserlichen Stalle zu finden gewesen“ mit kostbaren Decken und Zeug zum Geschenke mitgegeben. Im August 1666 treffen wir Mylord Taaffe bereits wieder in Wien, um der damals bevorstehenden Hochzeit Leopold's mit der spanischen Infantin beizuwohnen: er gab damals zur

Feier eines von seinen Landsleuten gegen die Holländer erfochtenen Seesiegs ein köstliches Banquet mit Feuerwerk, dazu „einen Brunnen, daraus roth und weißer Wein floß" für das Wiener Volk. Carl's II. Gegengeschenk für die ihm übersandten Pferde, darunter sich auch ein paar türkische befunden hatten, waren wieder sechs Pferde und vierzig englische Hunde zur Parforcejagd.

Auf Graf Taaffe folgte als Gegengesandter für den 1677—1679 nach England gegangenen Grafen Carl Wallenstein der Chevalier Skelton.

Der letzte Gesandte, den die Stuarts aus England nach Wien schickten, war noch einmal Mylord Taaffe, Graf von Carlingfort, der 1688 als Envoyé Extraordinaire die Notification von der Geburt des angeblichen Sohnes Jacob's II. brachte, des nachherigen Prätendenten und Chevalier de S. George, den die Nation bekanntlich als untergeschoben, als einen falschen Prinzen von Wales erklärte.

1689 kam noch einmal Mr. Skelton, aus S. Germain von dem entthronten Jacob II. geschickt, der Kaiser ließ ihm aber nach München wissen, daß er nicht nach Wien kommen solle.

1689 kam, von Wilhelm von Oranien gesandt, um seine Thronbesteigung anzuzeigen: Mylord William Paget. Bereits am 12. Mai 1689 war die große Allianz, wie oben erwähnt, abgeschlossen worden.

In den Jahren 1694—1698 während des zweiten Kriegs Leopold's mit Frankreich fungirte als eng-

lischer Envoyé extraordinaire in Wien Lord Lexington, dessen Memoiren im Jahre 1851 publicirt worden sind. In einer Depesche vom 1. October 1695 klagt er gegen seinen Staatssecretair über die Theuerung in Wien: „Der Platz, wo ich bin, ist so kostspielig, daß ich vor Gott bezeugen kann, in zehn Monaten, die ich hier bin, nahe an 20,000 Kronen ausgegeben zu haben und keinen Schilling ohne Noth. Die königliche Genehmigung kommt nicht zu im Ganzen 2500 Pfund jährlich, Extraordinarien und Alles, wobei Sie sehen können, daß ich mein Vermögen nicht gespart und keine Summen im Dienste aufgehäuft habe, auch wünsche ich das nicht. Ich bitte nur, daß, was Ihre Maj. gefällig ist, genehm zu halten, mir regelmäßig gezahlt werde; denn wenn mein Kaufmann mir den Credit, den er mir gegeben hat, entziehen sollte, würde ich nicht wissen, wovon leben und wegen Geldmangel einen Schimpf erleiden, der Seiner Majestät unangenehm fallen und das Königreich in Mißcredit bringen könnte." Dem Lord folgte sein Vetter Robert Sutton als Minister-Resident, er war früher Secretair und Kaplan bei seinem Vorgänger gewesen. Ihn löste 1701 George Stepney ab, der 1703 Carl VI. auf seiner Reise nach Spanien bis nach England begleitete, 1707 von Wien abging und 1708 in London starb mitten im spanischen Erbfolgekriege.

7. Als Gesandter Hollands fungirte in den achtziger Jahren — während der Türkenbelagerung — du Hamel Bruyninx als Resident und Envoyé.

Dieser holländische Gesandte du Hamel war ein

kluger, sinnreicher Kopf und kein eifriger Protestant. Bei der im Juni 1682 wegen Geburt eines kaiserlichen Prinzen angestellten Illumination in Wien ließ er in vier Fenstern seiner Wohnung nach den Frankfurter Relationen folgende Sinnbilder sehen: im ersten Fenster den kleinen Prinzen, im vollen Kaiserornate mit Scepter und Kaiserkrone, geführt von der Frömmigkeit, darunter stand Pietate und „Ich will sie lehren fromm sein". Darüber aber schwebten Drachen, die Schlangen und Fledermäuse ausspieen und die Ueberschrift: „Die Welt voll Betrug". — Im zweiten Fenster war der kleine Prinz zu sehen, geführt an der Hand der Weisheit, darunter stand Sapientia und „Ich will sie lehren weiß sein". Darüber schwebte ein anderweiter Drache, der gegen einen unter ihm stehenden Narren, mit einem Eselskopf, anstatt des Spiegels in der Hand, allerlei Narrenköpfe ausspie und die Ueberschrift: „Die Welt voll Thorheit". — Im dritten Fenster sah man den kleinen Prinzen, geführt von der Gerechtigkeit, darunter stand Justitia und „Ich will sie lehren recht thun". Ueber dieser Justitia spie ein dritter Drache Kriegsinstrumente aus und die Ueberschrift lautete: „Die Welt voll Gewalt". — Endlich im vierten Fenster ward der kleine Prinz von der Tapferkeit geführt, darunter stand: Fortitudine und „Der Friedensfürst will ich sein". Drüber sah man einen Bauer an einem Pflug mit Ochsen bespannt und über ihm schüttete ein Engel aus den Wolken ein Füllhorn aus mit allerlei Früchten.

Derselbe du Hamel — um die Grausamkeiten

bekannt zu machen, die die östreichische Regierung an den Protestanten in Ungarn, namentlich an den an die Galeeren in Neapel verkauften ungarischen Geistlichen begangen hatte — gab, wie schon oben erwähnt, eine eigne Schrift darüber heraus, trotz dem, daß er Gesandter in Wien war.

1689 den 12. Mai schloß den großen Allianztractat mit dem Kaiser und fungirte später, noch 1698, als holländischer Envoyé extraordinaire in Wien: Jacob Hop, Rath und Syndicus von Amsterdam.

8. Von Frankreich war vor Ausbruch des ersten Kriegs 1665 beglaubigt der schon oben vorgekommene Marquis de Gremonville, der die Ehren eines Envoyé damals in Anspruch nahm, aber von seiner Regierung ausdrücklich die Weisung erhielt, nur als Minister-Resident sich zu geriren, um allem Ceremonielstreit auszubeugen.

1687, kurz vor Ausbruch des zweiten französischen Kriegs, war der Marquis de Lusignan als Env. extraord. in Wien und

1698 bis zum Ausbruch des dritten spanischen Erbfolgekriegs ebenfalls als Env. extraord. der berühmte Marquis Louis Hector de Villars, Marschall von Frankreich und Verfasser der bekannten Memoiren.

9. Der zweite Hauptfeind Oestreichs nächst Frankreich, die Pforte, schickte nur außerordentliche Ambassadeure, unterhielt keine Gesandte im Ausland. Bei Wien saß ohnehin bis zum Jahre 1686 der Vezier in

Buda-Pesth nahe genug, der durch seine Agas und Chiaus die Verbindung erhielt.

Der beiden außerordentlichen Gesandten Mahomed Pascha, — der gleichzeitig mit Graf Leslie 1665 und 1666 in Wien war — und Ibrahim Pascha — der gleichzeitig mit Graf Oettingen 1700 kam, ist oben gedacht worden.

10. Von Rußland — oder Moskau, wie es dazumal hieß — kam 1665 schon eine Gesandtschaft an den Kaiser Leopold, um ihn um Vermittlung des Friedens mit Polen anzusprechen, der dann — aber nicht durch kaiserliche Vermittlung, die abgelehnt wurde — 1668 zu Andrussow zu Stande kam, aber nur in der Form eines Stillstands und den Russen Smolensk und Kiew überließ. Diese Gesandtschaft ging 1665 von Wien nach Berlin. Es findet sich, daß 1668 eine erste russische Gesandtschaft auch in Paris und Madrid auftrat.

Nach dem Zutritt Moskaus zur großen Triple-Allianz gegen die Pforte 1686 kamen 1687 als „Principalgesandte" nach Wien: Boris Petrowitsch Tscheremet und Iwan Iwanowitsch Csedaën Okonieski mit einer Suite von 375 Personen, 110 Wagen und 520 Pferden. Sie erhielten von dem Tage an, wo sie die kaiserlichen Erblande betraten, täglich 300 Ducaten. Sie hielten am 8./18. März 1687 ihren Einzug und gingen am 2./12. Mai wieder ab.

1698 kam die große Gesandtschaft der drei Ambassadeurs: Lefort, Goloffkin und Woznicin, bei der Peter der Große selbst war.

Zu Anfang des nordischen und spanischen Erbfolgekriegs war russischer Gesandter in Wien: Petrus Alexowitsch Fürst Gallizin.

Noch sind die kleineren italienischen Höfe, Dänemark und Portugal zu erwähnen:

11. Von Savoyen war 1698 vor dem spanischen Erbfolgekriege beglaubigt in Wien: Hercules Joseph Ludwig Graf Turinetti, Marquis de Prié als Envoyé.

12. Von Florenz war in demselben Jahre accreditirt: Anton Franz, Markgraf von Monti als Env. extr.

13. Von Dänemark fungirte im Jahre 1698 als Resident: der Geheime Rath Johann Christoph von Urbich, der später, um die Zeit der Schlacht von Pultawa, Gesandter Peters des Großen in Wien war. Und endlich:

14. Von Portugal erschien — zuerst wieder seit dem Aussterben der alten Könige vom Hause Burgund 1580, worauf Portugal spanische Provinz geworden war — im Jahre 1696: Carl Joseph Procop Prinz von Ligne, Marquis von Arronches, der durch eine sehr tragische Geschichte sich einen Namen in der Diplomatie gemacht hat.

Carl Joseph Procop Prinz von Ligne war ein geborner Niederländer, aus dem berühmten Hause stammend, das mit Aremberg einen Stammvater hat. Er hatte die Schwester des Erzbischofs von Lissabon, die letzte Erbin des Hauses Sousa, geheirathet, war dadurch Marquis von Arronches

geworden und in den Besitz eines unermeßlichen Vermögens gekommen. Er sprach fünf bis sechs Sprachen. Er war der erste Gesandte, wie gesagt, der nach dem Abfall des Hauses Braganza wieder am Wiener Hofe erschien, dann erschien, nachdem König Peter von Portugal eine pfalz-neuburgische Prinzessin, die Schwester der Kaiserin Eleonore, geheirathet hatte und damit der Schwager Leopold's geworden war. Er kam am 16. November 1695, wohnte aber incognito in der Vorstadt. Am 23. Februar 1696 bezog er erst sein Hôtel. Schon daß er, wie der spanische Familienbotschafter, eine Privataudienz vor seiner öffentlichen Auffahrt am 27. Februar 1696 hatte, machte großes Aufsehen. Seine Auffahrt am 13. April 1696 mit einem Train von achtzig Personen in sechs, jede mit sechs Pferden bespannten, über alle Maaßen prachtvollen Carossen übertraf Alles, was man zeither von dergleichen in Wien gesehen hatte, auch hatte sich das ganze Land dazu versammelt, die Straßen wimmelten von Zuschauern; über funfzig Carossen der kaiserlichen und fremden Minister und der einheimischen und fremden Cavaliere begleiteten die Auffahrt. Nicht geringer war das Staunen der Wiener über sein Hôtel, das er außerhalb der Stadt am Kärnthner Thor genommen hatte, weil er in der Stadt keins hatte können finden, das groß genug war: S. Excellenz bewohnten zwölf große Appartements. Man staunte über die unglaublichen Summen, die der Gesandte mit Geschenken, Divertissements, Festen und Lustbarkeiten aufgehen ließ. Unter andern erschien seine ganze Dienerschaft kurz

hinter einander in drei Auffahrten bei Hofe jedesmal in neuer Livree, von denen jede folgende kostbarer als die vorhergehende war. Unter den Cavalieren des Wiener Hofs, mit denen Prinz Ligne hauptsächlich verkehrte, befand sich der kaiserliche Kammerherr Graf Ferdinand Leopold von Hallweil: beide spielten hohes Spiel und beide waren Liebhaber von Münzen und Medaillen. Am 10. August 1696, eines Freitags, lud der Prinz den Grafen zu einer Jagd ein: es ward als ein böses Omen angesehen, daß, als Hallweil um fünf Uhr Morgens dieses Tages sich in seine Kutsche setzen wollte, um zu dem Gesandten zu fahren, seine Pferde so unbändig sich erzeigten, daß er kaum einsteigen konnte. Der Prinz von Ligne stieg mit ihm in seine offne Chaise, ein einziger Laquai, ein Franzose von Geburt, stieg mit auf; als der Graf auch einen Diener mitnehmen wollte, entschuldigte sich der Prinz, daß die Chaise nicht vier Personen trage, es würde mit einem Laquaien genug sein. Sie fuhren in den Wiener Wald, wo allen Ministern zu jagen freigelassen war, fast bis zu Ende desselben. Am Abend kam der Prinz allein ohne den Grafen zurück und fuhr noch in die Assemblée der Gräfin Rabutin (eine Dame, auf die ich zurückkomme). Hier fragte ihn die Schwester des Grafen, wo er ihren Bruder gelassen habe; er antwortete kaltblütig, es sei ihnen unterwegs ein Cavalier, der gelbe Livree geführt, begegnet, zu demselben habe der Graf sich auf den Wagen, ohne Abschied zu nehmen, gesetzt, seinem Vorgeben nach nach Baden zu fahren; er glaube aber, er

habe es gethan, um sich vor dem Regen zu schützen, der ihnen die Jagdlust unterbrochen, dergestalt, daß er, der Prinz, sich auch in das Wirthshaus nach Gablitz habe zurückziehen müssen. Hier habe er einen Italiener aus Mailand, den er zuvor hier gekannt habe, getroffen, dieser habe ihn gebeten, hinten auf seine Chaise zu steigen, was er erlaubt habe, und so sei er nach Wien wieder gekommen.

Es vergingen zwei Tage, Sonnabend und Sonntag: die Wäsche, die die Dienerschaft schon am Sonnabend früh nach Baden schickte, traf ihn hier nicht, der Graf kam gar nicht wieder zum Vorschein. Die Verwandten faßten Verdacht. Sie wußten, daß der Prinz kurz vorher im Spiel 50,000 Gulden an den Grafen verloren hatte; Ligne hatte sich nicht gleich bei Geld befunden und dem Grafen das Wort abgenommen, von der Schuld nichts zu sagen, damit man nicht glauben möge, es mangle ihm an Geld; er hatte aber einen Schein darüber ausgestellt und versprochen, innerhalb einer bestimmten Zeit die Summe richtig zu zahlen. Trotz seines gegebenen Versprechens sprach Hallweil von der Schuld öffentlich, der Prinz erfuhr es. Als er sich kurz darauf wieder in einer Gesellschaft mit einer Dame zum Spiele setzte, fragte ihn diese: „Aber wenn Ew. Excellenz verspielen, werden Sie mich auch bezahlen"? Ligne hatte erwiedert: „Madame, es ist wahr, daß ich Hallweil'n etwas schuldig bin, aber er soll gewiß bezahlt werden."

Wiederholt drangen die Anverwandten in den Prinzen, über den Grafen, den er auf die Jagd mit-

genommen habe, Rede und Antwort zu geben. Er erwiederte jederzeit sehr ernstlich, daß er nicht dazu bestellt sei, zu sagen, wo der Graf hingekommen, nachdem er sich von ihm getrennt habe. Endlich baten am Montag die Verwandten den Kaiser, den Wiener Wald durch Jagdhunde ausspüren zu lassen. Die Hunde fanden den Grafen als Leichnam am Abend unter einem Steinhaufen in einem sumpfigen Platze, mit zwei Pistolenschüssen und zwei Dolchstichen. Man ließ ihn nach Wien bringen und im Hallweil'schen Hause öffentlich ausstellen; man hoffte das Volk zu einem Tumult gegen den Botschafter zu bewegen, der nun allgemein als der Mörder bezeichnet wurde.

Der Prinz verlangte hierauf Audienz beim Kaiser, der sich entschuldigen ließ; eben so entschuldigten sich alle Minister. Ligne fuhr nun unangemeldet zum Grafen Kinsky, als den einflußreichsten Minister, und erbot sich hier, seine Würde niederzulegen, um sich mit seinen Verläumdern schlagen zu können. Kinsky erwiederte: „das ganze Land rede von der Sache, er würde sich also mit allen alten Weibern schlagen müssen." Nur wie durch ein Wunder kam Ligne in seinen Pallast zurück: das Volk hatte sich bereits zusammengerottet, um ihn zu überfallen. Er begab sich darauf zu seiner Sicherheit in das nahe bei seinem Hôtel gelegene Trinitarierkloster und entwich mit zwei Mönchen desselben, ebenfalls als Mönch verkleidet, ganz aus Wien, weil er erfahren hatte, daß das Hallweil'sche Haus sich verschworen habe, ihn, es koste, was es wolle, umzubringen. Die Flucht, die in der Nacht des 15. August,

zwölf Uhr, geschah, ging über Hainburg bei Presburg, von da auf Wienerisch Neustadt und Schottwien. Sobald sie ruchbar geworden war, bestimmten die Hallweil den Kaiser, den Prinzen durch den Rumorhauptmann verfolgen zu lassen, doch erhielt dieser eine sehr zweideutige Ordre, da der Kaiser das Völkerrecht nicht zu brechen gesonnen war. Nichtsdestoweniger aber nahm der Hauptmann den Prinzen auf dem Schlosse zu Schottwien, wo er am 17. ihn betraf, gefangen und berichtete sofort nach Wien. Man fertigte aber von hier sogleich einen Courier ab, der am 18. mit dem gemessenen Befehle eintraf, bei Vermeidung großer Strafe und kaiserlicher Ungnade die drei Patres Trinitarios in voller Freiheit gehen zu lassen. Der zurückgelassene portugiesische Legationssecretair erhielt eine Wache von 150 Mann, um das Gesandtschaftshôtel gegen das Volk zu schützen; ein Courier ging sofort nach Lissabon ab, um den Vorfall zu berichten. Der Prinz hatte bei seiner Abreise noch zwei Briefe an den Grafen Kinsky und den Obersthofmeister Grafen Harrach hinterlassen, worin er wiederholt seine Unschuld zu beweisen unternahm.

In den neuerlich veröffentlichten Lexington Papers befindet sich eine Depesche des Lords an seinen Staatssecretair aus Wien, fünf Tage nach dem Ereigniß, am 15. August 1696 geschrieben, wo folgende nähere Umstände erwähnt werden: „Am vergangenen Donnerstag fuhr der Gesandte aus in einer einspännigen Kalesche, mit nur einem Mann in einem blauen Rocke und kam in ein Wirthshaus im Walde (Gablitz). Hier stiegen

sie aus und begaben sich unter dem Vorwand zu jagen in den Wald, blieben hier eine Stunde und kamen dann zurück. Der Gesandte fuhr in der Kalesche nach Hause, ließ aber den Mann im blauen Rocke zurück, der dem Wirth beim zu Bette gehen sagte, der Gesandte würde am nächsten Morgen wieder kommen; er bat ihn, ihn frühzeitig zu wecken, damit er zur Stelle sei, und das geschah auch. Als der Gesandte nach Wien zurückkam, begab er sich in Gesellschaft, wo er den Grafen Hallweil traf und sagte ihm, daß er jetzt von Portugal Wechsel erhalten habe und im Stande sei, ihm die Hälfte der Schuld zu bezahlen; er sagte ihm, sein Banquier habe ein hübsches Haus und Garten auf dem Lande; er möge ihn am nächsten Morgen abholen, sie wollten in den Wald fahren und bis Mittag jagen, dann bei dem Banquier speisen, und da wolle er ihm das Geld zahlen. Er bat ihn, den Schein auf alle Fälle mitzubringen, um die gezahlte Summe abschreiben zu können. Hallweil nahm die Partie an" u. s. w.

Die dunkle That, die niemals aufgeklärt worden ist, war wahrscheinlich so geschehen, daß der Prinz den Grafen, sobald sie in den Wald gekommen, ersucht hatte, ein Frühstück einzunehmen, das er deshalb mitgenommen. Als sich der Graf gesetzt, erschien der Mann im blauen Rocke, der oben genannte Mailänder, ein gedungener Bravo, und erschoß ihn von hinten. Der Schein fehlte, man hatte dem Leichnam auch Ring, Schnallen, Hemde und Hut, beide mit Diamanten von großem Werthe und die Börse geraubt.

Der Prinz mußte in Portugal sich einem Gerichte unterwerfen, ward aber am 4. Febr. 1700 freigesprochen; hierauf erschien er wieder bei Hofe und gelangte zum königlichen Handkuß. Er hielt sich später in Venedig auf, wo er sich mit dem Münzen- und Medaillenstudium beschäftigte, und starb hier 1710. In seiner in Portugal geführten Vertheidigung hatte er vorzüglich den Umstand angeführt, „daß der Graf falsch gespielt habe, weshalb er denselben nicht mehr als einen Cavalier zu behandeln gehabt habe — wenn ja die That von ihm geschehen sei."

In der Wiener Aristocratie lebte die Tradition, daß das Motiv des Mords Eifersucht gewesen sei *).

*) Ritter von Sickingen Darstellung von Wien I. 265.

Der Hof

Kaiser Joseph's I.

1705—1711.

Joseph I.

1705—1711.

1. Seine Personalien. Die Minister und Oberhofmeister Fürst Salm und Fürst Trautson. Der Oberstallmeister Fürst Lamberg.

Der Nachfolger Leopold's I. war sein ältester Sohn Joseph I., geboren im Jahre 1678. Er war $2\frac{1}{2}$ Jahre alt, als er am h. Drei-Königs-Tag 1681, wie die Frankfurter Relationen berichten, „in dem ersten deutschen Kleid, angethan mit einem Degen, von Diamanten reichlich besetzt, bei Hofe erschien, sich darin öffentlich sehen und die Hände küssen lassen.“ In seinem achten Jahre erhielt er bereits seinen eignen Hofstaat, den sein Oberhofmeister, der Fürst Salm, mit sechs Kammerherren bildete. Joseph I. war $8\frac{1}{2}$ Jahre alt, als er am 9. Dec. 1687 zum König von Ungarn, und $11\frac{1}{2}$ Jahre alt, als er am 24. Jan. 1690 zum römischen König gekrönt ward. Letzteres geschah wieder zum Triumph über die Franzosen: wieder hatte Ludwig XIV. seinen Dauphin anbringen wollen. Man kann übrigens aus der Krönung zum römischen König mit $11\frac{1}{2}$ Jahren abnehmen, welche Gewaltsteigerung bei den deutschen Fürsten die Türkensiege

und die Verbindung mit den Geldbeschaffern, den Seemächten, bewirkt hatte.

Joseph I. war blond, blauäugig, von gesundem Körper, von Jugend auf munter und lebhaft. Aber seine hochfromme strenge Stiefmutter Eleonore von Pfalz-Neuburg erzog ihn in scharfer, harter Zucht. Wie später der zweite Joseph von Maria Theresia, mußte auch der erste Joseph von Eleonoren dürre und strenge Zurechtweisungen hinnehmen, noch als römischer König. Er ertrug sie mit Widerstreben und brach einmal nach der Krönung in Augsburg in die Worte aus: „es schicke sich dieses Tractament für kein nun zum anderumale gekröntes Haupt.“ Seine beiden Haupteigenschaften, ein ungemeiner, ächt olympischer Stolz und eine sehr starke Hinneigung zur Galanterie nach dem neuen französischen Hofton wurden gerade durch die hochfromme und mönchisch strenge Erziehung groß gezogen. Doch blieb der Einfluß der Kaiserin-Mutter auf ihren Stiefsohn fast eben so groß wie der der Kaiserin-Mutter Eleonore Gonzaga von Mantua auf ihren Stiefsohn Leopold gewesen war: die Kaiserinnen Mütter haben am Wiener Hofe bis auf die neueste Zeit einen sehr großen Stand und Einfluß gehabt.

Einundzwanzigjährig, im Jahre 1699, ward Joseph mit der fast sechsundzwanzigjährigen Amalie von Hannover vermählt, der Tochter des katholisch gewordenen Johann Friedrich, die ihre Erziehung in Frankreich erhalten hatte. Man gab dieser Prinzessin aus politisch-religiösen Gründen den Vorzug vor

drei andern, einer katholischen Herzogin von Guastalla und zwei Protestantinnen, einer dänischen und einer brandenburgisch-anspachischen Prinzessin. Erstere, Sophie Hedwig, eine Tochter König Christian's V., wollte ihre Religion ändern, wenn sie päpstlichen Dispens in Betreff der Communion unter beiderlei Gestalt, des Glaubens an das Fegfeuer und der Anrufung der Heiligen erhielte, wie eine Depesche in den Lexington Papers vom 3. März 1696 berichtet. Letztere Prinzessin war die geistvolle Charlotte, nachherige Königin von England, die auch Joseph's Bruder, Carl VI., ehe er nach Spanien ging, auf die Brautschau nahm, von der aber die Conversion, die man ihr anmuthtete, entschieden abgelehnt wurde. Die Hofpoeten sangen damals in Salzburg, wo die bevorzugte hannöverische Braut Joseph's auf ihrer Reise von Italien nach Wien durchkam:

„Recht aus dreien ist erkoren,
Wo das Ama geht hervor:
Da Amalia ward geboren,
Hat Gott schon gesehn zuvor,
Daß die Braut Amalia
Sein sollt' und nicht alia."

Die Vermählung war zu Modena durch Procuration bei der Schwester der Braut geschehen, der Gemahlin des Herzogs, der die Stelle des königlichen Bräutigams vertrat. Charakteristisch war, daß der Dienst für die königliche Braut mit Vorbedacht so ausgewählt wurde, daß keine verführerischen Schönheiten dabei waren.

Als sein Vater starb, war Joseph sechsundzwanzig

Jahre alt. Er regierte nur sechs Jahre. Seine ganze Regierungszeit war mit dem schweren spanischen Erbfolgekriege erfüllt.

Joseph theilte, wie die Neigung zu Jagd und Musik, auch eben so die Abneigung gegen die Franzosen mit seinem Vater. Aber in dieser Abneigung war er bei weitem lebhafter und ungestümer, als sein phlegmatischer Vater. Einmal, als er den Marquis von Villars, der vor Ausbruch des Kriegs Gesandter Frankreichs in Wien war, in der Reitbahn erblickte, hatte er den Degen gezogen und zu seiner jungen Gemahlin gesagt: „Wie gern möchte ich an diesen Franzosen!" Beim Feldzug am Rhein 1702 war er selbst unter Ludwig von Baden im Feldlager erschienen, doch geschienen hatte es nicht, als möchte er an die Franzosen: von Lorbeeren, die Joseph gepflückt, berichtet die Geschichte nichts; der Besuch im Lager war ein reiner Staatsbesuch, um durch die Gegenwart des Stellvertreters des allerhöchsten Reichsoberhaupts die Gemüther der treugehorsamsten Unterthanen zu befeuern. Enthusiastisch neigte sich Joseph's Herz damals zu dem Helden der verbündeten Seemacht, Lord Marlborough. Als nach dessen Siege am Schellenberge, 1704, dem Vorläufer des Hauptsiegs bei Höchstädt-Blenheim, beim sonntägigen Kirchgang der Hof in feierlicher Prozession nach der kaiserlichen Kapelle zog, trat Joseph aus dem Zuge heraus und gratulirte laut dem englischen Gesandten in Wien, Stepney. Und als kurz darauf der Hauptsieg bei Höchstädt-Blenheim folgte, sagte er zu diesem Diplomaten:

„Ich brenne vor Begierde, die persönliche Bekanntschaft des erlauchten Feldherrn zu machen." Diese Bekanntschaft erfolgte noch im Jahre 1704 bei Joseph's zweitem Staatsbesuche im Lager vor Landau.

Kaum war Joseph Kaiser geworden, so lud er durch ein eigenhändiges huldvolles Handschreiben den Lord nach Wien ein. Marlborough erschien hier am 12. Nov. 1705 und reiste am 22. Nov. mit seinem Schwiegersohne, dem Grafen von Sunderland, welcher Joseph zu seiner Thronbesteigung offiziell gratulirt hatte, wieder ab, nachdem, wie die Frankfurter Relationen es ausdrücken, der Wiener Hof „ihm alle ersinnliche Ehre angethan hatte."

Joseph führte als Kaiser den Krieg gegen die Franzosen mit dem möglichsten Nachdruck und verfuhr auch gegen die Alliirten derselben, die Kurfürsten von Baiern und Cöln, mit der möglichsten Schärfe: am 10. Mai 1706 ward in Regensburg, in Wien und in München die Acht über sie erklärt. In Regensburg ereignete sich bei dieser Achtserklärung ein Curiosum. In dem großen, hohen, baufälligen s. g. Re- und Correlationssaale, wo der gothische Körper der deutschen Reichsversammlung seine Sitzungen hielt, war neben der Hauptthüre eine Uhr, in welcher nach Art der im Straßburger Münster und an der Frauenkirche auf dem Markte in Nürnberg einige Männlein herauskamen und am Ende ein Hahn krähte. Die alte Uhr war oft in Unordnung, so daß die Männlein nicht thaten, was sie sollten. Als die Acht über Baiern und Cöln ausgesprochen wurde, fing der Hahn, der lange ge-

schwiegen hatte, unvermuthet an zu krähen. Weder die Gravität der reichstäglichen Etikette, noch die traurige Solennität der harten Handlung vermochten, wie der Tourist Kaysler berichtet, ein allgemeines Gelächter zu verhüten; der extemporirende Vogel ward aber seitdem ganz zum Stillschweigen gebracht.

Joseph's Hauptstütze im spanischen Erbfolgekriege war Prinz Eugen, den er, der Kaiser, hinwiederum mit seinem ganzen kaiserlichen Machtansehn unterstützte. Eugen stand in höchsten Gnaden bei Joseph, er war in vollem Sinne des Worts des Kaisers Freund.

Joseph's erste Eigenschaft war, wie schon erwähnt, ungemeiner, ächt olympischer Stolz, den er aus der habsburgischen Abstammung und der deutschen Kaiserauctorität schöpfte: unter allen deutschen Kaisern, welche jemals regiert haben, hielt der erste Joseph aufs Strengste auf Etikette. Kein Gesandter durfte sein Vorzimmer betreten, wenn er nicht ein Graf war, die Gesandten der Reichsstädte durften nicht einmal im letzten Vorzimmer erscheinen. Schon als römischer König speiste er niemals mit anderen Fürsten, auch nicht einmal auf Reisen in ihrem eignen Lande, wenn er auf ihren Schlössern bewirthet wurde. Kein Bürgerlicher ist, wie noch sein Vater ausnahmsweise gethan hatte, von ihm zum Minister oder Gesandten befördert worden.

Toleranter aber, als alle seine Vorgänger von der Steiermärker Dynastie, war Kaiser Joseph und in manchem Bezuge ein zu den besten Hoffnungen berechtigender Herr. Er hatte sich selbstständig zu bilden ge-

sucht, deshalb mit Fleiß und Eifer alle Hauptsprachen erlernt, um die Hauptbücher, die in diesen Sprachen geschrieben waren, lesen zu können. Er liebte es vorzugsweise, um sich zu belehren, sich mit Fremden zu unterhalten. Italiener namentlich galten bei ihm viel und er verkehrte selbst gern mit Franzosen, namentlich stand Villars persönlich sehr wohl bei ihm. Er verachtete die Jesuiten: unter ihm ward zuerst das lastende Uebergewicht derselben einigermaßen am Wiener Hofe gebrochen. Er verachtete auch die fromme Hofcamarilla, die bei seinem Vater einen so großen Stand gehabt hatte. Er verachtete endlich auch die Weiber, wiewohl er gerade im Weiberpunkte auch das Gegentheil seines streng keuschen Vaters war: die Galanterien spielen bei Joseph schon wieder eine sehr starke Rolle, aber er ließ sich von seinen zahlreichen, zum Theil bestochenen Liebschaften nicht gängeln. Auch seine nicht gerade sehr geistreiche, aber hochfromme Gemahlin vermochte in der Frömmigkeit nichts über ihn, wiewohl sie in Staatssachen gar nicht ohne Einfluß auf ihn war: Joseph pflegte in allen wichtigen Geschäften sie zu befragen. Wie die Herzogin von Orleans einmal in einem Briefe 1719 schreibt, ward Amalie „ganz von den Pfaffen regiert und zu einer Menge Sottisen gebracht."

Joseph's Erziehung war keine mönchische, wie die Leopold's und der Ferdinande gewesen. Sein Oberhofmeister war der Generalfeldmarschall Fürst von Salm, und seine beiden Instructoren, für Geschichte und Politik der Doctor der Rechte Wagner, der als

Freiherr von Wagenfels geadelt wurde, und für Religion zum erstenmal in Oestreich kein Jesuit, sondern ein Weltpriester, Freiherr Franz Ferdinand von Rummel, aus der Oberpfalz, der 1706 Bischof von Wien ward und 1716, 73 Jahre alt, starb. Salm entfernte die Jesuiten und überhaupt die Mönche von der Erziehung, suchte seinem Zöglinge Principien der Toleranz beizubringen und war stets bei dem Unterrichte gegenwärtig, den er dem Erzherzog auf alle Weise angenehm zu machen suchte. Der bekannte „historische Bildersaal", von dem Pfalz-Sulzbachischen Geheimen Rath Andreas Lazarus von Imhoff damals herausgegeben, war hauptsächlich deshalb veranlaßt worden, um den Erzherzog in der Historie zu unterrichten. Salm ließ seinen Sohn Ludwig Otto mit Joseph zusammen erziehen und theilte ihm bei dem Unterrichte von Wagenfels gelegentlich seine eigenen praktischen Erfahrungen in der Staatskunst mit. Mit des Vaters Bewilligung ward Joseph sowohl darauf gewiesen, künftig Ausländern, namentlich Italienern, nicht allen Einfluß zu verstatten, als auch darauf, der Geistlichkeit nicht zu viel einzuräumen. Sogar das heroische Verfahren des Fürsten Lobkowitz, der Leopold abgehalten hatte, den Jesuiten Glatz und Grätz zu überlassen, ward ihm als lobenswerth vorgestellt. Die Allianz mit den ketzerischen Seemächten trug ihre ganz besonderen Früchte: der freiere Horizont, den die liberalen Holländer und Engländer im Toleranzpunkt erkämpft hatten, kam jetzt selbst auch dem bigott-katholischen Kaiserhofe zu Gute —

der, so wie später Maria Theresia vieles und der zweite Joseph gar vieles von dem Hauptketzer, Friedrich dem Großen, sprofitirt hat.

Rummel, der Untergouverneur Joseph's, entdeckte viele große Skandale der Jesuiten, er entdeckte auch ein Geistererscheinungsskandal, das viel Aufsehn machte. Joseph ward mehrere Nächte hindurch gewarnt, seinen Erzieher je eher, je lieber von sich zu lassen. Aber Joseph theilte die geheimnißvolle Warnung seinem vertrauten Freunde, dem starken Friedrich August von Sachsen, mit, der sich dazumal in Wien eben aufhielt. Als der nächtliche Rathgeber sich wieder zeigte, ward er von dem sächsischen Prinzen in den Graben der Burgbastei, zunächst der jetzigen Hofbibliothek, heruntergeworfen. Joseph that die ersten ernstlichen Schritte gegen den Orden. Bei der Trauerrede auf Kaiser Leopold äußerte der Jesuit Wiedemann bedeutungsvoll, nur „die von den Brüdern seines Ordens erzogenen Prinzen hätten Sieg und Glück gehabt." Er ward von Joseph sofort aus den östreichischen Staaten verbannt. Joseph machte auch die erste Ausnahme von der zeither bestandenen Sitte, nur Jesuiten zu Beichtvätern zu haben. Die Patres des Ordens brachten nun den Beichtvater Joseph's beim Papste in Verdacht, daß er mehr Anhänglichkeit an den Kaiser beweise, als für den Vatican. Er ward deshalb nach Rom citirt. „Er sah, schreibt der Kaiser Joseph II. an den Herzog von Choiseul im Januar 1770, sein ganzes grausames Schicksal voraus, wenn er dahin müßte und bat den Kaiser, es zu verhindern. Umsonst war

Alles, was der Monarch gethan, um diesem Schritte vorzubeugen. Selbst der Nuntius verlangte im Namen seines Hofes seine Entfernung. Aufgebracht über diesen Despotismus Roms erklärte nun der Kaiser, „daß, wenn dieser Priester ja unumgänglich nach Rom müßte, er nicht ohne zahlreiche Gesellschaft dahin reisen solle und daß ihn alle Jesuiten in den östreichischen Ländern dahin begleiten müßten, von denen er keinen wieder sehen wolle." Diese in den damaligen Zeiten unerwartete und außerordentlich entschlossene Antwort des Kaisers machte die Jesuiten von ihrem Vorhaben zurückzugehen. Wäre Joseph I. nicht Kaiser geworden, so hätten wir in Deutschland vermuthlich Malagridas, Aveiros und einen Versuch des Königsmords erleben können."

Als nun der Papst Clemens XI. Albani sah, daß Joseph I. aus einem ganz anderen Tone, wie der andächtige Leopold mit ihm sprach, rächte er sich durch eine Homilie, die er sogar in Druck ausgehen ließ, über die Schriftworte: „Aquila insidet corporibus." Es war eine grobe Satyre auf die zahllosen Liebesabentheuer des Kaisers.

Die Jupiter-Galanterie war nebst dem Jupiterstolz gerade die schwächste Seite Joseph's, an der das Kirchenoberhaupt ihn faßte. „Daß der jetzige Kaiser galant à outrance ist, ist nichts Heimliches, die ganze Welt redt davon" schreibt die Herzogin von Orleans unterm 23. Mai 1705.

Joseph war der erste Kaiser, der selbst dem Pro-

testantismus wieder Concessionen machte: er war der erste, der unter seinen Kämmerern mit dem goldnen Schlüssel wieder einen Protestanten anstellte, den Feldmarschall-Lieutenant Baron von Erlach, 1710; er ward später, 1745, gegraft. Als Carl XII., in dem man einen neuen Gustav Adolf damals fürchtete, in Sachsen eingefallen war, die in dem durchzogenen Schlesien vermißte staatsvertragsmäßige Glaubensfreiheit vermißt hatte und beim Kaiser in entschiedenster Sprache durch Graf Piper darauf dringen ließ, entgegnete Joseph ungeduldig den Jesuiten, die ihm Vorstellung dagegen machten: „Haltet lieber ein Te deum, daß Carl nicht begehrt hat, Ich sollt' lutherisch werden! — Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich gethan hätte!" Graf Wratislaw schloß damals in Carl's Willen mit Graf Piper zu Liebertwolkwitz bei Leipzig im Lager den Vertrag ab wegen Sicherung der Gnadenkirchen der schlesischen Protestanten.

Joseph hatte im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs hinreichende Gelegenheit, die Intriguen der Jesuiten kennen zu lernen, sowohl beim Einfalle des bairischen Kurfürsten Max Emanuel ins Tyrol, als in den ungarischen Insurrectionshändeln des jüngeren Ragoczy, der der Zögling und Freund der Jesuiten war. Wie mächtig die Jesuiten noch unter Joseph I. waren, beweist ein Brief des Prinzen Eugen an den Fürsten Florian von Liechtenstein vom 24. Juli 1711, den er ein Vierteljahr nach dem Tode Joseph's I. nach Spanien, nach Barcellona schrieb, wo Liechtenstein als

Oberhofmeister des Königs von Spanien und nachherigen Kaisers Carl's VI. sich damals im Hauptquartier befand. Es geht daraus hervor, daß der Orden es war, der im Interesse Frankreichs den Plan hintertrieb, Eugen nach Spanien zu senden, um dem Hause Oestreich diese Krone zu behaupten. „Es ist mir, schreibt Eugen, schon zu Gehör geredet worden, daß ich im vorigen Herbste nicht zur Armee nach Spanien gegangen bin, aber wozu? — Hat Starhemberg nicht alles gethan, was man nur erwarten konnte? — Was hätte der König für einen Grund haben können, mich zu verlangen? — Glaubt man etwa, daß die Castilianer zu mir mehr Vertrauen und Liebe, als zu ihrem künftigen Oberherrn gehabt hätten? — Sonderbar, als wenn es von mir abhinge, alle die alten Fehler auf einmal wieder gut zu machen, die man seit zehn Jahren beinahe vorsätzlich beging. Die Eroberungen, die das französische Geld in Spanien zur Zeit des Ablebens Carl's II. einmal gemacht hat, sind durch die Macht der Kanonen nicht mehr zurückzubringen — oder seit welcher Zeit reißt man denn die Herzen der Geistlichkeit und der Frauen durch Schrecken an sich? — Es schlägt mich noch mehr nieder, wenn man mir Wunder zuschreibt, die meine Gegenwart dort bewirkt haben würde — — — Der König kann mir, wie es heißt, niemals vergeben, daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe. — War denn ein einziger Mensch am ganzen Hofe, der mich zu dieser Stelle ausersehen und vorgeschlagen hätte? — Und arbeiteten die Jesuiten nicht

in der römischen und französischen Frohne, daß man ja nicht auf den Gedanken gerathe, mich nach Spanien zu schicken und dem Herzoge von Marlborough das Obercommando am Rhein und in den Niederlanden zu überlassen? — Ew. Durchlaucht wissen es selbst aus den von Ihrem Hause erhaltenen Nachrichten, daß der verstorbene Monarch (Joseph I.) mit der schriftlichen Anordnung des Oberbefehls in die Conferenzen kam und mit mir niemals etwas von diesem Gegenstande sprach. Jetzt da die Sachen eine ungünstige Wendung nehmen und auch Marlborough's Aktien immer mehr fallen, wollen die bekannten hochwürdigen Herrn Gegner mir die Schuld beimessen, daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe, um den künftigen Souverain (Carl VI.) vor seiner Rückkunft gegen mich einzunehmen. Dies sind jene im Dunkeln schleichenden Ränke, wodurch sich die fehlgeschlagene Intrigue zu beschönigen sucht."

Joseph's Premierminister war sein früherer Oberhofmeister, der decidirte Franzosenfeind, Generalfeldmarschall Fürst Carl Dietrich Otto von Salm. Er stammte aus dem alten rheinischen Geschlechte der Wild- und Rheingrafen, dessen älteste Vorfahren wahrscheinlich, aber natürlich gar nicht erweislich, schon unter den Begleitern des fränkischen Chlodwig bei der Eroberung Galliens sich befunden hatten. Während mehrere Linien der Rheingrafen zur Reformation sich bekannten und namentlich die beiden Rheingrafen Otto Ludwig und Johann Philipp von der Linie Kyrburg unter Gustav Adolf und Herzog Bern-

hard heldenmüthig für die Sache der Protestanten im dreißigjährigen Kriege kämpften, blieb die ältere Linie Salm katholisch und Oestreich treu, Philipp Otto ward deshalb 1623 vom Kaiser Ferdinand II. in den Reichsfürstenstand erhoben. Sein Sohn Leopold Philipp Carl stand bei Kaiser Ferdinand III. in hohem Ansehen und erhielt 1654 Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Dessen Sohn wieder war Carl Dietrich Otto. Er besaß nächst der Grafschaft Obersalm in den Vogesen in Lothringen an der Grenze des Elsaß noch reiche Güter in den Niederlanden und in Westphalen, hier namentlich die Herrschaft Anholt bei Mastricht. Als Ludwig XIV. die spanischen Niederlande überfiel, rüstete der Fürst Otto von Salm 1666 ein Regiment gegen die Franzosen, deren abgesagter Feind er, wie gesagt, war. Er ward 1674 bei Senef gefangen, begab sich dann nach Wien, diente beim Entsatze von Wien 1683 unter dem Herzoge von Lothringen, machte dann die Türkenfeldzüge in Ungarn mit, stieg endlich zum Generalfeldmarschall und 1685, vierzigjährig, zum Oberhofmeister des damals siebenjährigen Erzherzogs Joseph und zugleich zum kaiserlichen Geheimen Rath. Als Joseph den Thron bestieg, 1705, ward er Premierminister, resignirte aber schon 1709, weil er sich mit des Kaisers Hauptgünstling, dem Fürsten Lamberg, nicht vertragen konnte. Dazu war er podagrisch: das Podagra quälte ihn so, daß er dadurch fast ganz lahm war. Er zog sich auf seine Güter in den Niederlanden zurück und starb schon im folgenden Jahre zu Aachen, fünfundsechszig Jahre

alt. Er war ein guter, aber ungemein cholerischer Herr und ließ seine Heftigkeit auch seinem Zögling fühlen. Als daher der Fürst einst dem römischen König wegen einer heftigen Uebereilung Vorstellungen machte, erwiederte dieser: „Er thäte nichts, als was er von ihm gesehen." Markgraf Ludwig von Baden war sein betrautester Freund. Die Gemahlin des Fürsten war eine Pfalzgräfin, eine Enkelin der schönen Königin von Böhmen Elisabeth Stuart. Wäre Salm nicht katholisch gewesen, so hätte sein Sohn König von England werden können: er stand weit näher den Stuart's in der Verwandtschaft, als das Haus Hannover.

Joseph's I. Liebling und Hauptgünstling war Leopold Matthias, erster Reichsfürst von Lamberg. Er war ein Enkel jenes Johann Maximilian, der 1636 von Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben, dann Botschafter beim westphälischen Frieden und in Spanien und zuletzt Oberhofmeister Kaiser Leopold's und Günstling desselben gewesen war; sein Vater Franz Joseph war kaiserlicher Conferenzrath und Gouverneur in Linz. Leopold Matthias Lamberg war Joseph's Jugendfreund, er kam schon als Page an seinen Hof und erhielt sich durch seinen aufgeweckten Geist und joviale, muntre Laune, mit der er alle Gesellschaften belebte, in fortwährender Gunst. Während Salm ein entschiedener Choleriker war, war Lamberg ein reiner Sanguiniker. Er war, wie dereinst Fürst Lobkowitz, immer voller bon mots. Die Gabe der Repartie stand ihm im hohen Grade zu Gebote, er blieb nie eine Antwort schuldig. Einst

zog Joseph, der die Pracht über alle Maßen liebte, ihn, der bei mehreren Hoffesten in demselben Kleide erschien, mit den Worten auf: „Lamberg, ich glaube, Du und Dein Kleid haben einander zur Ehe genommen!" Lamberg erwiederte auf der Stelle: „Wenn Ihre Majestät die Polygamie von unsern Kleidern verlangen, werden Sie Sich viel schuldige Diener machen!" Unter Kaiser Leopold war Lamberg Oberjägermeister gewesen, als Joseph Kaiser wurde, ward er Oberstallmeister. 1707 erhob ihn Joseph in den Reichsfürstenstand und belehnte ihn 1708 mit der bairischen Landgrafschaft Leuchtenberg von dem geächteten Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, zugleich führte er ihn in das Fürstencollegium wirklich ein. Aber schon im Jahre 1711 zu Anfang starb Lamberg und noch auf seinem Todtenbette schenkte ihm der Kaiser 150,000 Gulden. Er starb ohne Kinder, nur vierundvierzig Jahre alt. Die Fürstenwürde Lamberg's ging vom Sohn auf den Vater über, dann erst auf den Bruder.

Ein merkwürdiger Mann war Lamberg's Oheim, der berühmte Cardinal Lamberg. Er war erst Reichshofrath und 1683, als die Türken vor Wien kamen, Gesandter in Dresden, 1684 in Berlin und 1686 in Regensburg. Darauf trat er in den geistlichen Stand. Schon drei Jahre, nachdem das Schermesser der Tonsur über ihn gegangen war, im Jahre 1689, ward er Bischof von Passau und 1700 Cardinal. Er war es, der als kaiserlicher Principalcommissar auf dem Reichstage zu Regensburg von 1701 an bis 1712, wo er

starb, hauptsächlich das östreichische Interesse beim spanischen Erbfolgekriege vertrat.

Nächst Lamberg war in Gunst und erhielt 1709 nach Salm's Abgang die Oberhofmeisterstelle der Oberkämmerer Graf Johann Leopold Donat Trautson, ein Enkel jenes Paul Sixt Trautson, der Oberhofmarschall und Günstling Kaiser Rudolf's II. und ein Sohn Johann Franzens, der der Jugendgespiele Kaiser Ferdinand's III. gewesen und 1663 als Geheimer Rath Leopold's gestorben war. Auch Trautson ward noch von Joseph I. 1711 in den Reichsfürstenstand erhoben, einen Monat vor des Kaisers Tod. Unter dessen Nachfolger Carl VI. ward er 1721 nach dem Tode des Oberhofmeisters dieses Kaisers, Fürsten Liechtenstein, wieder dessen Nachfolger in der Oberhofmeisterwürde. Er starb 1724 und mit seinem Sohne Johann Wilhelm, der wieder Oberhofmeister der Kaiserin Maria Theresia war, erlosch 1775 das Geschlecht Trautson und die Güter in Tyrol und Niederöstreich kamen durch die Erbtochter an das Auersperg'sche Haus.

Vier Wochen nach seines Günstlings, des Fürsten Lamberg Tode, starb auch Kaiser Joseph I. „Le Comte de Sinzendorf m'a dit," schreibt über den Todesfall der hannöverische Secretair Robethon an den Minister Bernstorf, „que Sa Maj. Imp. dès le second jour de sa maladie avoit renvoyé à ses Maitresses toutes leurs lettres et avoit demandé pardon à l'Imperatrice de ses petites intrigues, après quoi il s'étoit confessé" u. s. w. Joseph

starb, mitten im Bau von Schönbrunn, seinem Lieblingsaufenthalt, aus dem er durch Fischer von Erlach ein östreichisches Versailles schaffen wollte, begriffen, erst dreiunddreißig Jahre alt, am 17. April 1711. Er starb als ein Opfer der Pocken, dem noch zwei Kaiserinnen und sechs Erzherzoge und Erzherzoginnen im achtzehnten Jahrhundert unterlagen, ein Kurfürst von Sachsen und der letzte Kurfürst von Baiern. Man wußte die Krankheit nicht zu behandeln, sperrte den Kaiser in einem verschlossenen Zimmer von aller frischen Luft ab und wickelte ihn in eine Masse von nahe zwanzig Ellen englischen Flanell ein. Bei der Section fand man alle Organe noch ganz gesund. Im Volke sprach man wieder, wie bei Maximilian II., vom Gift der Jesuiten.

Joseph hinterließ keinen Sohn, der Kronprinz starb 1701, kaum ein Jahr nach der Geburt, sondern nur zwei Töchter, von denen die eine, Marie Josephe, 1719, zwanzigjährig, an August III., den Sohn von Joseph's Jugendfreund August den Starken von Sachsen und Polen, und die andere, Marie Amalie, 1722, einundzwanzigjährig, an den Kurfürsten Carl Albrecht von Baiern, den späteren Kaiser Carl VII., vermählt wurde.

2. Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps.

I. Hofstaat.

Im letzten Regierungsjahre Joseph's I., 1711, gehörten zum kaiserlichen Hofstaat dreizehn hohe Hofchargen:

Noch bestanden die vier Hofämter wie unter Leopold.

1. Obristhofmeister war der genannte Leopold Donat Fürst Trautson, früher Obristkämmerer, der Nachfolger von Salm, seit 1709.

2. Obristkämmerer: seit 1709 Carl Ernst Graf Waldstein, Sohn Carl's, des 1702 gestorbenen Obristkämmerers und früheren Gesandten in England und Polen. Er war mit Joseph aufgewachsen und ehe er in den Hofdienst trat, Diplomat und sehr tüchtiger Diplomat gewesen. Er war außerordentlicher Gesandter in Madrid, Turin, Berlin und zuletzt in Lissabon, wo er 1703 den König von Portugal bewog, zur großen Allianz gegen Frankreich zu treten. Auf der Rückreise ward er an der portugiesischen Küste von französischen Schiffen gefangen und mußte zehn, Monate lang in Vincennes auf seine Befreiung warten erhielt jedoch die Vergünstigung, täglich auf sein gegebenes Wort nach Paris kommen zu dürfen. Seit 1686 war er mit der Erbtochter der 1692 ausgestorbenen Grafen von Losenstein vermählt und starb 1713 mit Hinterlassung von nur drei Töchtern. Unter ihm standen über vierthalbhundert Kämmerer, die der Kaiser in vierzehn Promotionen ernannt hatte. Zum ordentlichen Dienst mit dem goldnen Schlüssel waren erst zweiunddreißig bestellt, denen 1710 noch siebzehn beigefügt wurden, darunter der Protestant Erlach.

3. Obriststallmeister: Adam Franz

Carl Fürst Schwarzenberg, nach Lamberg's Tode ernannt, Sohn Ferdinand's, des Oberhofmarschalls unter Leopold.

4. Obristhofmarschall: Max Guidobald Graf Martinitz, Nachfolger von Waldstein.

5. Hatschier-Hauptmann: Franz Wilhelm Graf Salm-Reifferscheid.

6. Trabanten-Hauptmann: Gundacker Poppo Graf Dietrichstein.

7. Obristjägermeister: noch ein Graf Dietrichstein.

8. Obrister Kuchelmeister: Georg Adam Graf Volckra.

9. Obrister Silberkämmerer: Johann Carl Graf Nostitz.

10. Obrister Stabelmeister: Johann Ernst Freiherr von Hatzenberg.

11. Obrister Director der Musik: Marchese Scipio Publicola di Santa Croce. Dies war ein neues von Joseph für seine überaus zahlreiche und glänzende Capelle creirtes Hofamt. Der Marchese war ein großer Musikkenner, wie sein Nachfolger unter Carl VI., Fürst Pio.

12. Obristhofmeister der regierenden Kaiserin Amalie von Hannover: Joseph Ignaz Graf Paar, Nachfolger des 1708 in Ungnade gefallenen Fürsten Lobkowitz.

13. Obristhofmeister der verwittweten Kaiserin Eleonore von Pfalz-Neuburg: Carl Max Graf von Thurn und Valsassina.

II. Civilstaat.

1. Der Geheime Rath. Ihm präsidirte der Kaiser selbst und an seiner Stelle der Obristhofmeister Graf Trautson. Anstatt der dreizehn Conferenzräthe und 164 wirklichen Geheimen Räthe, die Leopold in seinem Todesjahre gehabt hatte, ernannte Joseph bei Antritt seiner Regierung, indem er diese ungeheure Zahl auf ein Fünftheil reducirte, auf zweiunddreißig, folgende Personen, zu denen später aber auch wieder neue Ernennungen kamen:

1) Fürst Salm, Premier vor Trautson bis 1709, gest. 1710.

2) Der alte Graf Ferdinand Bonaventura Harrach, Gesandter in Spanien und seit 1698 Obristhofmeister Leopold's, gest. 1706.

3) Prinz Eugen, Hofkriegsrathspräsident.

4) Graf Wolfgang von Oettingen, Reichshofrathspräsident, wie Jörger unter Leopold „der Redliche" an Leopold's Hof genannt, der den Carlowitzer Frieden mit den Türken geschlossen hatte. Er war mit dem Kaiser aufgewachsen und der Kaiser liebte ihn von seiner Jugendzeit her.

5) Fürst Paul Esterhazy, Palatinus von Ungarn und mit einer Schwester Tököly's, nachdem diese die katholische Religion angenommen, vermählt, wodurch er Theil an dessen confiscirten Gütern erhielt. Er war der Hauptanhänger des Kaisers in Ungarn gegen die Malcontenten.

6) Heinrich, erster Fürst von Mansfeld.

7) Hans Adam Fürst von Liechtenstein.

Mansfeld war der Hauptfeind und Liechtenstein der vornehmste Freund des Prinzen Eugen: ich komme auf beide sogleich bei den Personalien dieses größten Helden, den Oestreich in neuerer Zeit gehabt hat, zurück.

8) Wenzel Norbert Octavian Graf Kinsky, böhmischer obrister Kanzler, ein Bruder des 1699 gestorbenen, oben erwähnten tüchtigen und zerstreuten Grafen Franz Ulrich, der auch böhmischer Kanzler, aber nebst Mansfeld und General Caprara ein dritter grimmiger Feind Eugen's war.

9) Ferdinand August Leopold Fürst von Lobkowitz, ein Sohn des berühmten Premierministers Wenzel Euseb unter Leopold, früher Principal-Commissar in Regensburg, dann Obristhofmeister der regierenden Kaiserin-Gemahlin Joseph's I., bis er, wie sein Vater, 1708 in Ungnade fiel und vom Hof auf seine Güter ging, wo er 1715 zu Raudnitz in Böhmen starb.

10) Graf Georg Adam von Martinitz, früher unter Leopold Oberhofmarschall und vorher Gesandter in Rom, wo er das kaiserliche Interesse so eifrig vertrat. Er ward Vicekönig in Neapel und starb 1714 zu Prag.

11) Graf Otto Ehrenreich von Traun und Abensperg, Landmarschall und Generallandobrister in Oestreich.

12) Graf Carl Max von Thurn und Valsassina, Obristhofmeister der verwittweten Kaiserin, Gemahlin Leopold's.

13) Graf Julius Friedrich Bucellini, der oben bereits erwähnte Hofkanzler, der seine Stelle niederlegte, worauf ihm Graf Sinzendorf und Baron Seilern folgten, ersterer für die Staats-, letzterer für die Rechtssachen.

14) Der Cardinalerzbischof von Gran und Primas von Ungarn Graf Kollonitsch, dessen oben ebenfalls bei der Belagerung Wiens und im Regierungsetat Kaiser Leopold's als zeitweiligen Chefs der Hofkammer und dann Geheimen Raths-Präsidenten gedacht worden ist.

15) Philipp Graf Dietrichstein, ehemaliger Obriststallmeister Kaiser Leopold's.

16) Graf Trautson, der nach Fürst Salm Premier und erster Fürst ward.

17) Leopold Fürst Dietrichstein, Vorgänger Lamberg's in dem Oberstallmeisterposten bei Joseph I., ein splendider Herr, wie er in Zeitberichten geschildert wird, der sich aber unabhängig und von den Hofintriguen fern hielt, wie es die Fürsten Dietrichstein, durch das Beispiel der Lobkowitze belehrt, stätig nach ihm gethan haben. Er starb 1708 zu Nikolsburg in Mähren, nur neunundvierzig Jahre alt.

18) Graf Carl Ernst Wallenstein, der Diplomat uud Obristkämmerer, ein besonderer Freund Eugen's und des Kaisers. Er ward im Geheimen Rath besonders zu den spanischen Geschäften gebraucht.

19) Francesco, Duca di Moles, Gesandter in Madrid, also abwesend.

20) Graf Gundacker Starhemberg, der

schon oben erwähnte, lang erwartete, uneigennützige Hofkammerpräsident, der sich durch vier Regierungen durch erhielt, aber auch seine großen menschlichen Gebrechen hatte, auf die ich bei den Personalien Eugen's, zu dessen Widersachern er stand, ebenfalls kommen werde.

21) Graf Ernst Friedrich von Windischgrätz. Er war der Sohn des zuerst 1682 gegraften Gottlieb, der 1670 im Blutrath über Zriny und Nadasty unter Hocher mit gesessen und außerordentliche Gesandtschaftsposten in Paris und an andern Höfen bekleidet hatte. Ernst Friedrich war 1670 geboren. 1711 nach dem Tode des Kaisers Joseph ward er Mitglied des Regentschaftsraths, 1714 Reichshofrathspräsident und starb 1727. Sein größter Feind war der splendide Graf von Schönborn, der Reichsvicekanzler, Bischof von Würzburg und Bamberg. „Il étoit,“ sagt der Herzog von Richelieu, der 1725 als Ambassadeur Frankreichs nach Wien kam, von ihm, „homme droit, plein de probité et d'esprit de justice, mais portant quelquefois trop loin l'opinion qu'il avoit de la grandeur de son maitre, avoit ce foible au point, que le Comte de Schonborn, dont il étoit le plus grand ennemi, le faisoit entrer dans toutes les vues qu'il vouloit faire réussir.“ Sein Bruder Leopold Johann Victorin war der Urgroßvater des jetzigen Fürsten Alfred, des Unterwerfers von Prag und Wien.

22) Johann Friedrich Baron von Seilern. Er gehörte wieder zu den Convertiten, die

am Wiener Hofe ihr Glück machten. Seine Familie stammte aus Genf, erhielt das Patriciat in Nürnberg und kam im funfzehnten Jahrhundert in die Pfalz. Seilern war ein geborner Pfälzer. Er war, wie erwähnt, ein doppelter Convertit. Er war ursprünglich Lutheraner, trat aber, von dem staatsklugen Kurfürsten Carl Ludwig von der Pfalz, dem Sohne des böhmischen Königs, hervorgezogen und zuletzt zum Geheimen Staatssecretair und Regierungsrath gemacht, zur reformirten Religion über. Von Heidelberg kam er nach Wien und hier convertirte er sich zum Katholiken. Leopold gebrauchte ihn zu den geheimen Unterhandlungen, die dem Ryswicker Frieden vorangingen und er ward von dem englischen Gesandtschaftssecretair im Haag, Prior, in der oben angezogenen Depesche, wo er sich über Kaunitz äußert, noch ceremoniöser und punctiliöser um Lumpereien erfunden, wie dieser. Leopold erhob ihn zum Geheimen und Conferenzrath und nach Bucelini's Resignation Joseph gleich bei seinem Regierungsantritt, auf die Todtbett-Empfehlung seines Vaters, zum obersten Hofkanzler mit Sinzendorf zugleich, er erhielt, wie erwähnt, das Departement der Rechtssachen. Er stand sehr gut sowohl bei Leopold als bei Joseph. Nach Joseph's Tode wurde er 1711 Mitglied des Regentschaftsraths. Leopold hatte ihn zum Freiherrn erhoben, Carl VI., dem er die erste Idee zur pragmatischen Sanction insinuirte, erhob ihn zum Grafen, 1713. Er starb 1715, siebzig Jahre alt. Die bekannte Herzogin von Orleans, von der schon oben eine

Auslassung beigebracht worden ist, als Seilern auf einer Mission in Paris war, gedenkt noch einmal dieses Mannes in einem ihrer Briefe an ihre Schwester aus Versailles vom 1. Nov. 1708: „Ich erinnere mich perfect des Schelmen, des Seyller. Er war das Jahr, da der Frieden zu Ryswick geschlossen, hier, hat aber nie zu mir gewollt, ob er wohl Envoyé vom Kaiser hier war. Ich begegnete ihm ohngefähr in der Promenade vom Canal. Seyller wurde so bleich, daß man ihn wegführen mußte. Hat hundert Lügen hier gesagt, er wäre mit mir erzogen worden, denn er wäre mein Bruder von der linken Seiten. Er ist nicht geändert, hab ihn gleich gekannt." — Und später kommt die Herzogin noch zweimal, am 12. Dec. 1711 und am 16. Nov. 1719 auf die Antecedentien des „ehrvergessenen und verlogenen Schelmen" zurück: „Ich habe Mons. de Torcy (Minister des Aeußern) die rechte Sache verzählt, wie Er als ein arm Kind, dessen Vater ein Tuchfärber war, aber so arm, daß er seinen Sohn nicht hätte studiren können lassen, wenn unser Herr Vater (der Kurfürst von der Pfalz) ihn nicht aus purer Barmherzigkeit in die Neckarschule geschickt hätte, daß er wohl studirt hätte und daß ihn I. G. der Churfürst hätte in Frankreich und Italien reisen lassen, daß er ihn hernach zum Bibliothecarius gemacht, hernach zum Geheimen Secretarius, daß aber der undankbare Seyller sich nicht contentirt hätte, seinen Landesfürsten, seinen Herrn und Gutthäter zu verlassen, da er ihn am Nöthigsten gehabt, sondern er hätte ihn noch bestohlen und nöthige Schriften mit sich

weggeführet, um eine größere Fortune am kaiserlichen Hof zu machen — so habe ich hier erklärt, welch ein ehrlicher Mann Herr Baron Seyller ist" ꝛc.

23) Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf, seit Joseph's Regierungsantritt oberster Hofkanzler für die Staatssachen, später unter Carl VI. Premier: ich komme da auf ihn zurück.

24) Graf Johann Wenzel von Wratislaw, einer der tüchtigsten Staatsmänner damaliger Zeit, ein inniger Freund Eugen's. Die Wratislawe sind böhmischen Ursprungs und wurden 1623 und 1701 in den Grafenstand erhoben. Johann Wenzel war ein ausgezeichneter Diplomat: er schloß 1701 als englischer Gesandter die Allianz zu London zum spanischen Erbfolgekriege und folgte dann als Armeeminister dem Hauptquartier Marlborough's, der, wie Eugen, sein vertrauter Freund war. 1707 schloß er mit Carl XII. in dessen damaligem Hauptquartier zu Liebertwolkwitz bei Leipzig den Vertrag wegen Religionsfreiheit der Protestanten in Schlesien. Er ward böhmischer Hofkanzler, Joseph verlieh ihm dazu das böhmische Großpriorat von Maltha und ernannte ihn auch zum Mitglied des Regentschaftsraths nach seinem Tode, 1711. Wratislaw schlug eine wichtige Finanzmaßregel vor, als Carl VI. auf den Thron kam, die sogleich zu besprechen sein wird, starb aber bereits 1712.

25) Graf Carl Ferdinand von Wels, Statthalter in Niederöstreich.

26) Cardinal Grimani, jener Venetianer, der 1684 den Prinzen von Carignan zu der wich-

tigen Heirath vermocht und 1690 die Allianz mit Savoyen abgeschlossen hatte, jetzt Gesandter in Rom und Vicekönig in Neapel.

27) Graf Leopold von Herberstein, Vicekriegsrathspräsident.

28) Graf Franz Joseph Lamberg, Vater des ersten Fürsten Lamberg, des Günstlings Joseph's, Landeshauptmann in Oestreich ob der Enns zu Linz, der dem Sohne in der Fürstenwürde folgte.

29) Cardinal Lamberg, Prinzipal-Commissar auf dem Regensburger Reichstage, gest. 1712.

30) Fürst Anton Florian Liechtenstein, Oberhofmeister des Königs von Spanien, nachmaligen Kaisers Carl VI.

31) Hermann, Graf von Czernin, ein Böhme, Oberstburggraf in Böhmen, vorher Gesandter in Polen; endlich

32) Der Herzog Christian August von Sachsen-Zeitz, Bischof von Raab, der nachmalige bekannte Cardinal von Sachsen, der August den Starken convertirt hat.

Aus diesen Zweiunddreißig hatte Joseph 1706 wieder einen engeren Conferenzrath von Zwölf gebildet, auf den ich bei den Personalien Eugen's zurückkomme.

2. Die zweite Staatsbehörde nächst dem Geheimen Rath war: Der Reichshofrath. Die Präsidentenstelle war nach Oettingen's Abgang unbesetzt, es vertrat sie der Vicepräsident Graf Carl Lud-

wig Sinzendorf (Vetter vom Hofkanzler Philipp Ludwig), 1714 erhielt sie Windischgrätz.

3. Die Reichskanzlei: Reichsvicekanzler war Graf Friedrich Carl Schönborn, der Nachfolger von Kaunitz, zugleich war er Mitglied des Conferenzraths.

4. Die Geheime Hofkanzlei: an der Spitze standen zwei Obriste Hofkanzler, seit dem Abgange Bucelini's: Baron Seilern für die Rechts-, und Graf Philipp Ludwig Sinzendorf für die Staatssachen.

5. Der böhmische Hof- und Canzleirath: die Stelle des abwesenden böhmischen Hofkanzlers Grafen Kinsky vertrat Graf Wratislaw und erhielt sie nach dem Tode Joseph's, wo Kinsky verabschiedet wurde.

6. Die ungarische Hofkanzlei: Graf Nicolaus Illeshazy, ungarischer Hofkanzler.

7. Niederöstreichische Regierung: Graf Welz.

8. Hofkriegsrath: Präsident Prinz Eugen, Vicepräsident Graf Herberstein.

9. Hofkammerrath: der redliche, Eugen aber sehr widerhaarige, Gundacker Thomas, Graf Starhemberg.

III. Das diplomatische Corps im Jahre 1711.

1. In Regensburg, der ersten und ehrenvollsten aller diplomatischen Stellen des Kaisers, zu der nur Fürsten und Cardinäle und Bischöfe genom-

men wurden, fungirte als kaiserlicher Principalcommissar der Cardinal Lamberg.

2. Am Niederrhein war Plenipotentiar Hugo Franz Graf Königsegg.

3. Im Schwäbischen Kreise war Plenipotentiar Frobenius Ferdinand, Graf Fürstenberg.

4. Im Niedersächsischen Kreise war Plenipotentiar Damian Hugo, Graf Schönborn.

5. In Hamburg: Resident Max Heinrich, Baron von Kurzrock, gest. 1735, Baron seit 1707.

6. In Lüttich: Gotthard Hellfried, Graf Welz, gevollmächtigter Minister.

7. Bei den Generalstaaten: Graf Goes und Graf Philipp Ludwig Sinzendorf als Gesandte und Baron Heems als Resident.

8. In England war während des spanischen Erbfolgekriegs Johann Wenzel Graf Gallas, ein Enkel des Generals des dreißigjährigen Kriegs, als Gesandter. Er vertrat sehr energisch das kaiserliche Interesse, 1714 ging er nach Rom. Johann Philipp Hoffmann war neben ihm Resident.

9. In Portugal: Ferdinand Graf Khüenburg, erwählter Erzbischof zu Prag.

10. In Spanien: Franz Duca di Moles, als Geheimer Rath schon aufgeführt.

11. In Italien: Johann Baptist Graf von Castelbarco, gevollmächtigter kaiserlicher Commissar.

12. In Rom: Hercules Joseph Turrinetti, Marquis de Prié, Plenipot.

13. In Venedig: Philipp Fürst Hercolani.

14. In Genua: Resident Molinari.

15. In Turin: Franz Wilhelm, Graf Nesselrode, Bischof zu Fünfkirchen, gevollm. Minister. Joseph Scipio, Graf Castelbarco, Env. extr.

16. In der Schweiz: Franz Ehrenreich, Graf Trautmannsdorf bei den evangelischen Cantonen und Baron Greuth bei den katholischen Graubündnern.

17. In Rußland: General Heinrich Wilhelm Graf Wilczeck, der nachher nach Polen, woher er stammte, als Gesandter ging, Env. extr. und von Pleyer Resident.

18. In Schweden war 1710 kein Gesandter, der letzte war Franz Ludwig Graf Zinzendorf, zu Execution der Altranstädter Convention.

19. In Dänemark: Henning Detlaff, Baron von Hanses, Resident, wegen dreißigjähriger Dienstleistung 1709 baronisirt.

20. In Polen: Baron Franz Tiepholt, Resident, 1707 baronisirt.

21. In Constantinopel: Michael von Tallmann, Resident.

IV. Fremdes diplomatisches Corps in Wien im Jahre 1711.

1. Gesandte von Reichsfürsten und Reichsstädten:

1. Von Polen-Sachsen: August Christoph Graf Wackerbarth, der bekannte Feldmarschall, Env. extr. und Wolf Heinrich Wesnich, Resident.

2. Von Preußen: Ernst Graf von Metternich, der heimliche Convertit und Friedrich Heinrich Baron von Bartholdi, Resident, der die preußische Königswürde verschaffte und den Kronenvertrag von 1700 schloß.

3. Von Braunschweig-Hannover: Daniel von Huldenberg.

4. Von Braunschweig-Wolfenbüttel: Rudolf Christian, Baron von Imhoff, ein Convertit.

5. Von Würtemberg: General Phul.

6. Von Hessen-Darmstadt: Joachim von Brawe.

7. Von Mecklenburg-Schwerin: Johann Dietrich, Freiherr von Eichholz.

8. Von Holstein-Gottorp: Heinrich, Graf von Reventlow.

9. Von Lothringen: Carl, Graf von Sarmoises, Env. extr.

10. Von den Hansestädten: Johann Heinrich von Schütz.

11. Von Nürnberg: Christoph Heinrich Hochmann von Hochenau.

2. Gesandte von auswärtigen Höfen:

1. Vom Papst: Don Hannibale Albani, päpstlicher Nepote und als ordentlicher Nuntius Giulio Piazza, Erzbischof von Nazareth.

2. Von England kam 1705, um zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, Marlborough's Schwiegersohn, Herzog von Sunderland. 1711 fungirte General Franz Palmes und der romantisch-ritterliche Graf von Peterborough.

3. Von Holland: Jacob Johann Hamel Bruyninx, Env. extr.

4. Von Spanien (von Joseph's Bruder Carl, dem spätern Kaiser) Michael Angelo d'Avalos, Marchese di Pescara e Vasto, d. h. R. Reichs Fürst und Ambassadeur. Als Resident fungirte neben diesem Marquis del Vasto: Degen.

5. Von Portugal: Resident: Tinti.

6. Von Venedig: Lorenzo Tiepoli und nach ihm Vittore Zani.

7. Von Florenz: Marchese Neri Guadagni.

8. Von Modena: Carl Anton Graf Gianinni, Env. extr.

9. Von Parma: Carl Graf von Agniscola.

10. Von Guastalla: Franz, Graf Torressini.

11. Von Genua: Marchese Balbi.

12. Von Savoyen: Marquis de Prié, später Marquis Mellarede, Env. extr.

13. Von Schweden fungirte nach Baron Strahlenheim's Abgang 1710 Leg. Secr. Störnhöck. Bei Joseph stand Strahlenheim so in Gnaden, daß er ihn 1706 zum Reichsgrafen ernannte, ihn mit der Grafschaft Limburg belehnte und ihm die Reichsoberjägermeisterstelle übertrug: Carl XII. verbot ihm aber, dieser Gnaden sich zu bedienen.

14. Von Dänemark: Graf Vehlo.

15. Von Moscau: Johann Christoph Freiherr von Urbich als Plenipotentiar. Nach einer in den zu Berlin 1792 herausgekommenen Depeschen des bekannten Patkul enthaltenen Depesche aus Warschau vom 7. September 1704 hatte er diesen Urbich Péter dem Großen zum Gesandten in Wien empfohlen; er war vorher langjähriger dänischer Gesandter in Wien gewesen und 1700 von Oestreich baronisirt worden. Er veranstaltete am 22. September 1709 wegen des Siegs Peter's des Großen bei Pultawa ein solennes Dankfest, von dem die Frankfurter Relationen berichten: „Morgens hat ein griechischer Archimandrit die Messe auf Griechisch gelesen, bei welcher verschiedene Raitzen erschienen und nachgehends das Te Deum und eine griechische Predigt zu hören gewesen. Darauf Nachmittags eine kostbare Mahlzeit gehalten worden, allda sich der Cardinal von Sachsen-Zeitz, der päpstliche Minister Signor Piazza nebst vielen kaiserlichen und ausländischen Ministris

eingefunden. Die Kostbarkeit und profusion ist groß, auch einige etwas stachelichte Inscriptionen auf den Schauessen zu sehen gewesen. Dieses Festin hat zwei Tage nacheinander gewähret."

Zu welchen hochfliegenden Projecten unmittelbar nach dem Sieg von Pultawa die russische Diplomatie verleitete, davon zeugt eine Nachricht in den Lettres historiques, Juillet 1710. Es heißt da:

„On ne comprend pas bien la conduite de Mr. d'Urbich. Il a prétendu s'ériger en Médiateur non seulement sans être requis, mais aussi sans en avoir donné la moindre connoissance à Sa Maj. Imp. Il passa chez le Prince Ragoczy en révenant de Moscou, il reçut de lui les propositions de paix et se chargea de mener avec lui à Vienne un de ses officiers, nommé Schuga et de le présenter à la cour Imperiale. Il croyoit, je ne sais sur quel fondement, que sans passeport, ni permission son caractère d'Envoyé lui donnoit le droit de protéger tels ennemis de Sa Maj. Imp. qu'il lui plairoit, et de les conduire en sûreté à Vienne; mais il eut occasion de se désabuser lorsqu'il fut arrivé à Presbourg, car le Général Palfy mieux informé que lui du droit des gens et du droit de la guerre, fit arrêter cet officier."

„Mr. d'Urbich arriva à Vienne le 29. Mai. Il fit d'abord de grandes plaintes de l'arrêt de Mr. Schuga; mais on lui demanda à lui même, par qu'el droit il avoit prétendu d'introduire un rébelle à la cour de Sa Maj. Imp. sans sa permission; si bien qu'il fut obligé de se rétrancher à demander

en grace qu'on rendit la liberté de cet officier. Il ne laissa pas pourtant de présenter aux ministres les propositions des mécontens, surquoi on lui témoigna aussi, que Sa Maj. Imp. étoit surprise de ce qu'il s'ingéroit en médiateur, sans y avoir été appellé, qu'elle voudroit savoir s'il avoit eu ordre du Czar de le faire."

„Il est certain qu'on n'est point content de Mr. d'Urbich à cet égard là; mais comme l'Empereur est plein de clemence, et qu'il étoit bien aise de donner encore, en cette occasion, une preuve de la consideration, qu'il a pour le Czar, il a ordonné qu'on remit le prisonier en liberté." etc.

„Quelques lettres disent que les mécontens songent à prendre pour roi le prince Czarien et que les Moscovites qui sont encore dans le Zipserland ont bû à son élection, mais cela me paroit si fort éloigné de toute vraisemblance que je ne saurois le croire."

16. Türkische Gesandtschaft. Die Türken hatten auf Carl's XII. Antrieb Rußland den Krieg erklärt; als Gesandter der Pforte, um den Kaiserhof die fortdauernden friedlichen Gesinnungen zu versichern, kam damals Cefulah, Aga und Kapidschi Pascha nach Wien: er hatte am 9. April seine erste Audienz bei Prinz Eugen als Hofkriegsrathspräsident, eine zweite ohne Ceremoniel am 13., am 15. reiste Eugen zur Armee an den Rhein, am 17. Apr. starb Kaiser Joseph; am 16. Mai hatte der Aga seine Abschiedsaudienz beim Grafen Herberstein, Vicepräsident des Hofkriegsraths.

Der Hof

Kaiser Carl's VI.,

des letzten Habsburgers.

1711—1740.

Carl VI.,
der letzte Habsburger.
1711—1740.

1. Seine Jugend. Reise nach Spanien. Empfang am englischen Hofe.

Joseph's Nachfolger war sein Bruder, der letzte, sechszehnte habsburgische Kaiser, Carl VI., Leopold's jüngster Sohn, 1685 geboren, der zeither das Königreich Spanien zu behaupten gesucht hatte. Weil er noch in Spanien war, hatte sein Bruder eine Regentschaft in Wien niedergesetzt, die aus der Kaiserin-Wittwe Amalie von Hannover, dem Prinzen Eugen, den Fürsten Mansfeld und Trautson, den Grafen Wratislav, Windischgrätz und Schönborn und dem Hofkanzler Baron Seilern bestand. Sie führte die Geschäfte, bis Carl aus Spanien nach Deutschland zurückkam.

Als jüngster Sohn war Carl zuerst, wie sein Vater, zum geistlichen Stande bestimmt gewesen. Sein Erzieher war der Jesuit Andreas Braun, sein Obersthofmeister wurde 1692, als er sieben Jahre alt ward, Fürst Anton Florian von Liechtenstein.

Im Jahre 1703 hatte Carl Deutschland verlassen und war nach Spanien gegangen, wo er sieben Jahre in Glück und Unglück verbracht hatte. Die Castilianer mochten ihn nicht, nur die Königreiche Aragonien und besonders Catalonien hatten sich ihm ergeben bezeigt. Als er im Jahre 1711 die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Bruders erhielt, war er in Barcellona eingeschlossen. Er machte, um nach Wien zurückzukehren, die Ueberfahrt nach Genua unter dem Geleit englischer und holländischer Kriegsschiffe und entging glücklich den französischen Nachstellungen. Seine Gemahlin aber, die schöne braunschweigische Elisabeth, die man ihm, noch nicht siebzehnjährig, erst vor drei Jahren nach Spanien, nachdem sie der große Benediktinerabt von Gottwich, Gottfried Bessel, in Wien convertirt, nachgeschickt hatte und von der Carl noch keine Kinder besaß, mußte er als Regentin von Spanien in Catalonien zurücklassen. Carl übergab sie, als er sich zu Barcellona am 27. Septbr. 1711 einschiffte, dem Feldmarschall Guido von Starhemberg, dem Sieger von Saragossa. Der neue Kaiser lebte hierauf zwei Jahre getrennt von seiner Gemahlin in Wien; erst nach dem Frieden kam sie im Geleit von zwölf englischen Kriegsschiffen unter Admiral Jennings zu ihm zurück. Fast hätten die Franzosen sie als Gefangene nach Frankreich entführt und fast wäre der Kaiser ein Opfer der unterdessen im Jahre 1713 in Wien wüthenden letzten großen Pest geworden.

Als Carl in sein Königreich Spanien am 19. September 1703 von Wien abgegangen war, war er noch nicht

achtzehn Jahre alt. Ein Augenzeuge, der ihn auf der Reise zu Osterwiek im Halberstädtschen bei der Abendtafel sah, berichtet von ihm: „Der König ist von mittelmäßiger Länge, schmal von Leib und Beinen, hat große, braune, starrende Augen und Augenbrauen, eine lange, fast gerade Nase und etwas hängende Wangen und Lippen. Die Physiognomie ist ziemlich austère und mélancolique und schien dabei, als wenn er etwas impatient von humeur wäre, denn wenn er etwas angriff, schnitt oder einen Teller von sich schob, geschah solches alles mit einer gewissen promptitude, die sehr merklich war". Carl begab sich nach Spanien mit einem stattlichen Gefolge und nach altem Gebrauch in gemessenster Etikette. Nach einem Postzettel, den der neapolitanische Tourist Dr. Gemelli Careri in seinem Giro del mondo aufgenommen hat, gehörten zu diesem Gefolge außer der großen Bagage, welche vorausgeschickt worden war, nicht weniger als 164 Personen, 210 Pferde und 47 Wagen. Es begleiteten den jungen König nach Spanien sein Obersthofmeister, Hauptrathgeber und Vertrauter Fürst Anton Florian von Liechtenstein, den er zum Granden von Spanien erster Classe erhoben hatte; sodann als Kammerherrn die vier Grafen Michael Althann, Rudolf Sinzendorf, Johann Baptist Colloredo und Alois Thun: Althann ward später Oberstallmeister und Hauptfavorit Carl's, Sinzendorf Obersthofmeister. Ferner befanden sich im Gefolge vier Generale: die Grafen Leo Uhlefeld, der Vater des spätern Staatskanzlers,

Vorgängers von Kaunitz, Guillemont, Stella und Sormani; zwei königliche Pagen: Graf Johann Balfy und Marchese Ascanio Guadagni; vier Reitpagen: die Grafen Hohenfeld und Cavriani, der Marchese d'Erba und Baron Beck; dazu der Pagenoberhofmeister und Ehrenkaplan des Königs: Matteo Butzi; zwei Väter der Gesellschaft Jesu: P. Andreas Baur, Beichtvater S. Maj., und P. Diego Cresa, und das übrige Personal der Kapelle; zwei Leibärzte, ein Chirurg, ein Apotheker; zwei Cabinetssecretaire; ein Controlor; ein Kammerzahlmeister mit drei Gehülfen und einem Schreiber; ein Hofzahlmeister mit einem Hofzahlamtssecretair; dazu der entsprechende Schwarm von Kammer- und Hoffourieren, Garderobiers, Tapissiers, Perruquiers, Kammertrabanten, Kammerheizern, der Credenzer mit dem Tafelgeräth und Silber, die Küche und der Keller, wozu ein Oberkoch, zwölf Köche, ein Kuchel- und ein Kellerschreiber gehörten; endlich Kammerdiener, Läufer, Jäger.

Mit diesem ansehnlichen Trosse reiste Carl gemächlich über Prag und Leipzig nach Weißenfels an den glänzenden Hof des Herzogs Johann Georg aus der Nebenlinie des Hauses Sachsen: er traf hier die anspachische Prinzessin Caroline, die nachherige Gemahlin König Georg's II. von England. Es ward damals eine Heirath mit dieser klugen und schönen Prinzessin beabsichtigt, sie scheiterte aber an der Weigerung der Religionsveränderung. Von Weißenfels begab sich der Erzherzog an den Hof des katho-

lischen Kurfürsten von der Pfalz Johann Wilhelm nach Düsseldorf, wo Lord Marlborough ihm entgegenkam. Er verweilte hier mehrere Tage und brach dann gemächlich nach Holland auf, wo er den ihm nach dem Haag vorausgegangenen englischen Gesandten in Wien Stepney traf und bei den Generalstaaten wieder mehrere Wochen verweilte. Dann fuhr er gemächlich mit Stepney von Holland nach England über: am 7. Januar 1704, weit über ein Vierteljahr nach seiner Abreise von Wien, stieg er in Portsmouth ans Land. Hier empfingen ihn die Herzoge von Sommerset und Devonshire mit Marlborough. Auf dem Wege von da nach Windsor, der damaligen Residenz der englischen Königin Anna, fielen dem gravitätischen jungen Monarchen die, wie es ihm vorkam, bis zur Rohheit vertraulichen Sitten der englischen Nation schon sehr unangenehm auf: man kam ungescheut an den kaiserlichen Wagen heran, lärmte, jubilirte und schoß Freudenschüsse ab. Am 8. Januar übernachtete Carl in Pethworth, einem Schlosse Sommerset's, wo ihn der Gemahl der Königin Anna, Prinz Georg von Dänemark, empfing. Am 9. Januar Abends langte Carl im Schloß Windsor an. Hier empfingen ihn die Herzoge von Northumberland und St. Albans und der Marquis von Harrington beim Aussteigen aus dem Wagen, der Graf von Jersey, der Lord-Oberkammerherr, leuchtete mit der Fackel bie Stiegen herauf. Die Königin empfing den König oben an der Treppe und zwar nach englischer Sitte mit einem Kusse auf beide

Wangen und geleitete ihn in ihr Schlafgemach, wohin der junge Monarch durch sechs Gemächer durch, nicht wie gewöhnlich durch eine Haye von Hellebardiers, sondern durch ein Spalier der schönsten Frauen und Mädchen geführt ward, die die Königin selbst ausgewählt hatte. Im Schlafgemach der Königin angelangt, stellte ihm die Königin noch die Schönheiten einzeln vor. Carl, der sich in ein Feenland versetzt wähnte, beehrte jede dieser Damen mit einem Kusse. Beim Souper, das mit englischer Profusion servirt war, gab die Königin dem König die rechte Hand, Prinz Georg saß unten an der Tafel an der Königin Seite. Am 10. Januar des Morgens, sobald Carl aufgewacht war, überraschte die Königin ihren Gast mit einer ausgesuchten Morgenmusik. Vor dem Frühstück mußte Carl den englischen Adel, der zur Aufwartung kam, empfangen und zwar in Masse, wie er so im Vorzimmer seiner Königin erschien und wie es Landesbrauch war. Auch dieses erschien dem gravitätischen jungen Monarchen, als der nur an Einzelvorstellungen gewöhnt war, über die Maaßen auffällig. Nichtsdestoweniger mußte er, wie Gemelli Careri erzählt, wiederholt „zu diesem Adel" ins Vorzimmer herausgehen. Dann kam die Königin in das Apartement des Königs, der vergebens ihr bis an die Thür seines Vorzimmers entgegenkam, um ihr mit seinem Besuche zuvorzukommen; er führte sie hierauf in den Speisesaal. Das Diner war wieder mit höchster Profusion servirt und mit Vocal- und Instrumentalmusik begleitet; das Conzert währte den ganzen Nachmittag durch. Abends war Ball. Der spanische

König spielte mit der englischen Königin Basset. Er geleitete zuletzt die Königin wieder zu ihrem Schlafgemach, wo er von ihr Abschied nahm. Anna verehrte ihm ein Präsent von Juwelen, 50,000 Pfund St. im Werth, und eben so viel in Wechseln auf Lissabon. Carl verweilte aber in Windsor, trotzdem, daß er in Düsseldorf mehrere Tage, in Holland mehrere Wochen verweilt hatte, nur einen Tag. Bereits am 11. Januar brach er von Windsor wieder auf, nahm sein Quartier in Pethworth bei der Herzogin von Sommerset, um sich, sobald es geschehen könne, in Portsmouth in sein neues Königreich einzuschiffen. Die Flotte, die aus zweiundzwanzig Kriegsschiffen bestand, mußte wegen ungünstigem Wind bis zum 18. Januar mit dem Auslaufen warten. Als sie ausgelaufen war, ergriff sie unglücklicherweise ein großer Sturm, der damals ganz Europa durchwüthete, auf der Höhe von Cap Finisterre, warf sie auf die Küste von Biscaya, und zwang sie, wieder in einen englischen Hafen einzulaufen; am 30. Januar war Carl wieder in Torbay. Am englischen Hofe hatte man ihn für verloren geglaubt; es kamen Couriere über Couriere, um sich nach dem jungen Monarchen zu erkundigen und ihn so lange bis günstiger Wind eintrete, angelegentlich wieder, nach Windsor einzuladen, weshalb die Königin ihm Wagen nach Portsmuth schickte; Carl war aber durchaus nicht zu bewegen, weder wieder nach Windsor zu gehen, noch überhaupt wieder den Boden von England zu betreten: er wartete auf dem Schiffe; erst am 17. Februar konnte die Flotte von Spithead wie-

der in See stechen. Am 7. März 1704 erst langte Carl, nachdem man wegen ungünstigem Winde nochmals in St. Hellens auf der Insel Wight hatte anlegen müssen, vor Lissabon an. Es sammelte sich hier unter dem Oberbefehl des katholisch gewordenen Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt und zur See geführt von dem englischen Admiral Sir Georg Rooke und von dem holländischen Admiral Callenberg ein Heer von 30,000 Mann theils englischer, theils holländischer Truppen. In Lissabon blieb Carl nun wieder anderthalb Jahr und setzte sich nicht an die Spitze der Truppen. So geschah es, daß er gänzlich in der Seemächte Vormundschaft gerieth. Am 4. August 1704 ward das wichtige Gibraltar erobert — es war die erste Eroberung in Spanien, die Engländer behielten sie ohne Weiteres für sich und damit bahnten sie sich ihre Herrschaft im Mittelmeere an. Am 4. October 1705 ward darauf Barcellona von dem tapfern abenteuerlichen Lord Carl Mordaunt, Grafen von Peterborough, durch einen der kühnsten Coups de main, eine Ueberrumpelung der Citadelle mit nur ein paar tausend Mann, erobert, wobei der Prinz von Hessen sein Leben verlor. Carl war kurz zuvor, am 22. August, im Hafen von Barcellona angekommen und am 28. August ans Land gestiegen. In Barcellona blieb nun Carl wieder, ohne nach Madrid zu gehen, fünf ganze Jahre. 1708 am 1. August feierte er hier seine Hochzeit mit der über Mailand von Wien aus ihm zugekommenen schönen Elisabeth von Braunschweig. Als 1706

schon Madrid von seinem Gegner Philipp von Anjou verlassen worden war, hatte Carl sich geweigert, dahin zu gehen, aus keinem erhabeneren Grunde, als weil er gegen die Etikette noch keinen Gallawagen zum Einzug in die Hauptstadt habe. Er wallfahrtete dagegen in diesem Jahre nach dem wunderthätigen Marienbilde auf dem Berge Montserrat. Erst nach dem großen Siege bei Saragossa durch Guido Starhemberg, 20. August 1710, zog er feierlichst am 28. September mit ihm und den Engländern und seiner Gemahlin in Madrid ein, ward jedoch sehr bald, noch am Ende des Jahrs 1710, durch Vendôme wieder vertrieben und sah sich nun wieder auf Barcellona beschränkt, wo er schon am 15. December wieder eintraf. Lord Peterborough, der Mann, dem die kluge Herzogin von Orleans das Zeugniß stellte: „Verstand hat er, wie der Teufel, aber gar einen tollen wunderlichen Kopf und spricht wunderlich ins Gelag hinein", sagte damals bei einer Zusammenkunft mit dem Cyniker Vendôme, der das Brustbild Philipp's V. in Brillanten am Halse trug, wie er, der Lord, das Carl's VI. in seinem Ringe: „Sind wir nicht ein paar herzensgute alte Säue, daß wir uns für diese beiden Tröpfe herumschlagen! Jedenfalls bekommt Spanien einen schlechten König!"

Carl landete, von Barcellona kommend, auf der Rückreise nach Wien, am 12. October 1711 in Genua: in seiner Begleitung befanden sich der Oberhofmeister Fürst Anton Liechtenstein, der Kämmerer, spä-

ter Oberstallmeister Graf Althann und die Generale Uhlefeld und Stella, und von spanischen Herren folgten ihm der Marquis Don Antonio Romeo, spanischer Staatssecretair der allgemeinen Depeschen, Don Antonio Folero de Cardona, Erzbischof von Valencia, und sein Bruder Don Joseph, Oberhofmeister der Kaiserin, die Grafen Montesanto und Savalla, welche in Wien Präsidenten des spanischen Raths und des Raths der Niederlande wurden, die Grafen Oropesa, Corsana, der Marchese Roffrano und andre. In Mailand erhielt Carl die Nachricht von der auf ihn gefallenen Kaiserwahl, in Innsbruck beförderte er eine Fournée von siebenundvierzig deutschen, ungarischen, spanischen, neapolitanischen und mailändischen Herren zu wirklichen Geheimen Räthen, an ihrer Spitze befanden sich die Fürsten Anton und Adam Liechtenstein, Prinz Eugen, die Fürsten Trautson und Mansfeld, der Palatinus Paul Esterhazy, der Erzbischof von Valencia und sein Bruder, der Oberhofmeister der Kaiserin, der Graf Corsana und andre. Am 22. December war die Krönung zu Frankfurt, am 26. Januar 1712 der Einzug in Wien.

2. Regierungsantritt und Personalien Carl's VI. Seine Gemahlin, die schöne Elisabeth von Braunschweig, und seine Favoritin, die spanische Althann.

Fast die erste Regierungshandlung Carl's war die unter'm 3. Mai 1712 ausgeschriebene allgemeine Vermögenssteuer, um den Krieg gegen Frankreich,

den England durch einen Particular-Frieden allein auf Oestreich zu wälzen schien und 1713 zu Utrecht wirklich wälzte, mit Nachdruck fortsetzen zu können. Jene Steuer — Leopold hatte sie bereits bei Anfang des spanischen Erbfolgekriegs auf alles Vermögen über 1000 Gulden ausgeschrieben — forderte von allem Mobiliar- und Immobiliar-Vermögen, „Niemand, wer der auch sei, ausser der arme unterthänige Bauersmann ausgenommen," ein pro Cent und von allem Einkommen zehn pro Cent. Die Verordnung erschien unter der Contrasignatur des böhmischen Kanzlers Grafen Wratislaw, der lange mit Engländern und Holländern als kaiserlicher Armeeminister verkehrt hatte — nach englischem und holländischem Muster. Wratislaw starb aber bereits im Laufe des Jahres 1712 und nun stellte man dem Kaiser vor, die Steuer sei „impracticable und aufzubringen unmöglich", darauf ließ sich Carl wieder die alte Weise gefallen und nahm mit einem Don-Gratuit vorlieb: Sinzendorf ging nach Amsterdam und negotiirte eine neue Anleihe. Der letzte Kaiser, der doch auch mit Engländern und Holländern verkehrt hatte, blieb dem Radicalübel des Hauses Habsburg treu: dem Absperren gegen alles auch das heilsamste Neue.

Etwas besser als die drei Klosterbrüder Ferdinand II. und III. und sein Vater Leopold, etwas gebildeter selbst als sein Bruder Joseph I. bewährte aber doch sich Carl VI. Er war in Spanien in einer sehr heilsamen Schule des Unglücks gewesen, der Umgang

mit den Engländern und Holländern, die ihn auf den spanischen Thron gesetzt hatten, hatte den Kreis seiner Begriffe doch etwas erweitert, dadurch hatte sich sein Geschmack veredelt, und die anererbte Unduldsamkeit sich gemildert. Wie sein Bruder, ließ er die so lange übermächtig gewesenen Jesuiten nicht absolut schalten, er hielt auch die von Carl XII. erzwungene Religionsfreiheit Schlesiens aufrecht, er wehrte der Verfolgung der böhmischen Brüder, er schützte auch die den Ungarn im Szathmarer Frieden 1711 verwilligte freie Religionsübung der Protestanten. Carl's VI. Regierung bildet einen Uebergang aus der zelotisch-bigotten Periode der letzten Habsburger zu der freier und heitrer katholischen der ersten Lothringer. Zuerst unter Carl VI. wurde dem vielfachen Klosterunfug gesteuert, es wurde Rechnungsablegung von dem Klosterrathe begehrt, man setzte verschwenderischen Aebten und Aebtissinnen Administratoren, man wehrte den Exemtionen der Klöster von der Oberaufsicht der Bischöfe, man steuerte dem Mißbrauche der Klosterkerker, die oft kaum glaubliche Gräuel grausamer Willkühr und eben so grausamer und unnatürlicher Wollüste verbargen. Wandernde Mönche und Nonnen wurden wegen liederlichen Treibens scharf invigilirt, fremden Bettelmönchen wurde ihr Kram weggenommen, die östreichischen Benedictiner-, Cistercienser-, Prämonstratenser-, Carthäuser-Aebte und -Prioren, welche die zu den sogenanntem Generalcapiteln ihres Ordens, nach Monte Cassino, Citeaux, Premontre und nach der großen Carthause bei Grenoble reisen wollten, mußten Er-

laubniß beim Kaiser und den Bischöfen einholen. Aber in hohem Grade noch in allen äußeren Lebensregungen und Bewegungen bedächtig und phlegmatisch wie seine Vorfahren, die spanisch-jesuitischen Kaiser seit Rudolf II., war Carl. Die spanische Grandezza und Versteinerung verließ auch in den mildesten Aeußerungen seines wohlwollenden Charakters ihn keinen Augenblick. Niemand hat ihn je lachen gesehen. Er hielt wie sein Bruder aufs strengste auf Etiquette. Bei einer Entrevue mit dem neuen König in Preußen Friedrich Wilhelm, die zu Kladrup in Böhmen 1732 stattfand, schärften die Minister selbst dem Kaiser ein: „daß allerhöchstselbe bei solcher Zusammenkunft die Hand Ihme umb so weniger geben könnten, als ein solches res summae consequentiae und dero allerhöchsten Kayserlichen Authorität nachtheilig, übrigens aber auch bei denen Königen von Frankreich und England eines großen Aufsehens Ursach wäre." Carl's einzige Leidenschaft war die Jagd. Tagelang konnte er auf der Reigerbaize und den Wasser- und Sumpfvögeln nachzielend sich naß werden und erkälten lassen. Nächstdem war er, wie sein Vater und Bruder, auch Liebhaber und Kenner der Musik, er spielte vortrefflich die Violine und componirte Opern. Auch ein eifriger Numismatiker wie mehrere seiner kaiserlichen Vorgänger war er: selbst in Spanien bei den Feldzügen, bei der Flucht durch die Wälder Cataloniens nach der Schlacht bei Almanza führte er immer ein Kästchen der seltensten Münzen mit sich. Sehr begünstigte er auch die Baukunst, der treffliche Fischer von Erlach führte

unter ihm seine großen Bauten aus, die Hofbibliothek (1726) und die Reichskanzlei auf dem Burgplatze zu Wien und den Schwarzenberg'schen Palast am Rennwege unter dem Belvedere. Unter den Malern sind Ferdinand und Georg Hamilton zu nennen, die als kaiserliche Kammermaler ihrem Herren, dem großen Jagdliebhaber, die prächtigen Jagdstücke malten, in denen sie ausgezeichnet waren. Im Uebrigen ergötzten den Kaiser die Jesuiten mit Kirchenprunk und die Minister mit Reichshofrathsprozessen, da er ein guter Lateiner war und sich auf die Rechte wohl verstand. Gar nicht verstand er sich dagegen auf die Gabe der Rede, auch nur des gewöhnlichsten Ausdrucks. Was der letzte deutsche Kaiser vom Hause Habsburg bei Audienzen zu vernehmen gab, verstand manchmal Niemand.

Was Carl VI. für ein Mann in dieser Beziehung war, kann man aus folgenden Zügen abnehmen. Sein beständiger Begleiter und Favorit war der Graf Veit Trautson, ein Neffe des Obersthofmeisters Trautson, ein durch seine kleine Figur, ungeheure Nase, stechenden Witz und wahrhafte Titanengrobheit im ganzen deutschen Reiche bekannter Mann. Der Kaiser liebte Personen, deren Gestalt oder Geist und Humor karikirt war und die ihm zur Witzeszielscheibe dienen konnten. Carl that einst einen Meisterschuß auf einen Hirsch. Trautson sagte zum Kaiser: „Dös is a Schuß. Wär g'scheuter, E. Maj. wären a Jager worden." Worauf Carl VI. lachend erwiederte: „nu, nu haben so a z'lö'ben." Derselbe Trautson sollte, weil er

Domherr zu Passau war, dem Kaiser, der im Jahre 1722 Wien für den Bischof Sigismund Graf von Kollonitsch zum Ruin Passaus zum Erzbisthum erhoben hatte, Gegenvorstellung thun. Der Kaiser pflegte in solchen Fällen nur, wie sein Vater Leopold, unverständliche Worte in den Bart zu brummen. Trautson fragte aber immerfort, obgleich Carl mit heftigem Kopfnicken die Audienz schließen wollte: „Was sagen E. Maj.?: von der Brummerei versteh ich kein Wort?" Endlich riß Carl'n die Geduld, er erklärte, die Bulle sei bereits in Wien. Trautson entgegnete: „Nu, nu, jetzt weiß I, was I mein'n Brüdern zu sag'n hab'. Aber bäh, bäh, bäh, wer soll denn das verstehen?"

In diesem Tone, was bemerkenswerth ist, sprach der Adel mit der Majestät.

In Spanien hatte die Liebe Carl's VI. da verlebte unglücksvolle dunkle Tage erhellt. Er hatte hier eine Gemahlin — und nach der allmächtigen Sitte der Zeit, wo alle Höfe dem Vorgange von Frankreich nachfolgten, auch eine Geliebte gefunden.

Die Gemahlin war die braunschweigische Elisabeth, die, wie Lady Montague schreibt, von vielen Nationen wegen ihrer Schönheit bewundert wurde: sie zeichnete sich namentlich durch ihre reizende jungfräuliche Verschämtheit aus, durch ihren blendend weißen Teint — Carl nannte sie deshalb nur „die weiße Liesel" — und durch die seltene Schönheit ihrer Hände, die schönsten, die man sehen konne. Carl war, als er sie in Barcellona zum erstenmale sah, von ihrem Anblick ganz betroffen und äußerte: „er habe

nimmermehr geglaubt, daß sie so schön sei.“ In einem Briefe, welchen Elisabeth's Begleiter, der braunschweigische Geheime Rath Imhof, über diese erste Zusammenkunft schrieb, heißt es: „Le Roi aime la Reine si tendrement, qu'il ne peut être presque un moment sans Elle et dès qu'il a un peu de temps à lui il le passe avec la Reine et il est autant Frauen-Mann que l'Empéreur Leopold le fut.“ Nach einer Depesche des preußischen Gesandten Graf Podewils in Wien vom 22. März 1747 soll die Kaiserin, wie versichert wurde, wenig Zuneigung zu dem Kaiser gefühlt, jederzeit aber ihn so behandelt haben, als ob sie ihn sehr liebe. Ihre Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten hätten ihr aber auch gänzlich sein Herz gewonnen.“ Der Ehrgeiz, setzt der Gesandte hinzu, war ihre Hauptleidenschaft, sie hatte viel Geist und sogar große Festigkeit. Sie nahm an den Geschäften Theil und hat, ohne den Schein sich darein zu mischen, sie oft nach ihrem Gefallen gelenkt. Im Publikum war sie nicht geliebt, man hatte sie in Verdacht, daß sie der katholischen Religion nicht genug ergeben sei und noch ketzerische Grundsätze behalten habe. Man behauptete sogar, sie lese im Geheim protestantische Religionsbücher.“

Trotz der Liebe zu seiner liebenswürdigen, schönen, geistvollen und einflußreichen Gemahlin hielt Carl, wie gesagt, nach der neuen unumgänglich zum guten Hofton gerechneten französischen Sitte sich noch eine besondere Geliebte, ganz so wie der erste preußische König zu der schönen geistreichen Charlotte von Hanno-

ver sich die Gräfin Wartenberg hielt. Die Geliebte Carl's war die von den Wienern sogenannte spanische Althann, eine geborne Herzogin Marianna von Pignatelli=Belriguardo, aus einem neapolitanischen Geschlechte, das der dankbare Carl später, 1723, in den deutschen Reichsfürstenstand gleichsam zum immerwährenden Angedenken der Flamme des letzten Cäsars aus dem Habsburgergeschlechte erhob. Carl hatte die schöne Dame kurz nach seiner Ankunft in Spanien kennen gelernt und kurz nach seiner eigenen Heirath mit der braunschweigischen Elisabeth im Jahre 1709, als sie einundzwanzig Jahre alt war, mit dem General und Kämmerer Grafen Michael Johann Althann verheirathet, seinem vertrautesten Spezial und unzertrennlichen Begleiter. Althann stammte aus einem aus Schwaben nach Oestreich eingewanderten Geschlechte, das die Reformation angenommen hatte, von dem aber schon 1598 sich wieder Glieder convertirt hatten, namentlich sein Urgroßvater Michael Adolf, Feldmarschall unter Kaiser Matthias und Ferdinand II. und Schwiegersohn des unter letzterem Kaiser allmächtigen Fürsten Eggenberg, derselbe, von dem die heut zu Tage noch befolgte Verfügung herrührt, daß zum Andenken seiner Conversion alle männliche Althann den Namen Michael, alle weibliche Althann den Namen Maria führen.

Michael Johann Althann, der Spezial Carl's VI., hoffte durch die Partie mit der geliebten spanischen Dame der Unüberwindliche zu werden. Auch erlangte er in der That dadurch einen großen Stand

am Hofe, die Gnaden regneten aus der Hand seines kaiserlichen Freundes. Carl ertheilte ihm 1714 nach dem Aussterben des Hauses der Schenken von Limpurg das Reichserbschenkenamt; er ertheilte ihm im Jahre 1717 nach dem Aussterben des Hauses Eggenberg die gefürstete Grafschaft Gradiska im östreichischen Friaul, die der Begnadigte aber ausschlug; endlich ertheilte er ihm 1719 die Herrschaft Murakos in Ungarn, an der Grenze der Steiermark, mit dem einst Zriny'schen Hauptschlosse Tschakathurn, wo der große Nicolaus Zriny gewaltet hatte, das aber nur siebzig Jahre bei den Althanns blieb, jetzt gehört es den Festetits. Seit dem Jahre 1716 versah Althann den Posten eines Oberstallmeisters bei dem Kaiser und wohnte als solcher und als unumschränkter Favorit nebst seiner spanischen Gemahlin in einem Schlosse mit dem Kaiser zusammen. Carl und die Althann sahen sich täglich zu bestimmter Stunde. Die Jesuiten — die spanischen Priester — waren dieser spanischen Verbindung sehr geneigt: sie wußten sogar aufs Sinnreichste die Zärtlichkeit des Kaisers für die schöne Althann mit der Liebe Jesu zu verknüpfen und durch die Wunden des Lamms zu versinnlichen. Der Gemahl der schönen Spanierin starb schon im Jahre 1722: er war ein gar schlauer Hofmann, der unter andern an Andern die Beschränktheit so liebte, daß er ihr in Gegenwart des Kaisers eine warme Lobrede hielt, als „dem besten Werkzeug." Carl erwiederte darauf „Schade nur, daß Ihr kein König seid, Althann Schlechte Reiter können nur Schindmähren gebrauchen!"

Marianne lebte noch dreiunddreißig Jahre nach ihrem schlauen Manne: sie starb erst funfzehn Jahre nach Kaiser Carl, noch von dessen Tochter Maria Theresia stets ausgezeichnet, im Jahre 1755. Sie war eine der reizendsten Damen ihrer Zeit, strahlend von Schönheit, Anmuth, Heiterkeit und Geist, zugleich eine warme Freundin der Künste und Wissenschaften. Durch sie kamen Apostolo Zeno seit 1715 und Pietro Metastasio seit 1729 als Hofdichter nach Wien. Metastasio war, sagte man, mit ihr heimlich vermählt, wenigstens glühte er für sie, wie Tasso für Leonore von Este, er vergaß Rom über Wien, obgleich die Gräfin, als er dahin kam, schon einundvierzig Jahre alt war. Metastasio erlebte noch die Regierung Joseph's II., unter dem er 1782, vierundachtzigjährig, starb. Der englische Tourist Swinburne, der ihn noch 1780 bei Hofe sah, schreibt von ihm: „Der göttliche Metastasio war auch da. Er ist ein kleiner, alter, schafmäßig ausschauender Abbé mit einem kränklichen Gesicht und einer Locken-Perrücke, wie man sie vor funfzig Jahren trug." Dem Einflusse der Gräfin Althann ist wohl die Carl VI. in den Mund gelegte und von den Hofschmeichlern zu ihrer Zeit in den Himmel erhobene Aeußerung zuzuschreiben: „Ein rechter Herr kann ohne die Wissenschaften gar nicht bestehen, darum habe ich mir die Hofbibliothek dicht in Eins mit der Hofburg gebaut." Die Althann war die innigste Freundin der Freundin Eugen's, der schönen Ungarwittwe Lorel Batthiany.

Zu Eugen hatte Carl VI. entschieden keine Nei-

gung, er zog ihn nur selten zu Rathe, obgleich Eugen bis vier Jahre vor des Kaisers Tode noch lebte.

Und doch hatte dieser Eugen allein Carl VI. zum Kaiser gemacht. Er war der Wiederhersteller Oestreichs, er brachte Ungarn wieder von den Türken an das Erzhaus, er schützte auch dieses Haus gegen die verderblichen Pläne Frankreichs. Wären Ludwig's XIV. Pläne durchgegangen, so wäre die Kaiserkrone auf ihn selbst oder den Dauphin gekommen, der von Kurfürst Johann Philipp von Mainz 1658 gestiftete Rheinbund wäre wieder aufgelebt, Ungarn wäre selbstständig und in engen Anschluß an Polen gebracht worden, entweder durch einen gemeinsamen König oder durch einen obersten Reichsrath beider Königsrepubliken oder Adels-Conföderationen mit Stimmführung und Contingenten, wie etwa h. z. T. im deutschen Bunde; ferner hätte Ludwig den alten Plan Heinrich's IV. aufgenommen, das als Schlüssel Deutschlands, Oberitaliens und der Schweiz so wichtige Bergland Tyrol an die schweizerische Eidgenossenschaft zu Bildung einer granitnen Neutralitätswand zu geben — diese Umänderungen in dem deutschen und östreichischen Staatskörper, dazu die Losreißung Cataloniens, beider Sicilien und des emancipirten Südamerikas von dem spanischen Reichskörper, endlich die Eroberung und Colonisation Egyptens, wie sie Leibnitz vor-, Lionne aber abgeschlagen hatte, und die Zerstörung und Colonisation der Barbaresken, die ebenfalls ins Auge gefaßt wurde, würden die ganze Gestalt der Welt umgeändert haben. Aber im Rastädter Frieden, den Prinz Eugen im Jahre 1714

schloß, blieb Deutschland und Oestreich unangetastet, das Reich erwarb nichts, aber Oestreich erwarb die spanischen Niederlande und Mailand.

3. Personalien des Prinzen Eugen. Sein Freund Hans Adam Graf Liechtenstein, der Crösus Oestreichs und seine Freundin die Gräfin Lorel Batthiany=Strattmann. Seine Widersacher Fürst Mansfeld und die Grafen Guntacker und Guido Starhemberg.

Seit den Tagen der Schlacht von Zentha 1697 und des darauf geschlossenen Friedens zu Carlowitz 1699, der Ungarn wieder völlig aus dem über anderthalbhundertjährigen türkischen Besitz riß, war der erste Mann am Hofe der Prinz Eugen. „Er, sagt Friedrich der Große in der Einleitung zur Geschichte seiner Zeit, war eigentlich der Kaiser.“

Prinz Eugen von Savoyen war geboren 1663 und stammte aus der Nebenlinie Carignan, die der jüngste Sohn Carl Emanuel's gestiftet hatte, der zur Zeit des dreißigjährigen und mantuanischen Erbfolgekriegs regierte. Der Stifter dieser Nebenlinie, Eugens Großvater, und sein Vater hatten in französischen Kriegsdiensten gestanden und Französinnen geheirathet. Eugen's Großmutter war die Schwester und Erbin des letzten Grafen Soissons aus dem Hause Condé, seine Mutter Olympia Mancini war eine der Nichten des Cardinal=Ministers Mazarini, wie die bekannte Maria Mancini, die, nachdem sie die Geliebte Ludwig's XIV. gewesen war, einen Colonna heirathen mußte. Eugen's Vater war am Hofe Ludwig's XIV. Commandant der Schweizergarden und Statthalter der Champagne. Er starb, als Eugen erst

zehn Jahre alt war, nach sechszehnjähriger Ehe schon 1673. Seine Mutter hatte ebenfalls zu den zahlreichen Geliebten Ludwig's XIV. gehört. Sie ward aber bald von der glücklicheren La Vallière verdrängt. Olympia rächte sich durch ein Spottgedicht über die Unbeständigkeit des Königs und einige nicht bekannte Liebesabentheuer ihrer glücklicheren Rivalin. Deshalb ward sie vom Hofe verbannt, sie begab sich nach Brüssel. Für Eugen ward jedoch zu seiner Erziehung eine kleine Pension am französischen Hofe angewiesen. Er war als der jüngste Prinz unter fünf Brüdern zum geistlichen Dienste bestimmt, er erhielt schon im siebenten Jahre die beiden Abteien bei Turin Casanova und S. Michel de Cluse. Aber Eugen warf sich frühzeitig auf das Studium der Kriegswissenschaften, sein Lieblingsbuch ward das Leben Alexander's des Großen von Curtius. Er studirte eifrig Mathematik und Befestigungskunst, der berühmte Ingenieur Vauban gab ihm ein gutes Zeugniß. Trotz seines zarten Körperbaus ward er ein vortrefflicher Reiter. Er bat nun um eine Compagnie. Diese schlug man ihm ab, weil man leider glaubte, in dem „kleinen Abbéchen von Savoyen" könne nicht viel stecken, weil der allmächtige Kriegsminister Louvois ihn nicht leiden mochte und weil sein Aeußeres auch dem König gar nicht gefiel: diesen verdroß es, daß Eugen, wie es seine Gewohnheit war, ihm fest ins Gesicht blickte; er äußerte wiederholt, dieses Gesicht sei ihm fatal. Ludwig that mit Eugen, was später Friedrich der Große mit Loudon. Eugen ging mit den Worten aus

Frankreich: „So will ich denn nicht anders, als mit dem Degen in der Faust, als Feind den französischen Boden wiederbetreten; mir ist nicht bange um einen andern Herrn, sorgt ihr nur, daß ihr einen findet, der mir gegenüber stehen wird.“ Neun Jahre darauf schon, 1692, konnte er zu seinem Freunde, dem Prinzen Commercy, sagen: „Da bin ich nun mit dem Degen in der Faust auf französischem Boden!“

Eugen trat, als ihn Ludwig XIV. abgewiesen hatte, in den Dienst des Kaisers, in dem schon sein älterer Bruder Ludwig stand, ein. Kurz vor dem Entsatz von Wien kam er an den Wiener Hof, im Mai 1683, neunzehn Jahre alt. Er ward sofort als Obristlieutenant nach Ungarn geschickt und schon am 12. December 1683 machte ihn Leopold zum Obristen des erledigten Kufstein'schen Dragonerregiments, das er zweiundfunfzig Jahre lang innegehabt hat und das noch nach seinem Namen heißt. Herzog Carl von Lothringen und Markgraf Ludwig von Baden wurden seine Lehrer. 1693, dreißigjährig, ward er Generalfeldmarschall. Wegen des braunen Kapuzineroberrocks mit Messingknöpfen, den Eugen gewöhnlich trug, pflegten ihn seine eignen Soldaten nur „das Capuzinerl“ zu nennen, bis er, vierunddreißigjährig, 1697 die Schlacht bei Zentha gegen die Türken gewann. Seitdem erlangte er eine europäische Berühmtheit. Ludwig XIV. ließ ihm den französischen Marschallsstab, das Gouvernement der Champagne, das sein Vater gehabt hatte, und 2000 Louisd'or Jahrgehalt bieten. Eugen schlug Alles aus.

Eugen war ein kleines Männlein und gar nicht schön von Person. Sein Ansehn war ganz das eines Franzosen: das Land, wo er seine Erziehung erhalten hatte, konnte er nicht verläugnen. Er hatte einen zarten Teint und ein hageres, längliches, gelblich-braunes, durch eine charakteristische lange Pferdenase markirtes Gesicht, er trug seine eignen schwarzen Haare mit zwei kleinen steifen Locken; erst zwischen dem funfzigsten und sechszigsten Jahre, wo sie grau wurden, nahm er eine große Allongenperücke. Nur Eugen's Augen waren schön, diese kleinen schwarzen, zauberischen Augen waren voller Feuer und Leben und er elektrisirte mit ihren durchdringenden Blicken seine Soldaten und gewann sich die Herzen der Frauen. Der große Mann war auf den ersten Anblick gar nicht in Eugen wahrzunehmen. Er sah sogar höchst einfältig aus, blickte immer aufwärts und schnupfte beständig aus den Westentaschen spanischen Taback, wie Friedrich II. Pope pflegte deshalb zu sagen: „Eugen nimmt eben so viel Städte, als Taback." In seinem Aeußern bemerkte man eine unaufhörliche Beweglichkeit, doch war sie durch Manneskraft und fürstlichen Anstand temperirt und im Verkehr mit der Welt beobachtete er die gemessenste Haltung, ja Zurückhaltung. Nur sein Inneres bewegte ihn, von der Außenwelt ließ er sich nicht bewegen. Im Gegensatz mit den Meisten seines Ranges war er beim Empfange meist frostig, wortkarg, zurückhaltend. Er sprach überhaupt wenig und stets wohlbedacht. Von Temperament war er weich und sanguinisch, voller Pläne und Ideen, die ihn beschäf-

tigten, und in seinen kräftigen Jahren schlief er wenig über drei Stunden. Dabei besaß er ein merkwürdiges instinctives Vermögen, in die Zukunft zu blicken. Als er im Jahre 1708 vor Lille im französischen Flandern lag, überfiel ihn einmal Nachmittags am 14. Octbr. ein unbesiegbarer Schlaf. In diesem Schlaf ward er in die Laufgräben im Traume geführt und sah hier seine Mutter todt. Die Anstrengung, zu ihr zu kommen, machte ihn wach, er erzählte den Traum seinem Adjutanten, nicht lange nachher lief Nachricht aus Brüssel ein, daß zu derselben Stunde seine Mutter hier gestorben sei. Die Höflinge in Wien nannten Eugen nur den Phantasten, weil er oft solche Phantasien hatte. Eugen war aber eisern in der Willenskraft und ein heller, kluger, aufgeweckter Kopf, darin ganz Italiener, nur sein Herz war mehr deutsch, gemüthlich, mild und liebebedürftig. Man nannte ihn „den edeln Ritter" und ritterlich war er durch und durch als Liebhaber, Freund und Gegner. Er war immer edel, großmüthig, versöhnlich, Feind aller Schmeichelei und Liebedienerei, Feind aller Unwahrheit und Falschheit. Er versprach Nichts, was er nicht halten konnte. Den Sieger in dreizehn Schlachten zierte die höchste Bescheidenheit. Mäßigung und Uneigennützigkeit, damals die seltenste Eigenschaft in Wien, waren Hauptvorzüge seines Charakters. Nie hat Eugen Eifersucht gezeigt gegen seinen großen Freund, den Lord Marlborough, selbst als dieser nach dem Siege bei Höchstädt das Reichsfürstenthum Mindelheim erhielt. Seine Redlichkeit imponirte Allen. Er sagte: „Redlichkeit ist nicht eine unum-

gängliche, aber sie ist die beste Eigenschaft eines wahren Staatsmanns." Als Villars den Frieden zu Rastadt mit Eugen unterhandelte, schrieb er an den Staatsminister Torcy: „Nichts hat mir in meinem Leben so viel Mühe gekostet, als bei diesen Unterhandlungen die Redlichkeit Eugen's nicht zu beleidigen; denn der Charakter dieses Prinzen flößt jedem eine gewisse Ehrfurcht ein."

Eugen war der größte Feldherr, den Oestreich gehabt hat. Er hat bei Zentha 1697, bei Peterwardein 1716 und bei Belgrad 1717 die Macht der Türken für immer gebrochen. Er hat bei Höchstädt 1704 mit Marlborough Baiern und ganz Deutschland, bei Turin 1706 Italien, bei Malplaquet 1709 die Niederlande den Franzosen aberobert. Mehr, als er, hat kein General für Oestreich gethan.

Eugen imponirte den Truppen und die Soldaten waren ihm außerordentlich ergeben. Er sah es gern, wenn sie auf dem Marsche sangen oder sonst lustig waren, er sorgte für sie aus seinem eignen Beutel, wenn etwa der Hofkriegsrath eben kein Geld für sie hatte, was nicht selten der Fall war. Er schaffte in seinem Heere das Avancement nach der Anciennität ab, er gewann dadurch Hunderte der besten Offiziere. Er sagte: „Mögen die Herren Civilisten sie in ihren Rathsstuben so streng, als sie wollen, beachten; am Ende wird man auch dort einsehn, daß sie zu nichts als zu Vermehrung der Verwirrung führt. Die Anciennität im Dienst ist die Mutter der Eifersucht, des Eigensinns und der Kabale. Wie das schleichende

Gift den Körper nach und nach zu Grunde richtet, so macht sie es mit den Armeen und ganzen Staaten. Man muß alles anwenden, sich nicht durch sie die Hände binden zu lassen." Eugen führte den Krieg mit allen Kunstgriffen eines klugen Kopfes. Er hielt, wie sein Waffenfreund Marlborough, sich stets eine Anzahl reichlich bezahlter Spione. Er war immer für den Angriff, auch wenn er der schwächere Theil war, er hatte diese Maxime von dem Prinzen Ludwig von Baden. Er war unerschöpflich in seinen Plänen und Anschlägen, um dem Feinde seine Absichten zu verbergen und ihn irre zu leiten. Villars nannte ihn nur „den Mann der Listen und Finten." Dabei hoffte er nie, er pflegte zu sagen: „die Hoffnung dient zu nichts, als die Thätigkeit zu lähmen, sowohl im Kriege, als in der Politik." Er errieth meist die Pläne seiner Gegner und seine eignen Angriffspläne waren einfach. Er hat selbst dem berühmten Schulenburg gesagt, daß er sie nie, ausgenommen ein einziges Mal, bei Turin, und nur auf Verlangen des Herzogs von Savoyen, schriftlich gegeben habe. Seine Adlerblicke überschauten nach wenigen Momenten das Schlachtfeld, die Befehle wurden von ihm dann eben so schnell gefaßt zu den entscheidenden Manövern der Truppen: sie waren kurz und klar. „Kriegsrath," meinte er, „halte man nur dann, wenn man nicht Lust habe, etwas zu unternehmen." Wenn er zur Schlacht commandirte, sah man ihn öfters die Augen gen Himmel richten, dann hörte man die Worte: „O mon Dieu!" und nach einer

Pause, langsam uad gelassen gesprochen, das Commandowort: „Avancez!“ Mitten im Feuer war er von einer bewundernswürdigen Ruhe. Dreizehnmal ward er in seinen Schlachten für Oestreich verwundet.

Seinen ersten großen Türkensieg bei Zentha, am 11. Sept. 1697, entschied Eugen mit einigen Augenwinken und Händedeutungen, während Sultan Mustapha II., der vom andern Theißufer die Schlacht sich beschaute und schon die Ketten für die Oestreicher, silberne für die Generale, zarte goldne für den kleinen Oberfeldherrn, auf Wagen in Bereitschaft hielt, mit Schrecken plötzlich die ungeheure Deroute mit ansehen mußte, über den er sich Bart und Haare ausraufte und als gemeiner Janitschar verkleidet bis Adrianopel hinabfloh. 25,000 Türken, der Großvezier und viele Paschen wurden am Tage von Zentha in die Fluthen der Theiß hinabgeworfen, Eugen hatte sie von allen Seiten bedrängt und abgeschnitten. Kurz vor dieser Schlacht bei Zentha war eine Depesche von Wien an Eugen gekommen, er ahnte ihren Inhalt, schickte den Courier in's Lager mit der Weisung, sie wohl zu verwahren und einstweilen auszuruhen. Vier Stunden erst nach dem Siege erbrach Eugen die Depesche, sie enthielt den Befehl, „jedem Treffen sorglichst auszuweichen.“

Als Eugen, zum Entsatze Turins herbeieilend, beim Recognosciren von einer Anhöhe herab die unordentliche Bewegung in dem Lager der doppelt so starken Franzosen bemerkte, entschloß er sich zur Schlacht, am 7. Septbr. 1706; sein Vetter, der Herzog von

Savoyen, an seiner Seite reitend, wurde wegen der Minderzahl zagend, Eugen aber sagte: „Mein Gott, die Leutchen sind ja jetzt schon so gut als geschlagen." Dieser Sieg bei Turin hob die Popularität Eugen's, die er in ganz Europa genoß, auf ihren Gipfel. Selbst die Engländer, die doch ihren Marlborough hatten, interessirten sich leidenschaftlich für ihn, wie im neunzehnten Jahrhundert für Blücher neben Wellington. Nach der Zeitung vom Turiner Siege vermachte eine sterbende englische Dame dem Helden 2000 Pfund und ein sterbender Gärtner die Hälfte seines Vermögens. Als Eugen im Januar 1712, vierzehn Tage nach dem Sturze Marlborough's, in London einen Besuch machte, war ein so großer Volkstumult, daß er gar nicht an's Ufer steigen, sondern in einem kleinen Boote die Themse hinauffahren, zu Whitehall an's Land steigen und in einem Fiaker in's Hotel des kaiserlichen Gesandten, Grafen Gallas, fahren mußte.

Bei Belgrad, 1717, hat aber Eugen die größte Waffenthat seines Lebens verrichtet. Er belagerte Belgrad mit 40,000 Mann, der Großvezier, 200,000 Mann stark, war so übermächtig, daß er Eugen in seinen Circumvallationslinien hinwiederum belagern konnte. In Eugen's Heere wüthete noch dazu die Seuche und dezimirte seine Leute. Da kam der denkwürdige Nebelmorgen des 16. August, unter dem Schutze dieses Nebels brach Eugen aus seinen Verschanzungen hervor, überraschte die Türken, schlug sie, zwei Tage darauf schon ging Belgrad an ihn über.

Schon im spanischen Erbfolgekriege war sein Ruhm so gefestet und das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit so überwiegend, daß, während Carl XII. von Schweden im Altranstädter Lager in Sachsen stand, ihm ein Theil der Polen auf Antrieb des Zaar Peter und mit Genehmigung des Kaisers im Frühjahr 1707, als er in Mailand stand, die polnische Krone anbot. Eugen ging aber darauf nicht ein, er zog es vor, seinen Degen der Sache Oestreichs und Deutschlands ferner zu widmen. Er ersuchte die polnische Gesandtschaft, nicht das Mindeste von ihrer Sendung transpiriren zu lassen, damit die Zahl seiner Feinde sich nicht vermehre; eben so sprach er sich gegen den Gesandten Peter's aus und unter'm 10. Mai 1707 schrieb er an den Grafen Johann Wenzel Wratislaw nach Wien: „Die Sache dürfte um so mehr auf sich beruhen, als es sich mit meiner Philosophie nicht verträgt, die Gemüthsruhe jemals mit einer Krone zu vertauschen.“

Eugen — „Eugenio von Savoye,“ wie er sich in drei Sprachen, italienisch, deutsch und französisch, zu unterzeichnen pflegte — wünschte dem Kriege „ein italienisch Haupt, ein deutsches Herz und französische Beine.“ Obwohl von Geburt ein Italiener, von Erziehung ein Franzose, war er ein ächt und warm deutsch-kaiserlich fühlender Herr, aber über Alles war ihm die deutsche Schwerfälligkeit zuwider. Hätten ihn die vielen Perücken zu Wien nicht immer gehindert durch ihre Bedachtsamkeiten, Widerhaarigkeiten und Eigenwilligkeiten, und die vielen Pe-

rücken auf dem deutschen Reichstage durch ihr „mal des Allemands,“ wie Eugen die deutsche Uneinigkeitskrankheit und durch „das Potpourri des deutschen Pedantismus,“ wie sein Freund Marlborough das Reichstagsceremoniel nannte, er würde Oestreich und Deutschland, wie gegen die Türken, so auch gegen die Franzosen auf die Dauer in Verfassung gesetzt haben. „Eugen,“ sagt einmal Schulenburg in einem in seinen Memoiren mitgetheilten Briefe, „will, daß nichts dem gleich komme, was kaiserlich heißt, davor soll Alles die Kniee beugen. Er hat keine andre Marotte, als sich zu schlagen, so wie sich die Gelegenheit darbietet.“

Eugen drang stets darauf, man müsse, wie überhaupt, so namentlich den leichtfüßigen, rührigen und gewandten Franzosen, durch einen Angriff zuvorkommen. Die Idee eines deutschen Landsturms beschäftigte ihn, als die Seemächte im spanischen Erbfolgekriege den Kaiser im Stiche gelassen hatten. Er verpflichtete sich noch nach Abschluß des Utrechter Friedens in einer Fürstenversammlung zu Mainz mit seinem Kopfe, mit einem Heerbann von 200,000 blos mit ihren Ackergeräthen bewaffneten deutschen Männern und einer Armee von 80,000 Mann dem Reiche in vier Wochen einen solchen Frieden zu verschaffen, dessen es sich ein ganzes Menschenalter hindurch erfreuen solle können.

Wie wenig aber Eugen auf dem Boden des heiligen Römischen Reichs zu thun vermochte, darüber schreibt er selbst in dem letzten Briefe, den wir aus seinem Nachlasse besitzen, vom 5. April 1736, sechszehn Tage vor seinem Tode, an den Grafen Carl

Ernst Waldstein: „Mir sagte einmal ein Dorfschultheiß: „Ew. Durchl. müssen wissen, daß Sie auf dem Boden des h. R. Reichs stehn und daß wir uns nicht koranzen lassen.“ Ich ließ mir diesen Ausdruck, den ich nicht zu verstehen verlangte, mit einer tiefen Verbeugung gefallen.“ In einem Memoire von 1733 schrieb Eugen: „Deutschland kennt kein anderes Interesse, als das durch den westphälischen Frieden sanctionirte Gesetz der Uneinigkeit und Trennung, oder nach der diplomatischen Benennung der Itio in partes.“

An einer anderen Stelle schrieb Eugen: „Der Herr vergebe den Deutschen, denn sie wissen seit dem westphälischen Frieden nicht einmal, was sie thun, und noch weniger, was sie wollen, am wenigsten, was sie sind. Man will behaupten, daß diejenigen, die Christum gekreuzigt, Westphälinger gewesen seien, deswegen ist auf uns auch wahrscheinlich das Loos gefallen, die Früchte dieses Friedens ewig zu verdauen. Als ihm einst von dem durch seine Berliner Gesandtschaft bekannten General Grafen Seckendorf ein schöner westphälischer Schinken als Präsent verehrt wurde, antwortete er: „Ich danke Ihnen, aber ich kann keine westphälischen Schinken auf meiner Tafel sehen; sie erregen in mir die unangenehme Erinnerung an jenen Frieden, durch den der Verfall des deutschen Reichs vorbereitet wurde.“

Eugen charakterisirte seine Zeit, das achtzehnte Jahrhundert, sehr gut mit den Worten, die er gleich nach Carl's VI. Regierungsantritt schrieb: „Wir haben fast täglich Beispiele, daß ein imponirendes Weib

und wäre sie auch nur eine Theaterheldin, oder ein listiger Schwarzrock, ja selbst der ehrwürdige Bart eines ränkevollen Juden das Schicksal ganzer Nationen entscheidet." — In demselben Geiste schrieb er im Jahre 1706, kurze Zeit nach der Schlacht von Turin, als er erfuhr, daß der Papst, der die Neutralität im spanischen Erbfolgekriege hielt, dennoch den Franzosen gegen den mit den Ketzern, den Engländern und Holländern, verbundenen Kaiser Geldunterstützungen hatte zugehen lassen, unter'm 14. Dec. aus Mailand nach Wien an den Grafen Gerhard Wilhelm Strattmann: „Von allen Seiten ruft man mir Schonung — Schonung zu, und warum? Weil man sich nicht erschöpfen will, um die Franzosen noch ferner unterstützen zu können. Kann der Papst den Franzosen 30,000 Doublonen schicken, so wird man es dem Sieger nicht verdenken, wenn er monatlich 15—16,000 Doublonen zu Bestreitung des Nothwendigsten sich erbittet. Ich kenne die Winkelzüge der Herren Neutralen besser, als der Hof, der den Wolf immer nur unter dem Schafspelz in seinen Cirkeln sieht. Der Monarch hat mir keine Instruction ertheilt, die Befehle, oder, wie man sich mit Delikatesse ausdrückt, die Wünsche eines Jesuitengenerals zu erfüllen. Wollte der Souverain dieses, wie ich im Gegentheil überzeugt bin, so würde er mir den Commandostab nicht übergeben haben. Fünf in meinen Händen befindliche Briefe beweisen mir, wie unbesonnen sich der römische Hof bei seiner dermaligen Parteigängerei benimmt. Langallerie wird nächstens dem Kaiser die Beweise vorlegen, wie

man sich zu Rom Alles für das elende Geld erlaubt. Es geht dort so wie bei uns. Der h. Vater weiß so wenig von allem, als unser Souverain, was in der politischen Hofküche, wo nur französische Köche den Zugang haben, zubereitet wird. Denken Ew. Excellenz nur, wenn Sie die Schranzen in Wien hören, daß der Commandirende Ursache hat, so und nicht anders zu handeln."

Darauf erhielt Eugen von Wien in Abschrift ein Schreiben des Papstes an den Kaiser, worin er vom Papste den Titel eines Kirchenräubers empfangen hatte. Eugen antwortete: „Ich werde die Unbilden, die mir wegen des Besten des Staats geschehen, mit christlicher Gelassenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, desto strenger erfüllen, denn da ich einmal auf der Liste der Kirchenräuber stehe, so gedenke ich doch auf dem Todtbette einer Absolution würdig zu sein, wenn ich beweise, daß ich mit dem geraubten Kirchengute nur meine Soldaten vor Hungersterben zu derselben Zeit gerettet habe, als auf Befehl des h. Vaters die mit dem Erbfeind der Christenheit verbundenen Franzosen mit allem versehen wurden; dem römischen Kaiser dagegen, dem Beschützer des h. Römischen Reichs und der Christenheit, aller Abbruch geschah. Wenn ich als Räuber schlecht handle, darf man sich nicht wundern, denn mein Handwerk bringt es mit sich; wenn ich aber nicht consequent urtheile, so kann man es mir am Hofe noch weniger verdenken, denn die Räuberphilosophie prüft so wenig

wie die Hofphilosophie die Rechtlichkeit ihrer Grundsätze. An demselben Tage, an welchem ich mit der Abschrift des päpstlichen Schreibens beehrt wurde, habe ich einen Theil der päpstlichen Contribution durch Execution erhalten, und da kein Pfaffe kein Opfer mehr zurückgiebt, so glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen."

Auf diese herben Sarkasmen des Prinzen antworteten seine Feinde, die Jesuiten, die dadurch nicht wenig gekränkt wurden, nach ihrer Weise. Als Eugen im Herbste 1708 nach der Schlacht von Oudenarde vor Lille stand, dem Schlüssel zu Frankreich auf der Nordseite, erhielt er während der Belagerungstage einen Brief aus dem Haag von der Post mit der Aufschrift: „A Son Eminence le Prince Eugène." Diese Aufschrift war ihm gleich verdächtig. Er eröffnete ihn und fand unter dem Couvert weiter Nichts, als ein graues Papier mit einem fetten Stoffe durchtränkt. Der Prinz warf dasselbe mit größter Gemüthsruhe zur Erde und sogleich verspürte er eine kleine Betäubung. Gleiche Wirkung machte der Brief auf den anwesenden Adjutanten General Dopt und den Kammerdiener, als sie ihn vom Boden aufhoben und einem Hunde in den Mund steckten. In kurzer Zeit war der Hund todt, trotz eines starken Gegengiftes, das man ihm eingab. Die ganze Umgebung des Prinzen war auf's Aeußerste über diesen Vergiftungsversuch entsetzt. Eugen aber schrieb seinem Freunde, dem Fürsten Adam Liechtenstein, unter'm 14. Oct. 1708: „Ueber dergleichen Ereignisse setzt sich der, der

sich einmal dem Schutze Gottes ganz überlassen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es ist ja der erste Versuch nicht, den meine adversarii eminentissimi in dieser Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß sie in der Schule des Marianismus *) gute Fortschritte gemacht haben. Erlaubt ihnen dieser nach den Regeln des verfeinerten Christenthums durch Vergiftung des Sattels oder der Kleider über das Leben eines Regenten zu disponiren, so kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Dosis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden. Jetzt erst darf ich mir schmeicheln, ein guter Soldat zu sein, der Brief machte mir Muth, Lille, was daraus auch entstehen mag, zu nehmen." Lille capitulirte wirklich am 23. Oct. 1708.

Die Seelenruhe und der gute Humor verließen Eugen nie. Als während seiner diplomatischen Mission nach London Anfang des Jahres 1712 bei einem Volkstumult in den Straßen zwischen den Parteien der Whigs und Tories sein funfzehnjähriger Neffe, der Graf von Soissons, im Gedränge erdrückt ward, fragte ihn bei der Beerdigung sein Freund, der Lord Marlborough: „Wie wird man denn uns Beide einmal unter die Erde werfen?" „Uns, erwiderte Eugen, wird der Ehrgeiz lachend und das Glück weinend zu Grabe begleiten." „Versteht sich, sagte Marlborough rasch, wenn wir der Madame nur nicht schon zu alt sind." „Der Prinz Eugen, schreibt ein=

*) des Jesuiten Mariana.

mal Schulenburg, der mit ihm 1709 im Lager vor Mons stand, hört alles und ärgert sich niemals, er ist der glücklichste Mensch auf der Welt." Noch wenige Tage vor seinem Tode schrieb Eugen: „Gesundheit und der gute Humor gelten als die größte Glückseligkeit des Menschen. Mit meinem Humor sind meine Freunde ziemlich zufrieden, denn ich stellte an die Stelle der Gesundheit von jeher die Seelenruhe. Diese ist zwar an den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt sie immer für die größte Gesundheit in dem gefährlichsten Zustande des Menschen. Ich weiß wohl, daß der Gesundheitsmangel eines Ministers oder Generals dem Staate äußerst nachtheilig ist, aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich so lange von meinem Posten nicht ablöst." Auch in den hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen zeigt sich durchgängig dieser angenehme Humor. Es sind Denkschriften, Noten und Briefe, die in zweiundsiebzig Quartbänden zu Mailand im Reichsplenipotenziar-Archiv sich befanden und später von den Franzosen hinweggenommen wurden. Der kaiserliche Bibliothekar von Sartori hat davon 1819 acht Bände herausgegeben. Diese Briefe, Noten und Denkschriften sind größtentheils in französischer Sprache von Eugen in die Feder dictirt. H. von Sartori hat aber vorgezogen, sie in seiner deutschen Uebersetzung bekannt zu machen, die sehr schlecht und oft confus und sinnlos ist. Von der Existenz dieser Prädicate kann jeder Leser, der nur mit einiger Ueberlegung liest, sich überzeugen; daß das Buch absichtlich verfälscht sei, scheint mir eine recht arge Uebertreibung.

Eugen's selbstgeschriebene Memoiren verbrannte er, weil er, wie er sagte, „ohne zwei große Fürsten zu beleidigen, die Wahrheit in seiner Lebensgeschichte nicht habe schreiben können und da die Welt daraus urtheilen möchte, es wäre aus einer Art Rache geschehen, so setze billig Alles in Vergessenheit das Feuer."

Eugen war nicht nur einer der größten Feldherren, einer der Sieben, deren Genie zu studiren Napoleon empfahl, und im Religionspunkte ein seiner Zeit weit vorgeeilter Mann, er war auch einer der leutseligsten und menschenfreundlichsten Helden. Es ist ein schöner Brief von ihm noch erhalten, den er während des spanischen Successionskriegs, kurz nach dem Tode Kaiser Joseph's I., seines Freunds, am 26. April 1711 aus dem Haag an den Grafen von Sinzendorf schrieb. Er bricht darin in die Worte aus: „Wie glücklich mögen doch jene Menschen sein, die entfernt von dem Schauplatze der Drangsale des Staats so gemüthlich in Ruhe hinleben dürfen! Seit funfzehn Jahren wünschte ich mich nur eines einzigen, wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern zu können! Kann man sich eine Gemüthsruhe in jenem Berufe vorstellen, wo man gezwungen ist, mit jedem Tage die Leiden der Menschheit durch Noth, Drangsale, Brand und Blutvergießen zu vermehren! Es ist wohl wahr, was mir ein alter Invalide nach dem Entsatze von Turin, da mir der Schweiß von allen Seiten herabrollte, in Gegenwart meines Generalstabs zurief: „Was sind Sie für ein Sclave ihres Glücks!"

Eugen war ungemein leutselig gegen seine Unter=

gebnen und ungemein wohlthätig gegen die Armen. Die großen Bauten, die er in Wien und auf seinen Gütern in Oestreich und Ungarn unternahm, unternahm er hauptsächlich, um dem gemeinen Mann Verdienst zu geben. Als im Jahre 1714 die große Pest in Wien wüthete, dazu Theurung war und die Armen fast gar keine Nahrung hatten, weil die meisten Leute ihre Arbeiter abdankten, vermehrte Eugen den Arbeiterstand, er hatte deren zuletzt 1500. „Es wäre unchristlich, sagte er, daß man Leute, die ohnedem mit dem Tode kämpfen, auch noch mit dem Hunger wollte kämpfen lassen." In gleich edler Absicht fing er 1727 den Schloßhof an der ungarischen Grenze zu bauen an, ein Bau, der ihm jährlich bei 200,000 Gulden gekostet haben soll. Als der Bau, wie ihn der Prinz projektirt hatte, vorgerückt war, wollte ihn sein Verwalter bereden, nunmehr die vielen Tagelöhner abzuschaffen, da er sie nicht mehr brauche. Ernst entgegnete ihm Eugen: „Gut, so braucht man nun Euch auch nicht mehr!"

Was Eugen die besonders hervorragende Stellung in der Geschichte giebt, ist, daß bei ihm wie bei Marlborough der Staatsmann mit dem Helden in einer Person vereinigt war. Er hat als Diplomat wiederholter Missionen nach Savoyen — als Carl XII. in Deutschland stand, nach Dresden und Hannover — zu den Friedensunterhandlungen im Haag, in London, in Rastadt und Baden mit Erfolge sich entledigt. Er war es, der, als die spanische Succession in Aussicht stand, darauf drang, den Erzherzog Carl zeitig nach Spa-

nien zu schicken. Er war es, der der preußischen Königswürde und der Anerkennung des Kaisertitels von Rußland nachdrücklichst widersprach. In Rastadt und Baden schlug er die Vertauschung des damals eroberten Baierns gegen die Niederlande oder Neapel vor. Er rieth zur Vermählung Maria Theresia's mit Friedrich dem Großen und er rieth dieser Prinzessin, namentlich als aus der Vermählung nichts wurde, den Schatz gefüllt und die Armee vollzählig, als die verläßlichsten Garanten der pragmatischen Sanction zu hinterlassen. Er weissagte sogar die Zerstücklung Polens, welches nicht immer einen Sobiesky finden werde. Man hat in seinen Memoiren, Noten und Briefen durchgängig den festen, sichern Blick zu bewundern, mit dem er das Gewebe der Politik der verschiedenen Cabinete Europa's durchdrang. Diese Penetrationsgabe war bei ihm theils ein glücklicher geistiger Instinkt, theils durch ein fortwährendes tiefes Menschenstudium gebildet. Er besaß eine Menschenkenntniß, die ihn sehr selten irre führte, er beurtheilte mit der höchsten Sicherheit Gegenwart und Zukunft, er unterhandelte mit überlegner Meisterschaft mit Freunden und Feinden. Den Druck der Allianz des Kaisers mit den Seemächten, der später Kaunitz überwog, die weltberühmte Allianz mit Frankreich einzugehen, fühlte Eugen sehr wohl. Er schrieb an Sinzendorf: „Von seinen Freunden ist England gewohnt, die strengste Erfüllung aller Verbindlichkeiten zu verlangen und es glaubt ein Vorrecht zu haben, mit den seinen willkürlich

zu handeln. Mit Kaufleuten muß man wenig und kurz sprechen, weil wir ihnen sonst nebst der Waare auch noch die Worte bezahlen müssen." Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekriegs näherte er sich daher schon Frankreich und der französische Gesandte, der bekannte galante Herzog von Richelieu, fand im Jahre 1726, daß: „les dispositions personelles du prince pour la France n'étoient pas mauvaises." Eugen näherte sich bereits dem, was Kaunitz ausführte.

In Bezug auf die innere Politik ist es sehr merkwürdig, in mehreren Briefen Eugen's schon ganz dieselben Grundsätze ausgesprochen zu sehen, die später Kaiser Joseph II. bekannte und nach denen er seine Reformen unternahm. Gleich nach dem Rastadter Frieden waren in Oestreich die ersten Anstalten zu Beförderung von Handel und Manufakturen getroffen worden. Mit den Gewerben war es sehr schlecht in Oestreich bestellt, bis zu Carl's VI. Zeiten. Wie Lady Montague noch 1716 schreibt, mußten die Wiener Damen alles, was sie zu ihrer Toilette brauchten, sogar ihre Schuhe, von der Leipziger Messe kommen lassen. Auf Eugen's Antrieb geschah endlich etwas. Aus den Reichsstädten wurden Kaufleute nach Wien gezogen, 1714 war die von Fürst Hans Adam Liechtenstein gegründete Bank zu Wien als kaiserliche „Universal-Bankalität," 1717 eine Handelsgesellschaft zu Triest und nach dem Frieden von Passarowitz 1718, mit dem ein sehr vortheilhafter Handelstractat verbunden war, eine neue orientalische Compagnie bestätigt

worden. Sie machte bessere Geschäfte, als die nach Graf Leslie's Ambassade in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunders einst gegründete machte. Sie kaufte die einst unter dem Grafen Sinzendorf schlimmen Andenkens gegründete Wollenzeugfabrik zu Linz und errichtete 1726 die Baumwollenmanufactur zu Schwächat bei Wien. Aber auch hier verdarb man Alles mit dem groben Profite. Mit der orientalischen Compagnie brachte man eine ungeheure Lotterie in Verbindung, auf die ich zurückkomme: sie richtete die Compagnie zu Grunde.

1728 reiste Eugen mit dem Kaiser über Grätz nach Triest, um die Angelegenheit der Belebung des östreichischen Handels an der adriatischen Seeküste zu betreiben. Er schrieb während dieser Reise unterm 2. Juli 1728 an den Grafen Sinzendorf in Wien: „Meine Reise mit dem Kaiser wird die Depeschen um keinen Tag zurückhalten; ich reise nicht sowohl mit dem Kaiser, als mit meinen Geschäften, damit durch des Kaisers Abwesenheit nicht so Vieles unerledigt zurückbleibe. Mein Entschluß ist, dem Souverain aller Orten den reinen Zustand der Nothleidenden und nicht die angenehme Außenseite der Glücklichen zu zeigen; denn wenn durch die Reisen der Fürsten die Finanzen auch etwas von ihrer Baarschaft verlieren, so gewinnt doch der Staat weit mehr, wenn sich der Souverain von den Leiden seiner Unterthanen persönlich überzeugt. Ich habe eine ganze Liste voll solcher Gegenstände bei mir, die ich werde die Musterung passiren lassen und dann

bald rechtsum machen, um die Arbeiten des ungarischen Landtags zu betreiben."

Die Briefe über die ungarischen Verhältnisse an den Palatinus, Grafen Nicolaus Palffy, sind es, in denen Eugen jene Josephinischen Grundsätze ausspricht und in denen er gewissermaaßen als ein Vorgänger Joseph's II. erscheint. Eugen schreibt von Wien unterm 12. August 1728 an Palffy: „Noch geht es auf dem Landtage nicht wie es gehen soll und wie der Kaiser jetzt mehr als jemals zu wünschen Ursache hat. Die Postulate der Stände sind von der Art, daß sie mehr die privativen Verhältnisse, als das allgemeine Interesse des Staats betreffen. Dem Staate liegt jetzt nach meinem Urtheile daran, zu wissen, worin der künftig bestimmte Betrag der Kroneinkünfte und Nationalabgaben bestehe. Dieser Punkt ist noch wichtiger, als die Verbesserung der Gesetze, denn um gute Gesetze zu bearbeiten, ist vorher Brod erforderlich. Von dem Punkte der Staatsabgaben hängt in der gegenwärtigen Crisis das äußerliche Wohl und die Sicherheit des Königreichs und aller Erbstaaten ab; dieser muß vor allen andern berichtigt werden. Wenn der Soldat kämpfen und Hunger leiden soll, bis die Herren Legalisten dem Staate das Gesetz anmessen, zuschneiden und zusammenstückeln, würden Land und Leute zu Grunde gehen und die Legislation überflüssig sein."

„Man muß auch in den Geschäften der Ordnung der Natur folgen und nicht zu regieren suchen, ehe man angefangen hat, zu leben. Ich wünschte, daß die Ungarn auch insgesammt so lange leben möchten, bis ihr Gesetzbuch fertig

wird; denn der Geist der Nation ist noch nicht an das Gesetzliche der Ordnung gewöhnt, viel weniger zur Legislation geeignet. Immer müssen diejenigen, welche das Gesetzbuch entwerfen, eine Gleichheit der Menschenrechte zu Grunde legen. Ich finde, daß die den Landmann niederdrückenden Frohndienste und die ungeheuern Exemtionen des Adels und der Geistlichkeit vor Allem abgethan und alsdann auf die Grundlage der Gleichständigkeit das Gesetzbuch gebaut werden soll, denn sonst passen sich die Gesetze weder dem gegenwärtigen noch dem zukünftigen Zeitalter an. Der Kaiser erwartet, daß mit der Regulirung der Frohndienste und der Staatsabgaben ohne Weiteres angefangen werde."

Eben so bestimmt spricht sich der Brief an Palffy vom 20. September 1728 aus: „Was die Vorstellungen der Geistlichkeit betrifft, die sich auch für die Zukunft der Contribution zu entziehen gedenkt, so wollen und werden Se. Maj. von Ihrer einmal geäußerten Willensmeinung nicht mehr abgehen, da die steuerbaren Güter, sie mögen von geistlichen oder weltlichen Personen besessen werden, ihre steuerbare Eigenschaft zum Nachtheile des Staats nicht mehr verändern können. — Wenn es um die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu thun ist, muß sich der Adel und die Geistlichkeit aller jener Exemtionen begeben, die eine wesentliche Ungleichheit in der Tragung der Staatslasten und der Unterthänigkeit darstellen. Denn

aus dem, daß ein Staat reich ist, folgt noch nicht, daß tausend Menschen mehr tragen und wegen eines Reichen arm sein sollen. E. E. wissen, daß mich gewisse, den Adel und die Geistlichkeit entehrende Grundsätze eben so sehr allarmiren, als ein augenblicklicher Ueberfall des Feinds; diese übertreffen wegen der beständigen Gefahr des gänzlichen Staatsverderbens jenen sehr weit. — Es bleibt für uns als die ersten Staatsunterthanen auch die erste Regel, dem armen und ohnehin sehr gedrückten Landmanne mit einem guten Beispiel voranzugehen."

Aber gerade die Bekämpfung dieser gewissen, den Adel und die Geistlichkeit „entehrenden Grundsätze" war es, die diese beiden am Hofe so mächtig vertretenen Stände gegen Eugen einnahm, sie drängten sich in einen dichten Phalanx zusammen, um die Reformen, namentlich im Finanzwesen, zu hindern und setzten dem Prinzen die stärksten Widerhaarigkeiten entgegen. Die Briefe der bekannten Herzogin von Orleans und die Eugen's selbst geben darüber merkwürdige Andeutungen. Es geht daraus hervor, daß man Alles that, um sogar den Kaiser gegen ihn mißtrauisch zu stimmen und sogar eifersüchtig zu machen. „Ich danke Euch sehr, schreibt die Herzogin am 26. November 1719, daß Ihr mir die Wienerische geschriebene Zeitung geschickt habt. Hier sinds nur die Alberoni'sche Parthie, so ausgesprengt, daß keine Conspiration gegen den Kaiser vorgangen. Prinz Eugenius hat groß Recht, eine solche häßliche Accusation nicht da zu

lassen und den Nimptsch*) aufs Aergste zu verfolgen. Da glaube ich Prinz Eugenius wohl unschuldig, denn er ist nicht interessirt. Hat eine schöne That gethan: hier hatte er viel Schulden gelassen, sobald er in kaiserlichen Diensten gerathen und Geld bekommen, hat er alles bezahlt bis auf den letzten Heller, auch die, so keine Zettel noch Handschrift von ihm hatten, hat er bezahlt, die nicht mehr daran dachten. O ein Herr, der so aufrichtig handelt, kann gar unmöglich seinen Herrn um Geld verrathen. Halte ihn also gar unschuldig von des Verräthers Nimptsch seine accusation. Gott stehe uns gegen den Teufel Alberoni bei, er ist eben so schwarz in seinem Gewissen, als seine Haare und Haut sein, aber er hat gar weiße Emissarien" ꝛc. „Die Regierung Carl's VI., schreibt der Prinz selbst einmal an den Grafen Johann Wenzel Wratislaw, hat für mich nicht so viele Schonung, als die beiden vorhergehenden. Ich kenne die Ursachen sehr wohl. Meine unzu-

*) Graf Johann Friedrich Nimptsch war seit 1714 mit Johanne Therese Gräfin Althann vermählt, einer Schwester des Günstlings Carl's VI., des Gemahls der spanischen Althann. Ueber ihn schreibt die Herzogin 29. September 1719: „Meine Tochter (die Mutter des Großherzogs Franz, spätern Gemahls Maria Theresia's) schreibt mir, daß Alberoni den Kaiser hat wollen assasiniren oder vergiften lassen, hat dazu einen Grafen Nimptsch, einen Schlesinger, so des Grafen Althann seine Schwester geheirathet hat, gewonnen, sammt noch zwei italienischen Aebten (denn bei allen schlimmen Sachen müssen allezeit Pfaffen sich finden)."

friedenen Aeußerungen über den unregelmäßigen Gang der Finanzen hielten mich schon oft mehrere Wochen von dem Hoflager entfernt. Allein Gewissen und Amtspflicht erfordern diese Erinnerungen. Ich bin dem Staate, der mich ernährt, diese Wachsamkeit schuldig, besonders in dem Moment, wo sie von Andern vernachlässigt wird. Ueberhaupt weiß ich es aus Erfahrung, daß ein verdienter Mann dem Fürsten nicht zu lange leben soll. Daher kommt es, daß ich oft denke, daß Leopold I. mein Vater, Joseph I. mein Freund war und Carl VI. mein gestrenger Herr ist." Noch die letzten, wenig Monate vor seinem Tode geschriebenen Briefe enthalten dieselben Andeutungen. So ein Brief aus Wien vom 4. Dezember 1735 an den Grafen Waldstein: „Seit meiner Zurückkunft von der Armee ist meine ehemalige Tagesordnung gänzlich verändert; mein Alter entschuldigt mich, bei Hofe zu erscheinen; dies geschieht höchstens alle paar Monate einmal. Die Conferenzen werden ebenfalls aus Nachsicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich sehe, selbst in Geschäften, wöchentlich nur zweimal Leute. Die Jesuiten belästigen mich mit ihren Besuchen nicht mehr, seitdem mein Testament gemacht und sie mit dem ihrigen schon beschäftigt sind. Die Gelehrten weichen mir aus, weil sie wissen, daß die Erfahrung sie mir gänzlich entbehrlich gemacht hat. Die Geschäfte selbst scheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil ich die Verläumdung oder vielmehr den Verdacht der Treulosigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbeern sind es allein, die dem alten Savoyarden, den man

oft weit behutsamer als den Friedländer bewachte, nicht mehr entrissen werden können. Man macht mir zwar hie und da noch den Vorwurf, daß die weisesten Rathschläge bei mir keinen Eingang finden; allein die Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß die Rathschläge nur dann weise sind, wenn sie mit Zuverlässigkeit ausgeführt werden können. Wie oft haben mir nicht die Schwarzen die besten Köpfe auf die Seite geschafft, durch die man die weisesten Rathschläge hätte ausführen können &c. Die Hofwelt berechnet jetzt nur die Zeit, wenn sie von mir befreit werden dürfte, und hierin besteht auch meine Gegenrechnung." Wie die Hofwelt von ihm dachte, bezeugt ein Brief der Oberhofmeisterin Gräfin Fuchs an Schulenburg in Venedig aus derselben Zeit, vom 29. October 1735: „Unser Prinz Eugen ist zurückgekommen, wie er weggegangen ist, schwach an Geist, wie an Körper, er hat einige Zeit auf seinem Gute Schloßhof zugebracht, hier hatte er große Gesellschaft, die Sorge trug, ihn mit Maskenspiel und allen Arten Kinderspielen zu erheitern, die mehr für die Schwäche seines hohen Alters, als für seinen Charakter passend sind." — „Prinz Eugen, schreibt dieselbe dann unterm 12. November an Schulenburg, erinnert sich nicht mehr des Worts, das er eben ausgesprochen hat." Man glaubte das im Ausland. Friedrich der Große schrieb am 9. October 1773 an Voltaire: „Man will bemerkt haben, daß die meisten alten Soldaten am Ende radotiren und daß die Gelehrten ihren Geist besser erhalten. Der große Condé, Marl-

borough und Prinz Eugen sahen den denkenden Theil ihres Wesens vor ihrem Leibe absterben." Man hat aber auch bei den Nicht-Soldaten Kaunitz und Herzberg gesehen, daß sie zuletzt radotirten. Die Wahrheit bei Eugen war: Man wollte den großen Mann, dessen Briefe gerade das Gegentheil von der Abnahme der Geisteskräfte bezeugen, nicht mehr im Besitz derselben anerkennen, weil er nicht im Sinne des Hofs sprach. Noch einen Monat vor seinem Tode enthält ein Brief vom 16. März 1736 an den Grafen Seckendorf die Klage Eugen's: „Es ist wohl wahr, was mir Marlborough*) oft sagte: „Marschälle und Minister gleichen einer Limonie, die man ausdrückt, so lange noch der geringste Saft verspürt wird und sie dann hinwegwirft."

Eugen war, wie Lady Montague, die ihn bei ihrem Aufenthalt in Wien täglich sah, sagt, „der Hercules am Hof der Omphale." Er leistete dem Wiener Hofe die ersprießlichsten Dienste als Held und als Staatsmann, ließ sich aber nicht so ganz, wie die Lady glaubte und die superkluge Oberhofmeisterin schrieb, an den Spinnrocken bannen. Er stand den Sorglosigkeiten und Ueppigkeiten dieses verweichlichten Hofes immer mit ernster, denkender Stirne gegenüber und behauptete sich in voller Manneskraft bis zu seinem Tode. Obwohl es ihm nicht gelang, den Augiasstall zu säubern, that er doch, was er thun konnte,

*) Das Wort ist eigentlich von Alba. Bd. II. S. 87.

er hörte nicht auf, seine Stimme laut gegen die Unordnungen zu erheben. Die Feindschaft der genußsüchtigen Hofcamarilla und die Mißgunst der unwissenden und geldsüchtigen kaiserlichen Räthe verfolgte ihn deshalb unausgesetzt bis an sein Ende. Immer sah er sich, wie er selbst schreibt, „von Portia's und Mansfeldern umgeben, die dem Souverain Alles von der leichten oder vielmehr von der schiefen Seite darstellten und nur immer von seiner Größe zu ihm sprachen, um das Kleine ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit zu verbergen." Eugen hatte bittere Feinde, Neider und Rivale am Hofe und im Rathe des Kaisers, er ertrug aber ihre heimlichen Intriguen und Tücken, wie ihre recht plump frei offen zu Tage gelegten Cabalen und Ränke mit großer Geduld und fürstlichem Gleichmuth. Auch seiner geheimen Widersacher, wie Guido Starhemberg's, Verdienste rühmte er freudig und laut, er zeigte die bewunderns würdigste Verträglichkeit mit allen seinen Collegen im Felde und Cabinete, es ist kein einziger Fall bekannt, daß er sich an einem seiner Feinde jemals gerächt habe. Noch als die volle Gunst der persönlichen Huld Kaiser Leopold's und Kaiser Joseph's ihm zur Seite stand, machten die Widerhaarigkeiten seiner Feinde, des Generals Caprara, des Kanzlers Wenzel Norbert Octavian Grafen Kinsky, eines sehr ungleichen Bruders Franz Ulrich's (gest. 1719) und des Hofkriegsrathspräsidenten Fürsten Mansfeld seine schönsten Kriegspläne zu nichte. Namentlich war

Mansfeld sein erbittertster Feind schon unter Kaiser Leopold I.

Heinrich Franz, Fürst von Mansfeld und Fondi ist eine der dunkelsten, unheimlichsten Gestalten in der ganzen neueren Geschichte Oestreichs. Er stammte aus jenem sächsischen Grafengeschlechte, das nächst anderen Besitzungen in Thüringen und am Harze auch Eisleben besaß, den Geburtsort des großen Reformators Luther. Die Familie war in eine Menge Zweige getheilt, von denen die meisten die Reformation annahmen und ihren Degen der Sache des Protestantismus weihten, wie namentlich der berühmte Bastard Graf Peter von Mansfeld, der erste große Parteigänger im dreißigjährigen Kriege, der 1626 in Bosnien starb, während sein Bruder und sein Vater dem Hause Habsburg dienten und in den Niederlanden und in Ungarn für dasselbe fochten. Heinrich Franz, erster Fürst von Mansfeld und Fondi, der Hofkriegsrathspräsident und Feind Eugen's, stammte aus der Linie Bornstädt, einem Schlosse bei Eisleben, von der drei Brüder in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs unter Kaiser Ferdinand sich convertirt und kaiserliche Dienste genommen hatten: Wolfgang, der älteste, war Geheimer Rath, Feldmarschall und Commandant von Raab und starb 1638 zu Wien; Philipp, der jüngste, war erst Capitain der kaiserlichen Leibgarde zu Fuß, dann trat er in die Aemter des ältesten Bruders ein und starb 1657; Bruno, der mittlere der Brüder, war kaiserlicher Kämmerer, Oberstallmeister, Oberjägermeister und Falkner. Er ward der Vater des Fürsten

durch eine Spanierin, mit der er verheirathet war; bereits zwischen 1620 und 1630 war er wieder zum katholischen Glauben zurückgetreten. Er starb 1644, zur Zeit Kaiser Ferdinand's III. Fürst Heinrich Franz war geboren 1640 und trat frühzeitig zugleich in den Hof- und Staatsdienst. Er ward Kammerherr und Reichshofrath und 1683 auch Capitain der kaiserlichen Trabanten. Er vermählte sich 1679 mit der Wittwe, der dritten Frau jenes oben geschilderten abentheuerlichen Herrn, welcher sein Land an Frankreich verlor, Herzog Carl's III. von Lothringen, Oheims des Retters von Wien, Marie Luise, gebornen Gräfin von Aspremont. Er ließ sich auch als Diplomat brauchen, er ging an verschiedene deutsche und italienische Höfe, nach Holland und nach Polen. Nach dem Frieden von Nymwegen ging er 1680 als Envoyé extr. nach Paris, wo er bis 1683 blieb. Von Paris ging er als kaiserlicher Ambassadeur nach Spanien, und hier beging er, wenn der Versicherung der wohlunterrichteten und sehr ehrlichen Herzogin von Orleans, Gemahlin des Bruders Ludwig's XIV., zu trauen ist, die schreckliche Schandthat der Vergiftung der jungen Königin von Spanien Marie Luise von Orleans, der Stieftochter der Herzogin, die 1689, siebenundzwanzigjährig, starb, worauf die zweite Gemahlin des letzten Habsburgers in Spanien die Prinzessin von Neuburg wurde, der Kaiserin Schwester. Mansfeld kam damals — weil der Krieg mit Frankreich schon ausgebrochen war, über England — nach Wien und holte die neue Königin nach Madrid.

Bei seiner Zurückkunft ward er zum Granden und Ritter des goldnen Vließes und 1690 zum Fürsten von Fondi in Neapel erhoben, Kaiser Leopold gab ihm durch zwei Decrete dazu 1691 und 1696 die Reichsfürstenwürde, die Joseph 1709 bestätigte. Nach neunjährigem Aufenthalte in Madrid kehrte er nach Wien zurück. 1694 vermählte er sich hier in zweiter Ehe, nachdem seine erste Gemahlin 1692 in Madrid gestorben war, mit Franzisca, der Tochter des ehemaligen Premierministers Fürsten Johann Weickard von Auersperg. Er ward nun 1694 Oberhofmarschall in Wien, blieb, was er seit 1682 war, Geheimer Rath und Kammerherr, stieg zum Generalfeldmarschall, Gouverneur von Comorn und General=Erb=Land= und Haus=Zeugmeister und 1701, nach Starhemberg's Tode, zum Hofkriegsrathspräsidenten. Als solcher stemmte er sich allen Plänen Eugen's im spanischen Erbfolgekriege entgegen. Aber im December 1702 kam Eugen von dem Feldzuge in Italien zurück nach Wien. Er sandte hier dem Kaiser Leopold seine Entlassung ein. Eugen erzählt diesen Vorgang selbst in einem Briefe vom 29. Februar 1703 an den Grafen Guido Starhemberg, der in seiner Abwesenheit das Commando in Italien führte: „Was konnte ich bei der gänzlichen Zerrüttung der Finanzen, bei der unerträglichen Langsamkeit des Geschäftsgangs, bei der betrübten Lage der Armeen und bei den vielen gegen mich unterlaufenden Falschheiten wohl anders thun, als den Kaiser um meine Entlassung von allen meinen Aemtern zu bitten? Ich stellte ihm vor, daß

mir von allen meiner Armee in Italien zugegangenen Befehlen Nichts bekannt geworden sei, man habe mich nicht einmal in den wegen der italienischen Armeegeschäfte gehaltenen Kriegsrath beigezogen ꝛc. — Der Kaiser war, seiner edelmüthigen Denkungsart gemäß, über meine Abdankung sehr betroffen. Er ließ mich sogleich rufen und erklärte, daß er meine Abdankung nicht annehme, aber auch Verfügung treffen werde, daß das Vorgefallene nicht mehr geschehe. Allein kaum hatte ich den Kaiser verlassen, so geschah nach einigen Stunden fast wieder das Nämliche und die Intrigue würde in ihrem alten Schritt ihren Weg fortgemacht haben, wenn nicht vor einigen Tagen der holländische Gesandte aus Auftrag seiner Regierung dem Kaiser alles dasjenige in weiterem Umfange vorgestellt hätte, was ich in meinem Gesuche um die Entlassung angeführt hatte. Jetzt versprach ihm der Kaiser auf der Stelle eine Veränderung im Ministerium vorzunehmen und ich mußte der Ernennung zum Hofkriegsrathspräsidenten Folge leisten." Die Kriegscasse kam damals von der Hofkammer an Eugen, so daß sie allein vom Hofkriegsrath von jetzt an abhängen und der Sold an die Truppen direct bezahlt werden sollte: er erhielt mit dem Hofkriegsrathspräsidentenposten zugleich den eines Generalkriegscommissairs.

Aber mit dieser Ernennung Eugen's zum Hofkriegsrathspräsidenten und Generalkriegscommissair waren keineswegs die Schwierigkeiten beseitigt. Mansfeld sowohl, als der gegen 22,000 Gulden jährliche Pension und die Versicherung auf die Oberhofmeisterstelle

Obristkämmerer wurde, aber im Geheimen Rath blieb, als besonders der 1704 neuernannte griesgrämliche Finanzminister Graf Gundacker Starhemberg schoben neue Widerhaarigkeiten entgegen. „Sie erinnern sich," schreibt Eugen von Mailand am 16. Februar 1707 an den damaligen Premierminister Fürsten Salm, „noch der stürmischen Conferenz vom 22. März 1706, wo man mir in Ihrer Gegenwart die mir ewig unvergeßlichen Worte ganz trocken in's Gesicht sagte: „Das Haus Oestreich habe seit der Zeit des Friedländers als eine Staatsmaxime festgesetzt, den Degen und den Beutel nicht mehr Einem in die Hände zu geben." Und unter'm 19. Febr. 1709 schreibt Eugen von Wien wieder an den Grafen Goes, Gesandten im Haag: „Meine Anwesenheit zu Wien war diesmal sehr nothwendig, es kostete viele Mühe und Vorstellungen, bis sich der Souverain entschloß, mehreren als einer Stimme Gehör zu geben. Der große Conferenzrath ist zu Stande gekommen. Salm, Mansfeld, Seilern, Sinzendorf, Wratislaw, Windischgrätz, Lamberg (der Cardinal) und meine Person machen ihn aus. Ich wünsche blos, daß die Herren sich nun für die gute Sache vereinigen. Alles läßt sich von so verschiedenen Gesinnungen nicht erwarten." *) Die beiden eben an-

*) Das neunte Mitglied des Conferenzraths war der Obristkämmerer, später Obristhofmeister Graf Johann Leopold Donat Trautson und im Laufe des Jahres 1709 kamen noch drei Mitglieder hinzu: der Reichsvicekanzler Graf Friedrich Carl Schönborn, der später Bischof

geführten Briefe Eugen's fallen noch unter die Regierungszeit Kaiser Joseph's I., nach dessen Tode er Mitglied des Regentschaftsraths wurde.

Alles ward schlimmer, als Carl VI. 1711 zur Regierung gelangte. Man wußte, daß Carl Eugen nicht liebte und daß der Prinz weder das Vertrauen noch die Freundschaft des Kaisers besaß. Nun brachen die Bosheiten der gemeinen Naturen in den unwürdigsten Neckereien gegen ihn los. Mansfeld starb schon 1715, vierundsiebzig Jahre alt; aber als Eugen's Hauptneider stellten sich nun Gundacker Starhemberg und der dünkelhafte Staatssecretair Bartenstein auf.

Gundacker Starhemberg war ein jüngerer Halbbruder des Retters von Wien, auf den Universitäten Utrecht, Leyden und Leipzig, so wie auf Reisen durch ganz Europa, besonders durch England, gebildet und einer der stolzesten Männer Oestreichs. Die Schmeichelkünste der meisten seiner Collegen verachtend, ging er mit seiner Meinung gerade durch und sagte sie so kurz und trocken auch dem Kaiser. Er war einer der reichsten, aber auch uneigennützigsten Diener des Kaiserhauses, wie schon erwähnt, die Geißel der damals schon übermüthigen Kriegscommissaire, Lieferanten, Generalpächter, überhaupt aller neuen Reichen und Emporkömmlinge. Aber er war finster, reizbar, entschiedener Jesuitenan=

von Würzburg und Bamberg ward, Graf Gundacker von Starhemberg, der Kammerpräsident, und der neue Obristkämmerer Graf Wallenstein.

hänger, als solcher eifer- und verfolgungssüchtig, und so bezeugte er sich auch gegen Eugen. Er starb, mit der Wittwe seines Halbbruders Josephe, Gräfin Jörger vermählt, 1745, zweiundachtzig Jahre alt. Sein Sohn Franz Anton ward Obristkämmerer und Obristhofmeister und dessen Tochter die Gemahlin des Staatskanzlers Kaunitz.

Wie schon früher Prinz Louis von Baden, Eugen's ehemaliger Gönner, der im Laufe des spanischen Erbfolgekriegs 1707 starb, sich sehr ränkevoll gegen Eugen erwiesen hatte, so erwies sich auch später sehr eifersüchtig der Feldmarschall Guido Starhemberg, ein Vetter Ernst Rüdiger's, des Vertheidigers von Wien und des Finanzministers Gundacker.

Guido Starhemberg hatte schon 1683 bei der Belagerung Wiens, als er Generaladjutant seines Vetters war, einen Beweis außerordentlicher Kaltblütigkeit gegeben: vierzig Schritt von der Pulverkammer des Zeughauses brannte ein hölzerner Gang bei heulendem Sturme. Starhemberg begab sich dahin und ließ die 1800 angefüllten Pulverfässer so lange mit Wasser begießen, bis durch Einreißen des brennenden Gangs und Zumauerung der Fenster des Zeughauses die Gefahr beseitigt war. In der ungarischen Campagne erhielt er darauf das Regiment Spinola; 1688 beim Sturme von Belgrad ward er, als er mit einer Fahne in der Hand vordrang, unter einer springenden Mine begraben. Als er sich herausgearbeitet hatte, ward er mit der Nachricht nach Wien geschickt; die Kaiserin fragte ihn, wie ihm damals zu Muthe

gewesen sei. Starhemberg erwiderte: „Mir war nur um meine Fahne zu thun und um meine Ohren" (die die Janitscharen bekanntlich abschnitten, um den Preis bezahlt zu erhalten). Im spanischen Erbfolgekriege stieg er, als er in Italien 1705 commandirte, zum Feldmarschall, er ward dann gegen die ungarischen Insurgenten und 1708 nach Spanien geschickt. Hier flocht er als Sieger von Saragossa, 1710, den schönsten Lorbeerkranz um seinen Scheitel. Ludwig XIV. hatte, als er hörte, daß er nach Spanien geschickt sei, von ihm gesagt, daß er einer ganzen Armee gleich komme. Starhemberg mußte aber dennoch 1713 Spanien räumen, ward auf englischen Schiffen nach Genua übergesetzt und lebte nun noch zwanzig Jahre in Wien: während Eugen's Abwesenheit vertrat er dessen Stelle als Hofkriegsrathspräsident. Er war ein lakonisch-kaustischer, unerschrockner, durch Nichts zu erschütternder Soldat. Die Wiener pflegten von ihm zu sagen: „Starhemberg würde über kein Erdbeben erschrecken, noch eine Miene verziehen, wenn der Kahlenberg zu Fuß nach Wien hereinkäme, um dem Stephansthurme seinen Besuch abzustatten." Starhemberg zuckte wirklich nicht, als Eugen einmal bei den ersten Feldzügen in Italien bei einem Banket mehrere neben seinem, des Feldmarschalls, Stuhle eingegrabene Böller bei einem Toaste auf den Kaiser abfeuern ließ. Aber Starhemberg zuckte in bitterm Neide, als 1717 die Kunde von dem letzten großen Türkensiege Eugen's bei Belgrad nach Wien kam, er brach in die Worte aus: „Das ist ein impertinentes Glück!" Er überlebte seinen

großen Rivalen kaum ein Jahr, er starb 1737, arm und unverheirathet: er war Deutsch-Ordensritter.

Eugen hatte aber auch warme Freunde. Sein Herzensfreund war der Fürst Hans Adam von Liechtenstein, Enkel des im dreißigjährigen Kriege creirten ersten Fürsten Carl Liechtenstein, Herzogs zu Troppau und Jägerndorf, und schon seit 1687 Geheimer Rath Leopold's. Er war so reich, daß das Volk in Wien allgemein glaubte, daß er das Geheimniß, Gold zu machen, besessen habe. Er hieß „der Crösus Oestreichs" wegen seines außerordentlichen Reichthums, den er aber wahrhaft fürstlich verwandte: er hielt nicht nur eins der glänzendsten Häuser in Wien, sondern hat auch mehr für Wien gethan, als der ganze übrige Adel aus allen Jahrhunderten dafür gethan hat. Von ihm rührt der Fürst Liechtenstein'sche Palast in der Schenkenstraße, ohnfern der kaiserlichen Burg, der Liechtenstein'sche Palast in der Roßau mit der berühmten Liechtenstein'schen Galerie, und dem französischen Garten daran, die vortreffliche Anstalt des Wiener Stadtbanko, die ganze Wiener Vorstadt Liechtenthal oder Carlstadt her. Seine Gemahlin, eine Fürstin Dietrichstein, die Tochter seiner Schwester, stiftete das adelige Damenstift in Wien, die savoyische Ritterakademie, die savoyische Domherren- und die savoyische Kreuzkapelle bei S. Stephan. Fürst Hans Adam Liechtenstein starb schon 1712, vierundzwanzig Jahre vor Eugen, ohne Söhne, eine seiner Töchter heirathete 1713 den Neffen Eugen's, den Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen.

Eine zweite Tochter war schon seit 1704 mit einem ungarischen Grafen Max Adam Zobor verheirathet, einem Nachkommen des Adam Zobor, der zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts, 1688, in Ungarn das älteste noch bestehende Husarenregiment gegründet hatte. Dieser Graf Zobor, Liechtenstein's Schwiegersohn, hätte beinahe Oestreich jene schwere Verwicklung mit Carl XII. von Schweden zugezogen, deren oben gedacht worden ist. Auch er, wie sein Schwiegervater, war einer der reichsten Cavaliere Europas. Er starb 1728. Er war der Vater des als Kammerherr Kaiser Franz' I., mit dem er Diamanten fertigte, und Hauptjünger des Grafen S. Germain bekannten Grafen Zobor, auf den ich zurückkomme.

Wie Eugen an Liechtenstein einen Herzensfreund in seinen früheren Jahren gehabt hatte, so hatte er in den späteren Jahren eine Herzensfreundin. Diese seine Herzensfreundin und Vertraute nannten die Wiener nur „die schöne Lorel." Die Dame war Eleonore, die reiche Erbin des unter Kaiser Leopold so mächtigen Hofkanzlers Grafen Strattman. Sie ward 1692 die Gemahlin des tapfern ungarischen Grafen Adam Batthiany, Ban von Croatien, durch den Canischa und Stuhlweißenburg wieder erobert wurde. Seit 1703, demselben Jahre, wo Eugen Hofkriegsrathspräsident wurde und deshalb auch während des spanischen Erbfolgekriegs öfterer in Wien verweilte, war sie Wittwe. Ein viertel Jahrhundert hindurch brachte Eugen seine Abende regelmäßig im Hause der Herzogin von Holstein, der Mutter des Obristhofkanzlers

Sinzendorf zu, wo er die Gräfin Batthiany bei einer Spielparthie traf, oder im eigenen Hause der Gräfin. Eugen's wohlbekannte Isabellen mit rosenfarbenem Geschirr fanden jedesmal den Weg von seinem Pallaste in der Himmelpfortgasse zu der schönen Gräfin auf der Freiung richtig, obwohl manchmal lange niemand ausstieg, weil gewöhnlich Eugen im Wagen, der Kutscher vorn, der Hayduck am Schlag und die beiden Bedienten hintenauf schliefen — Herr und Diener zählten zusammen 310 Jahre. Die Gräfin hatte allerdings den größten Einfluß auf den Prinzen. Der Herzog von Richelieu äußert sich darüber in seinen Memoiren mit folgenden Worten: „Le prince Eugène avoit une confiance entière dans la Comtesse de Badiani; et comme elle étoit extrémement interessée, et qu'elle avoit ramassé de grands biens, il falloit, pour lui faire faire des démarches la tenter par des objets beaucoup plus considérables que l'utilité qu'on pouvoit en retirer.“ Ihr Factotum war der Referendar beim Hofkriegsrath, der noch im Jahre 1753 zum Baron erhobene Augustin Thomas Weber, einer der vielen Wiener Parvenues, über den Graf Mailath folgende Personalien giebt: „Ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten, aber in den Maulwurfsgängen der List zu Hause. Da er auf geradem Wege nicht hoffen konnte bei dem Prinzen Eugen zu gewinnen, schlug er einen krummen Weg ein, er näherte sich der Gräfin Adam Batthiany, die viel über den Prinzen vermochte. Sie bedurfte eines Mannes wie Weber. Sie war habsüchtig und

hochmüthig, sie verwendete ihren Einfluß gern zu Protectionen, aber gegen Geld und Geschenke; sie schämte sich jedoch dies den Clienten gegenüber einzugestehen und den Kaufpreis ihrer Protection gleichsam aus der ersten Hand zu empfangen. Weber wurde also der Canal, durch den die Bestechungen zu ihr kamen, dafür hob sie Weber in den Augen Eugen's."

Der preußische Gesandte Graf Podewils supplirt in seiner Depesche vom 19. August 1747 an Friedrich den Großen die Personalien Weber's. Er beschreibt ihn als „einen kleinen, übelgewachsenen Mann von damals ungefähr achtundvierzig Jahren, mit einem langen Gesicht, höflichen und zuvorkommenden Manieren, lebhaften und an Hülfsmitteln fruchtbarem Geiste. Er begann seine Laufbahn als simpler Commis. Da er eine große Leichtigkeit in der Geschäftsbehandlung zeigte, wurde er Secretair beim Hofkriegsrath. Hier hatte er Gelegenheit, sein Genie noch besser kennen lernen zu lassen, namentlich seine Federfertigkeit und sein Talent mit einer außerordentlichen Leichtigkeit zu arbeiten. Der Prinz Eugen schenkte ihm seine Freundschaft und nach und nach einen so hohen Grad von Gunst, daß er den Hofkriegsrath geradezu beherrschte. Nachdem er die Referendarstelle erhalten hatte, gingen alle Gnadenbezeugungen durch seine Hände und er verkaufte fast öffentlich alle Militairstellen. Die dem Kaiser wahrhaft zugethanen Generale waren darüber erbittert, namentlich konnte ihn der Feldmarschall Graf Khevenhüller nicht ausstehn und er gab ihm einst in offner Gesellschaft eine Ohrfeige. Nichtsdestoweniger

machten ihm die meisten Generale, selbst die vom ersten Range, regelmäßig den Hof und da er das Spiel sehr liebte, verloren sie oft mit Fleiß an ihn, um das, warum sie sollicitirten, zu erlangen. Der Beistand des Barons Bartenstein vermochte, daß sein Credit selbst nach Prinz Eugen's Tode sich nicht verminderte. Unter der Kaiserin Maria Theresia schwand dieser aber und er gestand es offen den Offizieren, die sich an ihn wandten. Es scheint, er tröstet sich über seine Ungnade bei den ungeheuren Reichthümern, die er sich während seiner Gunstzeit erworben hat und die er ruhig genießt. Er hat übrigens auch reiche Heirathen gethan. Da er vollkommen gut lebt und höflich ist, hat der Zudrang in seinem Hause fast gar nicht abgenommen, trotz seinem Mißcredite. Man spielt dort sehr hohes Spiel."

Die schöne Gräfin Lorel Batthiany mag wohl, wie alle galante Damen ihrer Zeit, von der Geldpassion nicht freizusprechen sein, sie war aber doch eine Frau von großem Herzen, sonst würde Eugen sie nicht so verehrt haben. Hormayr theilt einen schönen Zug von ihr mit, der sie als eifrige ungarische Patriotin beleuchtet. Nach dem Passarowitzer Frieden, dem günstigsten Frieden, den Oestreich jemals mit den Türken abgeschlossen hat, im Jahre 1718, als Eugen's Waffen so glücklich gewesen waren, war noch einmal im Werke einen Staatsstreich gegen die Ungarn fallen zu lassen. Eugen sandte an die Gräfin durch einen vertrauten Offizier einen Brief, der die Worte enthielt: „Wie gern, theure Freundin, hätte ich mein Gelübde

gelöst, den Carneval freudig in Wien zugebracht, und mit dem Lorbeer der letzten Schlachten und wenn Du willst auch mit dem mir vom Papste geschickten geweihten Baret Deinen Scheitel bekränzt. Leider wird für diesmal nichts daraus, geheime Befehle heißen mich hier bei der Armee bleiben, man will Ungarn wieder einmal auf böhmischen Fuß setzen." Auf diesen Brief eilte Eleonore, die Ungarn als die Wittwe des tapfern Batthiany für ihr Vaterland ansah, zur Freundin des Kaisers, der Gräfin Mariane Althann. Als der Kaiser diese am Abend besuchte, erwarteten ihn beide Frauen in tiefster Trauer, unter Strömen von Thränen. Sie beschworen ihn von den verderblichen Anschlägen gegen Ungarn abzustehen, wenigstens Eugen vorher noch zu hören! Das war von andern Seiten bisher listig hintertrieben worden. Carl mochte sich wenden wie er wollte, er mußte der muthigen Eleonore und der Althann sich fügen. Er gab einige Zeilen von sich, die Eugen einberiefen. Für diesen Fall hatte Eleonore bereits ihren Reisewagen vor dem Althannschen Palaste stehen. Sie selbst machte den Courier in kalter Winternacht. Am dritten Morgen war sie im Feldlager bei Eugen. Dieser fuhr sogleich mit ihr nach Wien und Ungarn war gerettet. Noch soll ein allegorisches Gemälde von diesem Vorfall in dem ehemaligen Althannschen, jetzt Festitsischen Schlosse zu Tschakathurn bei Canischa sich befinden. Auf dem Reichstage zu Presburg 1722 nahmen darauf bekanntlich die ungarischen Magnaten die pragmatische

Sanction Carl's an, wodurch Maria Theresia als Königin von Ungarn anerkannt wurde.

Einen anderen interessanten Zug von der Gräfin Lorel Batthiany hat der Prinz de Ligne in den Memoires du prince Eugène aufbewahrt. Man sagte ihr eines Tags, das Gerücht gehe in Wien um, Eugen habe sich mit ihr vermählt. Sie erwiederte: „Dafür ist mir Eugen zu lieb, lieber will ich in üblem Rufe stehn, als ihn um den seinigen bringen und so seine siebenzig Jahre mißbrauchen." Eugen, der davon hörte, äußerte darauf gegen sie: „es möchte doch wohl geschehen, wenn der kleine Abbé fünfundzwanzig Jahre alt wäre und wenn sie nicht fromm wäre." „Mit nichten, antwortete Eleonore, es würde sein, wie jetzt. Ich bin fromm von Anfang, weil ich Gott liebe, an ihn glaube und auf ihn hoffe; sodann weil ich darin den Schutz meiner Ruhe finde, der meiner gekränkten Eigenliebe zu Hülfe käme, wenn man mich verließe; und endlich um mich trösten zu können, den Frauen gegenüber, die noch geliebt werden. Ich bin fromm, weil ich weder eine Furcht, noch eine Hoffnung, noch einen Wunsch in diesem Leben mehr habe und weil das Gute, das ich an den Armen aus Menschenliebe that, mir selbst und meinem Gemüthe zum Heil war. Ich bin fromm, weil die Boshaften mich fürchten und sie mich ennuyiren. Ich bin fromm, um nicht immer wegen meines Rufs in Sorge stehen zu müssen; die Frauen, die es nicht sind, wagen weder frei zu sprechen, noch frei zu handeln, sie sind wie die Diebe, die überall die Häscher der Polizei hinter sich zu sehen glauben. Aber

ich verabscheue jene, welche fromm scheinen wollen, oder es sind wegen der Fortdauer nach dem Tode. Immer möchte meine Seele zu Grunde mit mir gehen, demungeachtet würde ich mich gut zu sein bemühen, gerade so, wie ich jetzt es thue. Es geschieht bei mir nicht aus Furcht vor Gott sowohl, als aus Dankbarkeit für seine Wohlthaten und aus Liebe zu ihm, daß ich fromm bin, ohne es zur Schau zu tragen, wie diese Damen, die ein Gewerbe daraus machen, um anstatt dem Himmel, dem Hofe zu gefallen."

Eugen war der erste große Mann wieder in Oestreich, der einigen wissenschaftlichen Sinn anregte und die Künste wieder erweckte. Wissenschaft und Kunst hatten seit den wilden Glaubenskriegen in der ganzen Jesuitenherrschaftsperiode eine lange düstre Zeit hindurch wie begraben gelegen. Eugen war der Freund und Correspondent von Leibnitz, von Montesquieu und von Boerhave. Mit Leibnitz berieth er namentlich bei Gelegenheit des Uebertritts der hannöverschen Prinzessin Amalie vor ihrer Heirath mit Joseph I. 1699 die Union der Katholiken und Protestanten, er berieth mit ihm später die Bedürfnisse der Nationalbildung, die Stiftung einer erst in unseren Tagen zu Stande gekommenen Akademie der Wissenschaften zu Wien. Die Akademie war im großen Style projectirt. Es sollten mit ihr historisch-diplomatische und statistische Arbeiten, eine Bibliothek, ein Münz- und Antikenkabinet, ein Kunst- und Naturtheater, chemische, botanische, anatomische, chirurgische und medizinische Anstalten so wie wissenschaftliche Rei-

sen verbunden werden. Leibnitz war in den Jahren 1712 — 1714 persönlich in Wien anwesend. Es existirt von diesem großen Philosophen noch eine Zusammenstellung der Hauptgrundsätze seiner Philosophie, die er für den Prinzen Eugen ausdrücklich aufgesetzt hat. Besonders anregend wirkte Eugen, wie Liechtenstein, durch seine Bauten. Auf der Höhe der alten römischen Fabiana, die zur Zeit der Römerherrschaft Citadelle Wiens war, baute er bis zum Jahre 1724 den großen Pallast des Belvedere, wo jetzt die kaiserliche Gemäldegalerie sich befindet, mit dem damals viel bewunderten Park, der Menagerie, großen Wasserwerken 2c. Er baute ferner einen zweiten Pallast in der Himmelpfortgasse, wo später die Hofkammer ihre Sitzungen hielt, das heutige Münzhaus. Um Wien herum baute er die Lustschlösser Schloßhof und Petronell. In dem schönen, einsamen Schloßhof an der March, einem Schlosse von über 120 Zimmern, lebte der Prinz zwischen Büchern, Schlacht- und Jagdbildern und Kupferstichen; in Petronell waren die classischen Erinnerungen der Römerwelt aufgestellt. Auf den andern östreichischen Schlössern und Herrschaften zu Altenburg, zu Heimburg, waren die deutschmittelalterlichen Erinnerungen vereinigt. Zu Deven im Presburger Comitate in Ungarn waren die magyarischen Alterthümer aufgestellt. Seine Bibliothek und seine Kupferstichsammlung, namentlich seine Galerie von historischen Portraits, die jetzt beide in der Hofbibliothek sich befinden, gehörten zu den kostbarsten in Europa. Mitten in den diplomatischen Geschäften, die

ihn von Mitte Januar bis Ende März des Jahres 1712 im spanischen Erbfolgekriege in London festhielten, sah man ihn umherlaufen, um seltene Manuscripte und Bücher einzukaufen. Von Manuscripten besaß er die durch Malerei und Vergoldung ausgezeichnetsten, namentlich auch die berühmte Peutingerische Tafel. Alle Bücher seiner Bibliothek, an 15,000 Bände, die mehrere große Säle füllten, waren eingebunden in rothen Maroquin mit Goldschnitt von einem Franzosen, der in dieser Kunst lange nicht seines Gleichen fand. Eugen sammelte wo möglich lauter Prachtausgaben, grand papier: es war die erste geschmackvolle, vollständige Bibliothek in Oestreich. Seine Lieblingsbücher waren außer Curtius Leben Alexanders, Cäsar, Tacitus und der englische Chevalier Temple. Der Dichter Baptiste Rousseau stand eine Zeitlang der Eugen'schen Bibliothek als Bibliothekar vor, der berühmte Mariette legte das Kupferstichcabinet an. Eugen liebte Literatur und schöne Künste weit mehr als Kanzleigeschäfte, bei diesen war es nicht leicht, ihn länger als vier Stunden des Tags festzuhalten. Aber er arbeitete schnell. Er unterhielt, obgleich er so wenig als möglich schrieb, fast Alles dictirte, einen ausgebreiteten Briefwechsel mit Gelehrten, Staatsmännern und Soldaten, sowohl mit den ehemaligen Waffenbrüdern, wie mit Lords Marlborough, Stanhope und Stairs, als mit Gegnern, wie Villars. Seine Handschrift war fest, etwas hart, die Buchstaben nach dem französischen Ductus fingerlang gezogen, ohne Haar- und Schattenstriche. Am liebsten trieb er Conversation. Drei, vier

Stunden lang konnte er über eine Materie raisonniren, jedermann hatte im Krieg und Frieden bei ihm freien Zutritt. Sonst war Eugen, wie oben erwähnt, sehr wortkarg bei den Empfängen, offenbar, um nicht seine Zeit zu verlieren.

Dem Vergnügen war Eugen nicht abhold und nach den Briefen der Herzogin von Orleans fiel er sogar in seiner Jugend in die Debauchen, in die freilich zu jener Zeit die ganze große Welt gefallen war. „Wie er den geistlichen Habit quittirte, schreibt die Herzogin von Orleans am 30. October 1720, hießen ihn die jungen Leute nur Madame Simone und Madame Cansiene, denn man prätendirte, daß er oft bei den jungen Leuten die Dame agirte." Später besuchte Eugen gern den Carneval zu Wien, zu Venedig, zu Stuttgart. Er äußerte einmal, „daß er denen, die nicht in der Liebe etwas gewagt hätten, nicht gern den Befehl über 100 Mann anvertrauen würde." Auf seinen Feldzügen in Italien und in den Niederlanden begleitete ihn eine schöne Italienerin. Schulenburg schreibt 1709 aus dem Lager vor Mons: „Der Prinz Eugen ist für gar nichts empfindlich aimant la petite debauche et la p..... au de là de tout." Und der cynische Fürst Leopold von Dessau fragte zu allererst, als er den schon ziemlich alten Waffenfreund einmal in seinen späteren Jahren wiedersah: „Est-ce que V. A. bande encore?" Aber Eugen war mäßig auch in der Liebe.

Sechs Monate vor seinem Tode, im Spätherbst 1735, ließ Prinz Eugen seinen Vertrauensmann Koch,

der seine Privatangelegenheiten besorgte, zu sich kommen, den Vater des Koch, der sein Secretair und später Cabinetssecretair der Kaiserin Maria Theresia war. Er sagte ihm, daß er sich sehr schwach fühle und daß er deshalb seine Rechnungen abschließen möge, um gegen allenfallsige spätere Chicanen geschützt zu sein. Nie vorher hatte der Prinz seinem Koch, zu dem er ein unbegrenztes Vertrauen hatte, Rechenschaft über seine Verwaltung abverlangt.

Am 20. April 1736 war geheime Conferenz bei Eugen. Es sollte noch Einiges vorgenommen werden, er setzte es mit den Worten aus: „Es ist genug für heute, das Andere morgen, wenn ich so lange lebe." Darauf speiste er zu Mittag mit zwölf Personen. Am Abend fuhr er zur Gräfin Batthiany. Er spielte mit ihr, dem Grafen Windischgrätz und dem schwedischen Gesandten Grafen Tessin Piquet bis neun Uhr. Er sprach weniger als sonst und athmete schwerer. Es plagte ihn sein altes Uebel, mit dem er fast beständig behaftet war, der Katarrh. Die Gräfin bat ihn, Arznei einzunehmen. „Es ist morgen noch Zeit dazu", erwiederte er und fuhr nach Hause. Hier sah er das Portrait des Kaisers lange mit starren Augen an und legte sich dann zu Bette; er ertheilte dem Kammerdiener Befehl, ihn des andern Morgens nicht vor neun Uhr zu wecken. Zur bestimmten Stunde trat dieser in das Schlafgemach ein, Eugen lag noch im Bette, das Haupt in die Hände gelegt. Nach einer Stunde kam er wieder und fand nun, daß der Prinz todt war. Wenn er gestorben sei, wußte

man nicht zu bestimmen, Viele glaubten aber, daß der Held früh um drei Uhr bereits verschieden sei, weil zu dieser Stunde im Thierpark des Prinzen der älteste seiner Löwen gegen alle Gewohnheit ein entsetzliches Brüllen hatte hören lassen.

Eugen ward fast dreiundsiebzig Jahre alt. Noch ein paar Jahre zuvor hatte er, 1734, am Rhein das kaiserliche Heer gegen Frankreich im polnischen Successionskrieg commandirt, freilich mehr mit Märschen, als mit Schlachten. Es war, wie Friedrich II. sagt, der hier an der Seite Eugen's zum erstenmal bei Philippsburg im Kanonendonner stand, während der alte Held ihn zum letztenmal hörte, nur noch „der Schatten des großen Eugen."

Eugen ward von den elenden Hofleuten in seinen letzten Tagen allerdings als ein geistesschwacher, als ein kindischer alter Narr leider behandelt, und er war freilich als „Hercules am Hofe der Omphale" mehr abgestumpft worden, als dermaleinst Sully unter dem ritterlichen Heinrich IV., Sully, der dem Nachfolger Heinrich's, der ihn zu sich rufen lassen, die bekannten schönen Worte vom faire préalablement sortir les buffons über die im Vorzimmer lärmenden Hofschranzen sagte. Eugen, der Oestreich wieder mit einem schöneren Waffenruhme vermählte, als die Alba's, die Tilly's, die Wallensteine ihm zugeführt hatten, ward mit allen Ehren eines Prinzen des kaiserlichen Hauses bestattet. Sechszehn Feldmarschall-Lieutenants trugen den Sarg und der Kaiser selbst begleitete die Leiche incognito bis zu S. Stephan. Eugen

starb unvermählt. Aber als seine beiden Söhne galten die beiden Söhne der Batthiany: Ludwig, der 1751 Palatinus von Ungarn ward, und Carl, der Feldmarschall und Minister, der 1726 die Strattmann'sche reiche Erbtochter Gerhard Wilhelm's, des Sohns des obristen Hofkanzlers, heirathete, im Jahre 1763 in den Reichsfürstenstand erhoben und Erzieher Kaiser Joseph's II. wurde. Maria Theresia pflegte diese Batthiany's nur „das Codizill Eugen's" zu nennen. Seine Haupterbin war die mit dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen, der bei Roßbach die Reichsarmee zur Reißausarmee machte, verheirathete Prinzessin Anna Victoria, Tochter des Bruders Eugen's, des Grafen Ludwig Thomas von Soissons. Ihr kaufte Kaiser Franz die Herrschaft Schloßhof und Maria Theresia das Palais Belvedere ab; die Menagerie Eugen's schenkte die Prinzessin dem Hofe; die Bibliothek Eugen's ward mit der kaiserlichen vereinigt.

4. Der Hofkanzler Sinzendorf und der Staatssecretair Bartenstein.

Die oberste Behörde, von welcher aus unter dem letzten Habsburger Oestreichs der schwerfällige Staatskörper, so gut es ging, gelenkt wurde, war ein Ministerrath, der sogenannte engere geheime Conferenzrath. Dieser Conferenzrath, zuerst einmal bei der Catastrophe Wallenstein's zu Zeiten Kaiser Ferdinand's II. zusammengetreten, dann wieder unter Kaiser Leopold kurze Zeit vor Auersperg's Abgang 1670, war immer wieder eingeschlafen und zu-

letzt unter Joseph I. in den schweren Zeiten des spanischen Erbfolgekriegs 1709 durch den großen Eugen aufs Neue zu Stande gekommen, um nur einige Centrifugalkraft in den Gang der Geschäfte zu bringen, welche zeither fast nur durch die Centripedalkraft ihre Erledigung hatten erwarten müssen. In diesem engeren Conferenzrath präsidirte Kaiser Carl VI. selbst und es wurden darin die auswärtigen und Kriegs- und Finanzangelegenheiten in höchster Stelle verhandelt. Regelmäßig wurden dazu nur die drei Geheimen Conferenzminister: Prinz Eugen, als Hofkriegsrathspräsident, Graf Sinzendorf, als Obersthofkanzler, und Graf Gundacker Starhemberg, als Finanzminister, berufen, dazu diejenigen von den Geheimen Räthen, die der Kaiser ausdrücklich einladen ließ, gemeiniglich nicht mehr als sechs. Dieser engere Conferenzrath war die fatale Centralstelle, von der Sinzendorf zu Eugen zu sagen pflegte, „daß sie aller natürlichen Vereinigungskraft entbehre." So lange der große Eugen lebte, war noch wenigstens ein Anschein von Halt in diesem schwerfälligen Körper; als er todt war, fiel auch dieser Schein weg. Eine gränzenlose Verwirrung brach ein und die Befehle, die ergingen, widersprachen sich geradezu. Diese Verwirrung dauerte bis auf Kaunitz, der endlich diesem Chaos ein Ende machte, die Collegen gar nicht mehr fragte und wieder als Premier straff und fest die Zügel der Verwaltung zusammenfaßte.

Nächst Eugen war der Hauptlenker des schwerfälligen östreichischen Staatswesens der Geheime Conferenzminister und Oberhofkanzler Graf Philipp

Ludwig Wenzel von Sinzendorf, ein Vetter Sigmund Rudolf's Sinzendorf, der als Oberst-hofmeister an der Spitze des Hofs stand. Während dieser Vetter der älteren Linie Ernstbrunn angehörte, gehörte der Kanzler der jüngeren Frydau oder Neuburg an und erhob diese zum höchsten Glanze. Das Haus Sinzendorf war durch die Verbindung mit mehreren großen Familien, Fürsten und Reichsgrafen, durch Heirathen in die Häuser Holstein, Hohenzollern, Fürstenberg, Lymburg-Styrum emporgekommen, es hatte im Jahre 1653 von Kurpfalz das Reichserbschatzmeisteramt erlangt und durch Kauf der Grafschaft Reineck in Westphalen selbst zur Reichsstandschaft sich in die Höhe gearbeitet. Der Vater des Reichshofkanzlers war der große Betrüger, der Hofkammerpräsident Georg Ludwig, der 1681, 14. December, zu Wien gestorben war. Seine Mutter, eine geborne Prinzessin von Holstein, war unmittelbar nach dem Tode ihres ersten Gemahls zu einer zweiten Ehe geschritten. „23. Februar 1682, berichten die Frankfurter Relationen, geschah die Vermählung der Fürstin von Holstein mit dem französischen Cavalier Rabutin und wurde sogleich Nachmittags darauf mit jedermanns Verwunderung die Hochzeit vollzogen.“ Graf Ludwig von Bussy-Rabutin, ein Franzose von Geburt, war ein tapferer General, dessen Kriegsthaten in Ungarn und Italien der berühmte Prinz de Ligne in seinen hinterlassenen Werken beschrieben hat: er starb im Jahre 1716 als kaiserlicher General-feldmarschall, Geheimer Rath und Gouverneur von Sie-

benbürgen. Das Haus der splendiden Fürstin war bis zu ihrem Tode, 1725, an jedem Abend der Sammelplatz und zwar der einzige regelmäßige damals für die ganze Wiener vornehme Welt und die Fremden. Der Tourist Pöllnitz sah hier im Jahre 1719 regelmäßig den Prinzen Eugen, der mit der Gräfin Lorel Batthiany und einigen anderen Damen seine stehende Piquetpartie machte.

Philipp Ludwig Sinzendorf, geb. 1671, war der zweite jüngste Sohn der Fürstin; als Cadet war er zum geistlichen Stande bestimmt und Domherr zu Cöln. Im Jahre 1687 fiel sein älterer Bruder in Ungarn gegen die Türken. Philipp Ludwig nahm nun Kriegsdienste, machte unter seinem Stiefvater die Campagnen in Italien und am Rhein mit, ward dann kaiserlicher Kämmerer und erhielt von 1694 an und während des spanischen Erbfolge- und des nordischen Kriegs diplomatische Sendungen nach München, nach Brüssel, nach Paris und zu dem in Polen stehenden Carl XII. von Schweden. Als im Jahre 1705 Kaiser Joseph I. die Regierung angetreten hatte, ward Sinzendorf von ihm nach Graf Bucellini's Abgang zum Obristhofkanzler ernannt, zugleich mit Graf Seilern, mit dem er das Amt dergestalt theilte, daß er die Staats-, Seilern die Rechtssachen übernahm. Die Einkünfte, 28,000 Gulden fix, außer den Accidentien, wurden ebenfalls getheilt. Sinzendorf ging darauf nach dem Haag zu den Friedensunterhandlungen mit Frankreich. Als Joseph I. starb, ging er Carl VI., der aus Spanien kam, bis Mailand entgegen und begab

sich sodann wieder nach den Niederlanden, wo er den Utrechter Friedensverhandlungen als kaiserlicher Gesandter beiwohnte. 1712 erhielt er das goldne Vlies. Nach seiner Zurückkunft 1713 ward er zweiter Geheimer Conferenzminister und leitete nun noch dreißig Jahre lang die diplomatischen Geschäfte des Staats in Gemeinschaft mit dem Prinzen Eugen, in dessen hinterlassenen Schriften sich eine Menge Depeschen an ihn befinden. 1735 schloß er wieder den Wiener Frieden mit Frankreich ab, der Lothringen dieser Krone überließ. Von 1736 an, nach Eugen's Tode, würde Sinzendorf allmächtig gewesen sein, wenn nicht der Staatssecretair Bartenstein immer hinter dem Kaiser gestanden hätte, gegen den Carl gar gütig und zutrauensvoll war, da Bartenstein sich vor ihm in den Staub niederwarf. Sinzendorf legte Carl'n regelmäßig alle Wochen die Gutachten des Geheimen Conferenzraths über die wichtigsten Agenda vor; Bartenstein machte aber dazu Randglossen und Gegenbemerkungen, dergestalt, daß der Kaiser die Wahl hatte, was er thun wolle. „Darüber, sagt Hormayr, wurde Sinzendorf allmälig desperat.“ Durch Bartenstein's Vermittlung führte auch Carl einen geheimen Briefwechsel mit seinen Gesandten. Sinzendorf küßte Bartenstein, wie das Kind die Ruthe. Er hatte sich ruinirt, seine Schulden drohten ihm Schande und Schmach. Mit Carl's Wissen hatte er bestochen und sich bestechen lassen: er theilte sogar, wie Graf Mailath berichtet, mit dem Kaiser, und dieser verwendete die Summen, die er auf diese Weise erhielt, wieder zu den diplo-

matischen Geschenken an fremde Minister. Er wollte endlich, wie die Minister in Spanien, Cardinal werden, um unverletzlich zu sein. Er überlebte Carl VI. nur noch zwei Jahre und starb 1742, noch vor dem Ende des ersten schlesischen Kriegs, einundsiebzig Jahre alt. Seine Gemahlin war Rosine Catharine Gräfin Waldstein, eine Wittwe des Grafen Wilhelm Löwenstein-Rochefort, der als kaiserlicher Obristlieutenant nach nur einjähriger Ehe mit ihr 1693 zu Ofen gestorben war. Mit Sinzendorf's Söhnen starb 1767 die jüngere Linie des Geschlechts aus: einer derselben war der nicht weniger als sein Vater galante Cardinalbischof von Breslau, unter dem Friedrich der Große Schlesien eroberte, und der schon 1747 starb. 1842 erlosch das ganze Geschlecht, das noch 1803 gefürstet worden war.

Sinzendorf war das Musterbild eines stattlichst galanten Seigneurs und Hofmanns des achtzehnten Jahrhunderts, vom größten Ton und der ausgesuchtesten weltmännischen Manieren mächtig — aber er war nur ein sehr mittelmäßiger Staatsmann. Der bescheidene Eugen bezeigte ihm zwar viele Achtung, er rühmte namentlich die große Mühe und Arbeit, die Sinzendorf darauf verwendet habe, das schwierige Geschäft der pragmatischen Sanction, der Ordnung der vereinstigen Erbfolge Oestreichs, zu Stande zu bringen, aber er schreibt kurz vor seinem Tode, am 20. Febr. 1736, an den Grafen Waldstein: „Graf Sinzendorf hat sich seit einigen Jahren sehr verändert;

er setzt sich mit einer Art Gleichgültigkeit über alle widrigen Ereignisse hinweg und sagt mir beständig, daß alle Sorgen und Arbeit der Bestandtheile vergebens sind, wenn das Centrum der Zusammenwirkung (der Conferenzrath) keine natürliche Vereinigungskraft hat. Ich kann ihm bei seinem Temperament nicht Unrecht geben, wenn er sich, um sich des Widrigen zu entschlagen, den Zerstreuungen überläßt."

Diese Sinzendorf's Temperamente gemäßen Zerstreuungen spielten allerdings eine Hauptfigur in seinem Leben. Im Cabinete war er wenig, des mehreren Theils in den Salons und Boudoirs der Damen, am Spieltisch und bei den Tafelfreuden zu haben. Sinzendorf's Tafel war die auserlesenste in Wien und er hielt stets für die gesammte vornehme Welt Wiens und die Fremden offene Tafel. Er war das von seiner Mutter Hause her gewohnt. Sinzendorf's Tafelfreuden wurden zum Sprichwort in ganz Europa: Friedrich der Große nannte ihn den Apicius des Kaiserhofs und allerdings war er der beste Koch im civilisirten Europa. Von seinen Reisen in den Venusberg zu Paris her war er in alle Debauchen desselben eingeweiht. Am 30. Sept. 1705 schreibt einmal die Herzogin von Orleans ihrer Schwester aus Fontainebleau: „Der Graf von Sinzendorf, so Envoyé vom Kaiser hier gewesen, wenn er einen wohlgeschaffnen Pagen sah, ändert er von Farb' und war so außer sich selber, daß es eine Schande zu sehen war." Angenehmer Gestalt, zierlichen und einschmeichelnden Wesens war Sinzendorf durch sein langes Leben an Hö-

fen, auf Friedenscongressen und Reisen vollständig in die Aalglätte weltmännischer Klugheit eingeschult und hatte durch gewisse Vergleichungen und durch gewisse Erfolge eine Selbstzuversicht erlangt, die eine sehr glückliche genannt werden konnte. Er sprach mit der höchsten Sicherheit über Alles und Jedes, war aber in der Regel majestätisch-schweigsam, sich selber ganz genügend. Er war unaussprechlich eitel, aber hauptsächlich auf den Minister, weniger auf den Staatsmann und gar nicht auf den Mann. Als ihm im Jahre 1740 der gut östreichisch gesinnte englische Gesandte Robinson zurief: „England und das Haus Oestreich sind noch unversehrt, dafern es hier nur Männer giebt!“ antwortete Sinzendorf ihm seufzend: „Ach — wenn nur der eine Eugen noch am Leben wäre!“ Sinzendorf prunkte mit einer Gelehrsamkeit, deren Schein und Schimmer er durch ganz wohlgewählte Aeußerlichkeiten an seine Person bannte. So erschien er z. B. auf den Congressen, die er besuchte, stets mit Gelehrten umgeben. Wie Brühl, sein Coëtan, machte er den Mäcenas der Gelehrten, die denn nicht ermangelten, ihm reichlich Weihrauch zu opfern, die Räucherungen nahm Sinzendorf mit vollendeter Jupitersmiene an. Sein Orakel war das große französische Dictionnaire von Moreri: wie der alte Moser erzählt, [illegible] er es jedesmal nach, ehe er in's Ministerconsei[illegible] auch sobald nur deutsche Haus- und Staa[illegible] vorkamen, von denen der Franzose bekannt[illegible] wenige berührt. In seinen Finanzen brouillir[illegible] er wie ein Käfer am Faden der k[illegible]

Immer orientalisch-fügsam gegen den kaiserlichen Gnadenertheiler, konnte ein finsterer Blick Carl's ihn schon kleinmüthig stimmen; ein Wort war aber auch hinreichend, ihn strahlend von Glück zu machen. Der Appetit, der Schlaf, die Verdauung des kaiserlichen Herrn waren Gegenstände von Sinzendorf's ernsthaftester Aufmerksamkeit und die Laune des Monarchen ganz genau kennen zu lernen, sein eifrigstes Studium. Selbst bei geringen Leuten, die er aber beim Kaiser wohlgelitten wußte oder glaubte, erschien der hohe Herr und stellte sie fortwährend an, dem Monarchen das Eine oder Andere über ihn, den ihm so treu devot ergebenen Sinzendorf, ein- oder auszureden.

So populair wie Lobkowitz dereinst unter Leopold im Volk war, war Sinzendorf lange nicht. Er war zwar gutmüthig, auch zugänglich, aber hochfahrend und grob gegen Untergebene und Supplicanten. Fügsam und demüthig war er nur gegen Leute, die ihm irgend etwas nützen konnten und wenn das erwartet wurde, machte er keinen Unterschied zwischen Hohen und Niedern. Ungemein geschmeidig war er gegen seine Collegen, namentlich gegen überlegene Nebenbuhler, aber seine Hinterlist übertraf noch seine Geschmeidigkeit, er verhöhnte sie und half sie zu Tode hetzen, wenn sie gefallen waren. Zu seinen Freunden gehörte zwar der große Eugen, Sinzendorf aber war niedrig eifersüchtig auf ihn. Mit Eugen und Fürst Adam Liechtenstein bildete er die antifranzösische, die s. g. englische Partei am Wiener Hofe, auch bezeugt Richelieu in seinen Memoiren, daß Sinzen-

dorf viel mehr gegen Frankreich eingenommen und von Eifersucht erfüllt gewesen sei, als Eugen. Sinzendorf war es, den Franz von Lothringen hauptsächlich gebrauchte, um seine Heirath mit Maria Theresia zu Stande zu bringen. Nützlich machte er sich nur dadurch besonders in Wien, daß er dem unausstehlich herrischen und Alle überherrschenden Parvenu Bartenstein noch einigermaßen die Stange und das Gegengewicht hielt.

Nicht der größte Mann, wie Eugen es unbestritten war, nicht der feinste und weltmännisch-galanteste, was Sinzendorf nicht genommen werden konnte, aber der einflußreichste Mann unter Carl VI. und noch lange Zeit unter Maria Theresia war dieser Parvenu Johann Christoph Freiherr von Bartenstein, der Staatsreferendar der Hofkanzlei. Bartenstein stammte aus einem herabgekommenen Hildesheimer Adelsgeschlechte und war 1696 geboren. Sein Vater war Professor und Pastor der reformirten Gemeinde in Strasburg. Von da kam der junge, ganz arme Bartenstein im Jahre 1714 als Informator der Kinder eines Baron Palm nach Wien, wo er, als er einen Prozeß für den Minister Graf Gundacker Starhemberg glücklich führte, dessen Protection erhielt und sein Secretair ward. Dem Minister Starhemberg verdankte Bartenstein sein Glück, aber der alte Herr hat es tausendmal bereut, diesem Parvenu den Weg gebahnt zu haben. Als ein Halbfranzose, als Violinvirtuos und Courmacher machte Bartenstein auch bei den Damen Wiens Glück, auch sie schoben ihn mit

vorwärts. Er setzte, von dem großen Abt Bessel von Göttweih, der auch die Kaiserin Elisabeth convertirt hatte, convertirt, die reformirte Religion, wie einst der Pfälzer Seilern, gegen die katholische um und ward nun sofort angestellt; schon mit einundzwanzig Jahren ward er niederöstreichischer Regierungsrath, dann Hofrath. Sinzendorf gebrauchte ihn, Deductionen für den Wiener Hof zu schmieden. Seine Kenntnisse im gothischen Chaos des deutschen Staatsrechts und seine grenzenlose Arbeitsamkeit beförderten ihn so schnell, die gar arbeitsscheuen Wiener Herren konnten einen solchen Aktenfresser, wie Bartenstein war, gar wohl gebrauchen. Es schadete gar nichts, daß er ohngefähr so schrieb, wie sein Herr Carl VI. in der Audienz bisweilen zu antworten wußte: niemand verstand ihn. Gerade dieser unfaßbare Gelehrsamkeitsnimbus verblüffte und setzte ihn in Reputation und Respect. 1725 heirathete er eine reiche Wittwe aus einer kaiserlichen Leibmedicusfamilie, Maria Cordula verwittwete von Orelli, geborne Hollerin von Dobelhofen, die ihm ein bedeutendes Vermögen zubrachte. Das Jahr 1727 ward sein Glücksjahr, wie das Jahr 1753, wo Kaunitz kam und ihn beseitigte, sein Unglücksjahr wurde. In jenem Jahre schwang er sich nämlich durch eine Verfälschung des Testaments Kaiser Ferdinand's I., auf die ich später zurückkomme, zum Gipfel seines Ruhms auf: die Verfälschung, zu der sein geistlicher Bekehrer Abt Bessel gemeinschaftliche Sache mit ihm machte, war so glücklich, daß Maria Theresia's Successionsrecht

gegen die Prätension Baierns damit aufrecht gehalten werden konnte. Carl VI. erhob ihn zum Lohn zum Geheimen Staatssecretair und machte ihn auch 1732 zum Baron. Bartenstein genoß von nun an das unbedingte Vertrauen des Kaisers, vor dessen olympischer Hoheit er wie ein Verschnittener des Serails im Staube sich niederwarf. Gedeckt durch die Aegide der kaiserlichen Gunst, auf der Aktenbahn, die ihm eine Herzenslust war, keinen Rivalen, der so rüstig wie er angriff, erblickend, bei dem der Rechte wohlerfahrnen Kaiser dadurch immer mehr sich insinuirend, kam Bartenstein nach und nach recht fest im Sattel und da er ein Mann energischer Willenskraft war, verstand er bald seine bevorzugte Stellung trefflichst auszubeuten. Der hohe Adel Oestreichs und des Reichs mußte zähneknirschend diesen Parvenu das Regiment führen sehen. Als Graf Königsegg, Vicepräsident des Hofkriegsraths, einmal geäußert hatte: „daß der Kaiser besser thun würde, bei Kriegssachen dem Rath seiner Generale als seiner Secretaire zu folgen," hatte Prinz Eugen Alles aufzubieten, um den Grafen gegen den Secretair in seinem Posten zu erhalten. Graf Schönborn, Bischof von Bamberg, mußte aber seinen Posten als Reichsvicekanzler quittiren, weil er gesagt hatte: „das Geschäft des Referendarius sei schreiben und nicht reden." Selbst als der designirte kaiserliche Schwiegersohn Franz von Lothringen seine Abneigung zu erkennen gab, sein Stammland Lothringen an Frankreich zu überlassen, antwortete Bartenstein ihm brusque genug: „Ohne Abtretung keine Erzherzogin!" Einen

so rechthaberischen, eigenwilligen, aufbrausenden, herrischen Mann, wie der Staatsreferendar war, gab es nicht weiter in Wien. Er erschrak vor Nichts und war über kein Mittel verlegen. Er griff Alles rüstig und derb an und griff auch rüstig und derb zu. Beim Anzetteln des Türkenkriegs, 1737 bis 1739 — einem höchst unpolitischen Schritte, da des Kaisers Leben auf die Neige ging — war sein Privatvortheil nicht das geringste Motiv, das ihn antrieb, die letzte Lebenszeit Carl's auszubeuten, da Eugen 1736 zu den Todten gegangen war: Bartenstein gaunerte und machte Profit mit seinen Collegen und mit den Generalen. Er erwarb acht der stattlichsten Herrschaften, als da waren: Ebreichstorf am Mooß, Jennersdorf, Johannsthal, Rastenberg, Loschberg, Kollmitz, Radl und Rapps. Eine große Tugend hatte Bartenstein, er war unbestechlich.*) Eine zweite brachte ihn später bei Maria Theresia in hohe Gunst: er zeigte sich als entschiedenen, starren Feind Preußens. Gleich beim ersten Einfall Friedrich's in Schlesien, 1740, sprach er als Grundsatz aus: „dem König den Kopf zurecht zu setzen, ohne ihn zu rüffeln, sei so vergebliche Mühe,

---

*) Wenn auch die sogleich anzuführende Depesche des preußischen Gesandten Grafen Podewils sagt, daß Bartenstein „n'étoit pas au dessus de tout soupçon d'avoir tiré de l'argent de plus d'une cour;“ so läßt sich doch nicht erweisen, daß er diplomatische Geschenke, die ihm allerdings reichlich zufielen, von Höfen angenommen habe, mit denen sein Hof nicht im Einvernehmen stand. Bartenstein ließ sich bezahlen, aber nicht kaufen.

wie einen Mohren weiß zu waschen. Eher solle man alle Besitzungen in Italien an den König von Sardinien abtreten, als irgend etwas an Preußen."

Graf Podewils, zu Zeiten Maria Theresia's Gesandter Friedrich's des Großen in Wien, hat das Contrefait des famosen Parvenu und Convertiten in einer Depesche vom 19. August 1747 mit folgenden Zügen ausgestattet:

„Le Baron de Bartenstein, secrétaire d'état, agé d'environ 60 ans (er war damals erst einundfunfzig Jahre alt) est d'une taille plutôt au dessous qu'au dessus de la médiocre. Sa physiognomie est assez revenante et même fine. Il a les yeux grands, pleins de feu et qui dénotent la vivacité de son imagination. Son abord est riant. Son air commun. Ses manières sont celles d'un parvenu. Singe des gens de qualité il veut en imiter les manières aisées et a pris un air impertinent. Il affecte d'être beau parleur, s'empare toujours de la conversation, veut primer partout, crie comme un aigle, fait l'enjoué, traite familièrement avec les personnes du premier ordre, affecte les mêmes façons à leur égard qu'envers ses égaux. En un mot, il est petit-maître pedant."

„L'on ne sauroit lui disputer d'avoir beaucoup d'esprit. Son imagination est vive; sa mémoire excellente; mais son jugement inférieur à l'une et à l'autre. Une vanité démesurée lui fait croire qu'il est un des premiers génies de l'Europe. Il s'enfaut cependant beaucoup qu'il soit

même capable d'être à la tête des affaires. La vivacité de son imagination lui fournit dans le besoin des conseils et des expediens en quantité et même bons; mais offusquant en même temps son jugement, elle empêche d'en choisir les meilleurs, distinguer le vrai de l'apparent et d'envisager un objet dans chaque point de vue dont il est susceptible. Il est bon pour ouvrir un avis, mail il est besoin d'un autre pour le digérer. Il a engagé la cour à plus d'une fausse démarche. C'est lui qui en dernier lieu a conseillé l'invasion dans la Provence (1746, im östreichischen Erbfolgekriege). Il se persuade réellement d'entendre le métier de la guerre et de l'avoir appris par les entretiens qu'il a en avec le prince Eugène. Il dit souvent très sérieusement à ses amis qu'il en sait plus que tous les généraux que l'Impératice-Reine a à son service. C'est du feu de son imagination que vient cette prolixité dans ses discours et dans ses écrits qui les rendent souvent obscurs. Jaloux de ses pensées plus qu'un auteur ne sauroit l'être, il aimeroit mieux gâter les affaires que de supprimer une idée qui lui plait. Son esprit satirique lui enfournit souvent qui ne servent qu'à aigrir les affaires et attirer des ennemis à sa cour. Aussi l'Impératrice l'a-t-elle reconnu elle même et lui en a fait plus d'une fois des reproches.*) Il est d'une ambition

*) Von ihm kam „le style aigre et mordant don

extrème, mais il sait quelquefois la réprimer, lorsqu'il craint qu'elle ne fasse tort à sa fortune. Quand feu l'Empereur l'a voulu faire conseiller privé, il l'a constamment décliné, et par cette feinte modestie, en amortissant la jalousie et l'envie des autres ministres, il s'est facilité les moyens d'augmenter réellement son credit.“

„Il s'énonce avec feu et sa vanité lui fait croire qu'il lit dans les pensées des autres. Lorsqu'on a quelque affaire à lui proposer, il vous interrompt à tout moment pour l'expliquer lui même. Il n'y a d'autre moyen de la lui faire connoître que d'applauder à sa pénétration et de lui exposer ensuite l'affaire sous prétexte de lui faire remarquer, seulement quelques circonstances qui lui étoient échappées. Sa mémoire prodigieuse lui laisse des idées nettes de tout ce qui s'est passé depuis un grand nombre d'années. Il n'est pas avare de protestations de sa sincerité, mais on auroit tort de s'y fier.“

&c. „Le secrétaire d'état d'alors étant venu à mourir, on ne trouva personne plus capable de remplir ce poste, que le Sr. Bartenstein que l'Empereur annoblit peu après. La nonchalance du Comte Sinzendorff, son peu d'application aux affaires et son amour pour les plaisirs donnèrent

---

on couche la plupart des écrits, qui aliéne tout le monde des interêts de la cour de Vienne,“ wie Podewils unter'm 24. Mai bei Schilderung des Grafen Harrach, böhmischen Kanzlers, sagt, als der ihn höchlich mißbilligte.

occasion au nouveau secrétaire d'état de se rendre nécessaire. Il étudia à fond les intértês de la cour d'ici, se mit au fait de toutes les affaires et se montra infatigable dans le travail. La charge de référendaire des affaires étrangères lui donna souvent accès auprès de l'Empereur. Il ne tarda pas de s'insinuer dans son esprit. Il poussa son crédit si loin que tout alla par ses mains et qu'outre les affaires étrangères, l'Empereur le consultait également sur les autres. Il dirigeoit absolument tous les différents colléges. Le pouvoir qu'il s'acquit par là donna une jalousie mortelle aux ministres. Le Comte de Sinzendorff s'aperçut de la faute qu'il avoit faite. Il étoit trop tard d'y remédier. Le baron de Bartenstein ébloui, mais assuré en même temps de sa nouvelle faveur, ne put s'empêcher de donner un libre essort à sa vanité. Sous prétexte d'être surchargé d'occupations, il s'excusa d'aller d'avantage chez le comte de Sinzendorff pour conférer sur les affaires, et l'Empereur obligea celui-ci de passer chez le secrétaire d'état qui entroit dans son carosse pour lui parler. Tout le monde fut obligé de flechir les gevoux devant l'idole. Les personnes du premier rang, les princes d'Empire, les généraux, les ministres vinrent régulièrement lui faire la cour. Le comte de Sinzendorff, pour conserver du moins une partie de son crédit, s'attacha entièrement à lui, et ces deux ministres firent faire à l'Empereur tout ce qu'il jugeoient à propos. En vain le prince

Eugène et le vice-chancelier de l'Empire, le comte de Schönborn, firent conjointement tous les efforts possibles pour contrebalancer ce pouvoir. Leurs avis ne furent pas écoutés, et quand même ils réussissoient à faire prendre une résolution dans la conférence, le baron de Bartenstein trouvoit moyen de la faire changer dans la suite. Il donna même tant de sujet de dégoût au comte de Schönborn, que celui-ci prit la résolution de se demettre de son emploi et de se retirer."

Bartenstein, der Parvenu und Convertit, hatte wieder zwei Parvenus und Convertiten zu Schwiegersöhnen, von denen wenigstens der eine wieder großen Einfluß auf die Geschäfte hatte: den Reichshofrath Baron Knorr und den Kammerrath Baron Wiesenhüter. Graf Podewils beschreibt Knorr in seiner Depesche vom 19. August 1747 als einen kleinen, dicken Mann von damals sechzig Jahren (er war also älter als sein Schwiegervater), von gemeinem Aussehn, wenig einnehmendem Gesicht, aber ziemlich insinuanten Manieren. Er stammte aus Oettingen, war früher Schulrector gewesen und als Bibliothekar an den braunschweiger Hof berufen worden. Mit der Gemahlin Carl's VI., Elisabeth von Braunschweig, der er von ihrem Vater zur Regulirung ihrer Hausangelegenheiten beigegeben worden war, war er nach Wien gekommen und hatte sich so bei der Kaiserin durch Eingehen in alle ihre Wünsche insinuirt, daß sie ihn gebeten hatte, sich in Wien zu etabliren. Weil das Publicum den Verdacht hegte, daß die Kaiserin diesen

Mann aus einer zurückgebliebenen Vorliebe zu der Religion, in der sie geboren war, um sich behalte, mußte er zur katholischen Religion übertreten. Er ward darauf Hofrath und heirathete Bartenstein's Tochter. Durch diese Verbindung und die Gunst der Kaiserin, die damals viel Einfluß auf die Geschäfte hatte, kam Knorr bald zu großem Credit, den er dadurch vermehrte, daß er, wie sein Schwiegervater, ein unermüdlicher Arbeiter war. Bald gingen fast alle Geschäfte im Reichshofrath durch seine Hände. Den zweiten Schwiegersohn Bartenstein's, Baron Wiesenhüter, beschreibt Graf Podewils als einen Mann von damals (1747) fünf- bis sechsunddreißig Jahren, groß und wohlgewachsen, von einer einnehmenden und selbst geistreichen Physiognomie, leichten, höflichen und über seinen Stand hinausgehenden Manieren, von wenig Genie, aber von einem ungemessenen Ehrgeiz. Er war ein Banquierssohn aus Frankfurt am Main und nach Wien gekommen, um für seinen Vater Prozesse zu sollicitiren. Bartenstein, in dessen Hause er sich produzirte, warf ein Auge auf ihn als auf einen sehr reichen jungen Menschen und da später diesem sehr reichen jungen Menschen eine Heirath in Berlin mit der Tochter des Staatsministers von Boden mißglückte, so kam die mit Fräulein Bartenstein zu Stande. Wiesenhüter convertirte sich und ward Regierungsrath, er schmeichelte sich mit der Hoffnung, seines Schwiegervaters Nachfolger dereinst zu werden. Der Kaiserin Maria Theresia machte er bedeutende Geldvorschüsse, sie baronisirte ihn 1743 und übertrug ihm die Direc-

tion der Kupfer- und Quecksilberbergwerke in Ungarn und den Steuereinnehmerposten in Böhmen. Da die Geldvorschüsse nur langsam zurückbezahlt wurden und Wiesenhüter einen unverhältnißmäßig großen Aufwand machte, machte er zweimal Banquerout, der böhmische Kanzler Graf Kinsky, wegen seinem Schwiegervater sein geschworner Feind, brachte ihn um seine Stellen: Maria Theresia übertrug ihm darauf einen Kammerrathsposten.

5. Wiener Hofzustände unter den letzten Habsburgern. Ceremoniel und Etikette. Andachten. Carneval. Jagden und Scheibenschießen. Kapelle und Theater. Hof- und Kanzlei-Unterschleife. Armeezustände und Armee-Unterschleife. Die Hofvorschüsse. Die Armuth der Kaiser und der Reichthum des Adels. Der Hofjude Oppenheimer. Anleihen und Lotterien. Der Hofbettel. Alchemie und Magie. Sittenlicenz. Französische Debauchen. Das Wiener Cicisbeat. P. Abraham a Sancta Clara und Stranitzki.

Die östreichische Macht war unter den letzten drei Kaisern des Hauses Deutsch-Habsburg seit dem dreißigjährigen Kriege zwar eine aus verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzte, lose zusammenhängende und unorganisirte, dennoch aber sehr solide und nachhaltige Macht. Blos durch das Prinzip der Schwere, mit dem dieser ungefügige aber gewaltige Körper beherrscht wurde, besaß er eine gewisse Kraft der Trägheit, mit der Oestreich in der Wagschale der europäischen Politik schwer genug wog. Seit dem großen Glaubenskriege war durch die Bemühungen der Jesuiten und Kapuziner das ganze Land wieder zu dem Standpunkt streng passiven Gehorsams gebracht worden. Oestreich ward, was das Volk betrifft, also Adel und Geistlichkeit aus-

genommen, so absolut jetzt, wie Spanien und Frankreich beherrscht. Man sah in Oestreich, abseiten des Volks, diesen blindunterwürfigen Gehorsam als die unbedingte Unterthanenpflicht an, man wußte es nicht anders. Das Volk war durch seine geistliche Erziehung den höhern geistigen Interessen entrückt. Dafür beließ die Regierung, die in Geistlichkeit und Adel ruhte, das Volk in dem Genusse jener derben und kräftigen Sinnlichkeit, welcher die reiche Wohlhäbigkeit des Bodens so lockend entgegenkam und in welcher der gutmüthige Schlag Menschen, der diese Landstriche bewohnt, sich nach und nach — Böhmen freilich sehr ausgenommen — wieder ganz behaglich befand. Beim ungestörten Genuß dieses behaglichen Wohllebens ließ das Volk, welches für die Glaubensbewegung so enthusiastisch, ja fanatisch aufgeflammt war, sich wieder den Katholizismus und mit dem Katholizismus den Hofabsolutismus gefallen. Etwas orientalisch Unterwürfiges ist seit jener Reaction in die östreichische Bevölkerung gekommen, was sich deutlich auch wieder nach der politischen Bewegung noch 1848 hat wahrnehmen lassen, als natürlicher Gegenschlag gegen die Bewegung, die hinwiederum von einem gewissen Fanatismus nicht frei gewesen war, wie dereinst die Glaubensbewegung. Die Strafe, welche die Unterwerfungsgewalt über den Fanatismus dieser Bewegungen als eine ihm entsprechende zu verhängen genehm fand, waren Prügel. Die orientalischen Prügel sind für die Unterthanen Oestreichs ein spezifisch erspiegelndes Insigne ihrer Unterwerfungsgewalt geworden. Die östreichische Normalzahl

derselben war fünfundzwanzig. Die böhmischen Prügel aber wurden in Drittel, halbe, drei Viertel und ganze Trachten eingetheilt und zwar mit den Verschärfungen: öffentlich am Pranger, oder beim Narrenkotter in den bösen Weiberfidel, oder unterm Thorweg vorm Gerichtshaus, oder endlich als gelindeste Züchtigungsstufe zwischen den vier Wänden.

Was der Hof befahl, das geschah bei dem gutmüthigen Volke unwidersprochen. Im Uebrigen begnügte sich der allergnädigste und unüberwindlichste Kaiser zu leben und leben zu lassen.

Die kaiserliche Majestät wurde in der Hofburg zu Wien wie eine kleine Gottheit, die sich nur aus der Ferne zeigte, verehrt. Hier bediente man sie mit dem umständlichsten, minutiösesten, streng und unabänderlich vorgeschriebenen und streng und unabänderlich eingehaltenen Ceremoniel. Dieses Ceremoniel war fast orientalisch: auch scheinen die Türken, die so lange ganz in der Nähe in Buda-Pesth saßen, als Vorbilder Einfluß geübt zu haben.

Dem Kaiser und der Kaiserin und der ganzen kaiserlichen Familie gebührte zur Auszeichnung die spanische Reverenz, eine tiefe Verbeugung nebst der Kniebeugung, denn man ließ sich auf ein Knie dabei nieder. Selbst der Name des allerhöchsten Reichsoberhaupts sollte bei öffentlichen Solennitäten und Reden nicht ohne diese spanische Reverenz ausgesprochen werden. Den übrigen Personen des Hofs, sowohl Cavaliers als Damen, machte man die französische Reverenz. Kaiserliche Majestät gaben den Kurfür-

sten diese französische Reverenz, die halbe Verbeugung, die Kurfürsten machten die spanische Reverenz. Als August der Starke von Sachsen 1695 zur Uebernahme des Commandos im Türkenkrieg nach Wien kam, fuhr ihm der römische Kaiser Leopoldus und der römische König Josephus bis zur Donaubrücke entgegen, der Kurfürst Augustus ging den Majestäten dreißig Schritt, die Majestäten ihm zehn Schritt entgegen. Dann stieg Augustus in Leopold's und Joseph's Wagen und fuhr auf dem Rücksitz mit ihnen zur Favorite. Er speiste hier „auf der Kaiserin Seite," d. h. in ihren Appartements mit den kaiserlichen Herrschaften und ward nachher durch einen kaiserlichen Leibwagen in seine Wohnung, ein Gartenhaus des Reichshofraths Scheller, gebracht. Erst nach vier Wochen, als der Kurfürst zur Campagne in Ungarn abging, erwiderten die Majestäten den Besuch, der Kurfürst empfing sie am Wagen mit der spanischen Reverenz, unbedeckten Hauptes. Beim Abschied nahm der Kaiser auf der Hälfte der Treppe den Hut ab und beurlaubte sich am Wagen mit der französischen Reverenz.

Im Innern der Hofburg herrschte die gemessenste Grandezza. Die Burg war zu einem Theil der Olymp mit seinen spezifisch-östreichisch-mythologischen Freuden, zum andern Theil ein spanisches Kloster und zum dritten Theil eine Caserne. Der Lustgarten, der Prater, war dem Madrider Prado nachgebildet. Ursprünglich war der Prater ein Jagdpark, den Max II. und Rudolf II. sich angelegt hatten. Leopold I. und Joseph I. reser-

virten sich ihn für den Hof und den hoffähigen Adel mit seinen Equipagen. Alljährlich zu Ende April und im Mai fuhr der Kaiser im Gefolg seines Hofs, spanischer Sitte gemäß, darin ganz langsam, mit gravitätischer Ernsthaftigkeit spazieren. Sobald der Hof nach Laxenburg gegangen war, ward der Prater verschlossen.

Die Hofsprache war italienisch oder spezifisch wienerisch deutsch, bestiftet und verbrämt mit dem „halter."

Die Hoftracht war spanisch. Die vorherrschende Farbe war schwarz. Die kaiserliche Livree nach der Wappenfarbe, dem schwarzen Reichsadler im gelben Felde, schwarz mit gelben Borten à l'Espagnol. Nur der Leibkutscher trug allezeit einen gelben Sammetpelz und eine gelbe Sammetmütze mit weißer Feder darauf. Alle Hofkutschen waren schwarz, nur der Kaiser allein fuhr in seiner rothen Leibkutsche. Der Kaiser und der gesammte Hofstaat trug spanische Kleider mit kurzen spanischen Mänteln, beides schwarz und mit Spitzen, auf dem Kopf einen spanischen aufgekrempten Hut mit Feder, rothe Strümpfe und rothe Schuhe. Bei Gallatagen legte die Majestät ein goldbrokatnes oder rothes goldgesticktes Kleid an. Die Federn auf dem Hute waren von verschiedenen Farben, weiß, roth, schwarz; bei der hannöverischen Belehnung im Jahre 1692 findet sich, daß der Hut kaiserlicher Majestät „mit einer kleinen blauen Plümage" geziert war.

Das Einzige, was von Frankreich von der Tracht angenommen wurde, war die gepuderte Allongenperrücke, die schon Leopold trug. Man trieb mit den Perrücken ausbündigen Luxus, es gab „Tausendthalerper-

rücken.“ Aber außer Kaiserlicher Majestät durfte niemand in der Burg mit Perrücke oder Haarbeutel erscheinen, für die Hofleute waren sie nur auf dem Lande in Laxenburg oder in der Favorite erlaubt. Auf dem Lande trug auch sowohl der Kaiser als die Hofleute deutsche Kleider und hier bewegte sich überhaupt alles viel freier. In französischen Kleidern, namentlich in weißseidnen Strümpfen, durfte noch unter Carl VI. Niemand wagen in der Hofburg zu erscheinen, der Kaiser rief da allemal gleich laut: „Da ist ein verfluchter Franzmann!“ Dagegen erschien der Husarenoffizier in seiner Uniform oben und mit kurzen Hosen und vorschriftsmäßigen Strümpfen und Schuhen unten bei Hofe. Nur der hohe Adel durfte Geschmeide nach der Kleiderordnung tragen — der niedere Adel war nur durch die rothen Schuhabsätze ausgezeichnet.

Erst unter Kaiser Franz I. kamen die französischen Kleider an den Wiener Hof und unter Joseph II. kam die Militairuniform. Es erregte aber kein geringes Aufsehn, als Joseph II. 1765 nach seines Vaters Tode zum erstenmal eine Thronbelehnung in der Militairuniform ertheilte. Joseph meinte selbst, als er aus seinem Cabinet heraustrat: „Mein Oberhofmeister wird in Ohnmacht darüber fallen!“

Die ganze Zeit des Jahres war am Wiener Hofe streng eingetheilt. Jedes Hoffest, wie jedes Kirchenfest, jedwede weltliche Lustbarkeit, wie jedwede kirchliche Feierlichkeit war im Voraus unabänderlich bestimmt angeordnet. Es gab in jedem Monat des Jahres eine dreifache Art von Solennitäten, bei denen der Hof und

das diplomatische Corps sich mit in Bewegung zu setzen hatten. Einmal: Gallatage, Namens- und Geburtsfeste, wo zum Handkuß und zur Tafel vorgelassen wurde: jedoch sah man den Herrschaften nur speisen zu. Sodann s. g. Toisontage, wo alle Ritter des goldnen Vließes in ihren rothsammtenen mit Gold gestickten Kleidern, Mänteln und Hüten und mit den goldnen Ordensketten zur Messe und zur Vesper erschienen. Endlich gab es noch s. g. Andachten, Exequien, Kirchen- und Heiligenfeste und dergleichen. Ging bei diesen Gelegenheiten der Kaiser zu Fuß, so traten ihm die Minister und Botschafter, auch der päpstliche Nuntius, mit bedecktem Haupte vor. Auf den Kaiser folgte die Kaiserin, die ihre Oberhofmeisterin, die Hand mit dem spanischen Mantel bedeckt, führte; alsdann die Erzherzoginnen und zuletzt der übrige Cortege, Damen und Cavaliere.

Eine ganz eigenthümlich komische Figur spielten bei dieser in Wien unabwendbaren Pflicht für einen fremden Gesandten, mit dem Kaiser in seine häufigen Andachten zu gehen, Gesandte von dem Schlage, von dem der galante, damals noch nicht dreißigjährige Herzog von Richelieu war. Er klagte seine Noth in einem Briefe dem Cardinal Polignac in folgenden Worten nach den Fastenandachten des Jahres 1726:

„J'ai mené ici une vie pieuse pendant le carême, qui ne m'a pas laissé libre un quart d'heure par jour, et j'avoue que si j'avois connu la vie que mene ici un ambassadeur, rien, dans la nature, ne m'auroit déterminé à accepter

cette ambassade, où sous prétexte d'invitations et de représentations aux chapelles, l'empereur se fait suivre par les ambassadeurs comme par ses valets de chambre. Il n'y a qu'un capucin, avec la santé la plus robuste, qui puisse résister à cette vie pendant le carême. Pour en donner une idée à Votre Eminence j'ai été de compte fait, depuis le dimanche des rameaux jusqu'au mercredi d'après Pâques 100 heures à l'église avec l'empereur. M. le Comte du Luc, qui avoit été dix-huit mois ici, dont il avoit passé neuf ou dix avant de faire son entrée, et le reste à être malade, nous avoit laissé ignorer ce trésor de dévotion que je viens de découvrir à mes dépens. J'avoue que je pense que la dévotion veut un peu plus de liberté et que cette contrainte inouie que l'on approuve ici, et qui n'est dans aucune cour du monde, est pour moi quelquechose d'insoutenable, et dont je ne puis m'empêcher de marquer ma mauvaise humeur à Votre Eminence.“

Die Eminenz tröstete den Herzog aus Rom mit folgenden Worten:

„Sur la peinture que vous me faites de la manière dont vous avez rempli tous les devoirs du carême et de la sainte semaine, et de pâques, je crois ne pouvoir mieux faire que de vous féliciter d'en être sorti: peutêtre n'en aviez vous jamais fait autant de votre vie. Imaginez vous précisément la même chose d'un cardinal

à Rome. Il est vrai, que nous sommes payés pour cela.“

Kein Wunder, daß über dieses Uebermaaß von Devotion der junge wüste Herzog sich zur Veränderung einmal in einen kleinen Cultus des Teufels einließ, wobei ein Magus fungirte, der ein trauriges Schicksal hatte — ich komme auf diese Geschichte, die großes Aufsehen machte, zurück.

Regelmäßig viermal des Jahres speiste der Kaiser öffentlich im s. g. Rittersaale der Burg. Es geschah dies am Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfest und am 30. November, dem Andreastage, wo auch sämmtliche Ritter des goldnen Vließes mit ihm speisten.

Für gewöhnlich speiste Carl VI. — um 1 Uhr — mit der Kaiserin, die ihm zur linken Hand saß, allein in der s. g. Geheimen Raths-Stube auf einer Estrade, eine Stufe höher, als der Fußboden, unter einem Thronhimmel.

Speiste der Kaiser öffentlich, so war er mit seinen Hatschieren und Trabanten umgeben. Die Truchsesse in der spanischen Mantelkleidung trugen die Speisen auf, demnächst fungirten bei der Tafel der Obristkuchelmeister, der die Speisen rangirte, der Obristhofstabelmeister, der den Truchsessen beim Auftragen der Speisen mit dem Stabe vorausschritt, der Obristsilberkämmerer und verschiedene andere Kämmerer, welche unter andern auch vor und nach der Tafel das Waschwasser präsentirten, zwei Vorschneider und zwei Mundschenken, welche knieend die Becher kredenzten. Ehe ein Teller an Kaiserliche Majestät gelangte, wanderte er durch

vierundzwanzig Hände. Der Kaiser speiste mit bedecktem Haupte, nur beim Tischgebet und wenn die Kaiserin seine Gesundheit trank, nahm er den Hut ab. Bei der Tafel warteten die Gesandten, auch der päpstliche Nuntius auf, stehend, aber ebenfalls bedeckten Hauptes und zogen sich erst dann zurück, wenn der Kaiser den ersten Trunk gethan hatte. An allen Sonn= und Festtagen spielte die kaiserliche Kapelle zur Tafel.

Zu Mittag oder wie der Ceremonielausdruck lautete: „auf des Kaisers Seite“ d. h. in seinen Appartements durfte Niemand, nicht einmal ein Kurfürst, mit dem Kaiser speisen. Kurfürst August der Starke von Sachsen war 1695 vier Wochen lang in Wien, speiste aber nie auf des Kaisers Seite. Sollte ein Prinz, wer es sein mochte, eingeladen werden, so mußte es Abends, oder wie der Ceremonielausdruck lautete: „auf der Kaiserin Seite“ geschehen. Die Soupers nämlich fanden in den Zimmern der Kaiserin statt und waren zwangloser; die Hofdamen der Kaiserin besorgten da die Aufwartung. In der Regel war da Tafelmusik und zwar eine ausgesuchte zu hören und es ging da sehr heiter zu. Feste Etikette aber war, daß auch auf der Kaiserin Seite kein Minister speisen konnte, wenn er nicht Cardinal war. Als August von Sachsen auf der Kaiserin Seite speiste, reichte er nebst einer Hofdame, die Gießkanne und Becken brachte, das Handtuch Behufs kaiserlicher Handwaschung nach der Tafel. Er trank auf die vom Kaiser ausgebrachten Gesundheiten stehend,

der Kaiser erwiederte die von ihm ausgebrachten sitzend mit Kopfnicken.

Beim Hochzeitsbanquet Maria Theresia's mit Franz von Lothringen, in der Carnevalszeit, am 12. Februar 1736, ward auf des Kaisers Seite gespeist, die Tafel war im kleinen Opernsaale servirt. Es saßen an der Tafel des Kaisers außer ihm und der regierenden und der verwittweten Kaiserin Elisabeth von Braunschweig und Amalie von Hannover das Brautpaar und die beiden unverheiratheten Erzherzoginnen, die Schwester Carl's VI. Maria Magdalena und seine jüngere Tochter Maria Anna. Der Bruder des Bräutigams, Herzog Carl von Lothringen, noch dazu ein Spezial des Kaisers, mußte auf der Musiktribüne zusehen. Nur wenn auf der Kaiserin Seite gespeist ward, saß Herzog Carl neben der Erzherzogin Maria Anna, die acht Jahre darauf seine Gemahlin ward. Am Abend der Hochzeit Maria Theresia's speisten die Minister und Cavaliere des Hofs in der Geheimen Raths- und Commissionsstube und die Damen im spanischen Saale der Burg.

Der Aufenthalt des Hofs unter dem letzten habsburgischen Kaiser war unter drei Orte vertheilt, die Hofburg, Laxenburg und die Favorite.

Die Winterresidenz von October bis April war in der Burg. Diese Burg war, wie ein Tourist vom Jahre 1704 schreibt „von schlechtem Ansehn, besonders der innere Hof mit den Zimmern des Kaisers, die Mauern sind dick und plump, wie die einer Stadtmauer,

die Treppen finster und ohne alle Verzierung, die Zimmer niedrig und eng, die Dielen von gemeinen Tannenbrettern, wie sie nicht geringer bei dem schlechtesten Bürger anzutreffen sein möchten. Alles ist so einfach, als wenn es für Mönche erbaut wäre. Auf einem kleinen mit Mauern umgebenen Platz unter dem Zimmer der Kaiserin, welcher „das Paradiesgärtlein" heißt, werden einige Blumen und Bäume kümmerlich unterhalten." — Dieses Paradiesgartel auf der Burgbastei, nicht weit vom jetzigen Curtischen Kaffeehaus, verschwand erst 1809 mit dem Umbau der Festungsmauern. In dieser noch ganz mittelalterlichen Wiener Hofburg — in der kaiserlichen Antichambre saßen die Pagen noch auf Holzbänken — ward das Carneval gefeiert. Die Freuden desselben bestanden in Bällen und Redouten, Comödien und Opern, Feuerwerken, Schlittenfahrten und Hofwirthschaften. Bei den Schlittenfahrten war Gebrauch, daß die Cavaliere aus einem Hute Billete sich zogen, worauf der Name der Dame geschrieben war, die sie fahren mußten. Der Herzog von Richelieu berichtet aber in seinen Memoiren, daß, wenigstens was seine Person betroffen habe, die Festgeber immer zuvor ihn befragt hätten, welche Dame er gern haben möchte, worauf ihm zum voraus das Billet eingehändigt worden sei, das er in der Hand schon gehabt habe, wenn ihm der Hut mit den Loosen präsentirt worden sei: so habe er stets seine Dame schlittirt und nach der Schlittage auch an ihrer Seite soupirt. In den s. g. Hofwirthschaften wurden die Gipfelpunkte der Erlustirung gefunden, sie wurden gewöhnlich gegeben, wenn

fremde Fürstlichkeiten in Wien verweilten: der berühmten Hofwirthschaft, zu Ehren Zaar Peter's im Jahre 1698 angestellt, ward oben gedacht. Kaiser und Kaiserin machten bei diesen Wirthschaften den Wirth, sie und der ganze Hofadel und die Fremden erschienen in Masken. Es war Sitte, daß jeder Cavalier seiner Dame die Kleider zum Präsent machte. Auf diesen großen Maskeraden ging es sehr heiter zu und Kaiserliche Majestät mit dem besten Beispiel in ihrer Wirthsmaske voraus: das Incognito bewahrte das kaiserliche Ansehn.

Eine am Wiener Hofe sehr häufig vorkommende Festlichkeit waren noch die s. g. Merenden: Souper und Ball. Das Souper ward erst zwei Uhr nach Mitternacht aufgetragen und drei Uhr begann der Tanz, der bis in den lichten Morgen acht Uhr währte.

Hazardspiele waren streng am Wiener Hofe verboten und kamen erst unter Franz I., der in dem französischen Theater Bank halten ließ. Kaiser Carl VI. spielte nur l'Hombre und zwar niedrig, die Marque zu einem Gulden. Außerdem war er ein großer Freund vom Billardspiel, was auch öfters die Kaiserin Elisabeth mit ihm spielte.

Nach Beendigung des Carnevals veränderte sich mit der Aschermittwoch gänzlich die Scene. Auf den lauten Hoftrouble folgten die stillen Fastendevotionen mit ihren Frühmetten, stillen Messen und Vespern, ihren Wallfahrten und Prozessionen. Zum Devertissement des Hofs war nur gerade in der Mitte der sechswöchentlichen Fastenzeit nach einem uralten Brauche ein klei-

nes stilles Fuchsprellen und eine kleine bescheidene Dachshetze im Prater geordnet. In der stillen Marterwoche fand die weit und breit berühmte große Esels-Prozession zum Calvarienberge statt, dem heiligen Grabe in der Vorstadt Herrnals. Sie war, wie oben erwähnt, gestiftet von Ferdinand II. und zwar zu Auswischung des Andenkens der Zeit, wo einst die Wiener zu Zehntausenden nach Herrnals, als es noch protestantisch war, gepilgert waren, um in freiem Felde von dem aus dem Schloßfenster herauspredigenden evangelischen Pastor die Predigt zu hören. Der ganze lange Weg von der Hofburg aus bis nach Herrnals war in die Leidensstationen eingetheilt. Bei diesen Prozessionen ritt alles maskirt auf Eseln: es zeigten sich die Mohrenkönige, Herodes und Pilatus, Maria und Joseph, die zwölf Apostel, Maria Magdalena und die ganze Staffage der heiligen Geschichte. Der ganze Leidensweg war mit Leuten gefüllt, die sich mit Ruthen geißelten, schwarze Sündentafeln auf der Brust trugen, rasselnde Ketten nach sich zogen, schwere Kreuze nach sich schleppten. Alle diese Leute waren vermummt. Halb Wien strömte zu dieser heiligen Comödie hinaus, theils um wirklich die Bußandacht mit Inbrunst zu verrichten, theils, wie die Touristen berichten, um mit ganz anderer Gefühlsschattirung interessanten verliebten Abentheuern nachzugehen. Am grünen Donnerstag verrichtete der Kaiser in der Hofburg die Fußwaschung an den zwölf altergrausten Männern der Monarchie. Am stillen Freitage betete alles bei den heiligen Gräbern in den Kir-

chen und in der Hofburg und die Stadtguardia trug ihre Gewehre umgekehrt.

Nach dem Osterfest von April bis Juni zog der Hof nach Laxenburg. Merkwürdig war, daß wenn der Kaiser im Frühling sich zu dieser gewöhnlichen Lustreise nach Laxenburg erhob, dorthin nicht bloß die gesammte Hofstatt, sondern auch die meisten Kanzleien ihm folgten: die Herren wurden in die nächsten Flecken und Dörfer verlegt und konnten hier ebenfalls ihre Frühlingslust genießen. Laxenburg war der Lieblingsaufenthalt Carl's VI. Der Hof erlustirte sich mit der Reiherbaize daselbst. Der Wiener Staats- und Standeskalender aufs Jahr 1727 berichtet, daß im Jahre 1726 von Kais. Maj. zu Laxenburg durch die Falknerei gebaizt wurden:

Raiger,	Milans (Hühnergeyer),
Hasen,	Wilde Enten,
Elstern,	Mandelkrähen,
Krähen,	Raben
	Zusammen 278.

Zu Anfang Juli endlich erhob sich der Hof nach einem zweiten Lustschloß, der Favorita in der Wieden, einer Vorstadt von Wien, wo er bis zum October verweilte. Er erlustirte sich in der Favorite mit dem Scheibenschießen und mit der Jagd. Alle Sommer wurden zwei große Hirschjagden und im Herbst ein großes wildes Schweintreiben gehalten.

Die kaiserlichen Scheibenschießen begannen regelmäßig am Jacobitage, 25. Juli. Der Kaiser wählte die Personen aus, die mit ihm, der Kaiserin und den

beiden Erzherzoginnen schießen durften. Die Gewinne von Silber wurden zum erstenmal von ihm verliehen. Wer die zwei größten davontrug, mußte das folgende Schießen veranstalten und dazu neue Gewinne machen lassen. So ging es alle Wochen durch bis zum Ende der Saison. Wer zuletzt den höchsten Gewinn erhielt, fing das nächste Jahr mit den Schießen an. Bei diesen Scheibenschießen war also der vom Kaiser auserwählte Adel mit betheiligt. Die Jagden aber waren streng exclusiv: hier durfte außer der kaiserlichen Familie und den Jägern von Profession niemand weiter mitschießen, nach strengster Etikette. Es war sogar allen Nichtjägern verboten, grüne Kleider und Hirschfänger zu tragen, auch der Kaiser selbst enthielt sich des Jagdhabits, damit ja niemand die Jäger von Profession verkenne. Sowohl Carl VI. als die Kaiserin Elisabeth waren große Liebhaber des edlen Weidwerks, die Kaiserin galt als eine besonders gute Schützin. Sie und die beiden Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna gingen bei den Jagden als Amazonen gekleidet. Die kaiserlichen Hirsch- und Schweinsjagden waren Treibjagden: der Kaiser und seine Familie standen unter dem s. g. kaiserlichen Schirm und schossen von hier aus das von den Treibern nach diesem Schirm hin getriebene Wild. Am Schluß der Jagd kam jedesmal der Obristjägermeister mit der gesammten Jägerei, diese stieß in die Hörner und den kaiserlichen Herrschaften wurden grüne Büsche überreicht, welche Kaiser und Kaiserin auf ihre Hüte aufsteckten. Alsdann ging's zur Tafel. Besonders liebte Carl VI.

auf Vögel zu pürschen, er fuhr gewöhnlich früh aus und blieb bis zum Abend, Mittags speiste er im Wald.

Das Ceremoniel bei den kaiserlichen Jagden war so streng exclusiv, wie bei der kaiserlichen Tafel. Zwei Jagdjunker zogen sich eine tüchtige Reprimande zu, weil sie es gewagt hatten, auf einer wilden Schweinsjagd bei Presburg, wo der Kaiser Carl VI. durch einen Eber in Lebensgefahr gerieth, zum Schutz des kaiserlichen Lebens ihre Hirschfänger zu ziehen. Das war durchaus gegen die Etikette und die beiden Junker erhielten außer der Reprimande vierzehn Tage Arrest im grünen Stübchen. Bei einer andern Jagd ward ein junger von Ursenbeck von einer drängenden Naturnothwendigkeit übereilt, er konnte ihr nicht ausweichen, unglücklicherweise bekam ihn Kaiserliche Majestät von der falschen Seite zu sehen. Niemalen durfte Ursenbeck sein wahres Angesicht bei Hofe wieder zeigen: der Etikettenverstoß war zu gröblich gewesen.

Seit Kaiser Leopold bestand in Wien eine vortreffliche Kapelle. Oberkapellmeister war unter Carl VI. der Steiermärker Joseph Fuchs, der große Contrapunktist, der Autor des berühmten Gradus ad parnassum, ein Werk, das selbst den Italienern lange Zeit als das Hauptwerk galt für den Generalbaß: Fuchs starb fünf Jahre vor seinem Kaiser, 1735. Vicekapellmeister war der Italiener Antonio Caldara, aus der großen Venetianischen Musikschule, der letzte in der Reihe der großen Kirchencomponisten, die von Palestrina her datirt, seine Compositionen haben schon jenen theatralischen Anstrich, der seitdem

stehend in der italienischen Kirchenmusik sich erhielt: Caldara starb erst unter Maria Theresia, 1763. Außer diesen beiden Kapellmeistern fungirten noch an der kaiserlichen Kapelle:

Drei Compositori und ein Concertmeister mit einem Adjuncten.

Unter ihnen standen:

Acht Sängerinnen,
Achtundzwanzig Sänger,
Acht Organisten,
Zwei Tiorbisten (Baßlautenspieler),
Ein Cymbalist,
Dreiundzwanzig Violinisten,
Ein Gambist (die Gambe war eine Art Baßgeige),
Ein Lautenist,
Sechs Violoncellisten,
Drei Violonisten (Baßgeiger),
Vier Posaunisten,
Fünf Fagottisten,
Fünf Hautboisten,
Ein Jägerhornist,
Dreizehn Trompeter,
Ein Pauker,

zusammen 110 Personen, sechsunddreißig für die Vocal- und vierundsiebzig für die Instrumentalmusik. Mit den jubilirten Hof- und Kammermusikern, Pensionisten, Scholaren, Instrumentenmachern und Dienern betrug das gesammte Personal gegen 150 Personen. Der mehrere Theil waren Italiener. Die Kapelle kostete unter Carl VI.

jährlich 200,000 Gulden. Es gab Hofsänger und Hofsängerinnen und Kammermusiker, welche bis zu 6000 Gulden jährlich erhielten, so viel, wie unter dem letzten Habsburger ein Reichshofrath erhielt, und doppelt so viel, als ein Hofkammerrath und ein Obrist.

Es bildete sich in dieser Kapelle der große Kammer- und Concertstyl aus, der später in den größten Meistern, Mozart und Beethoven, in der höchsten Vollendung auftrat.

Die kaiserliche Kapelle spielte bei Tafel; man gab am Hofe regelmäßig zwei große Concerte und zwei große italienische Opern an den Namens- und Geburtsfesten beider regierenden Majestäten.

Bei den Hofconcerten dirigirte der Kaiser öfters in eigener Person das Orchester und Personen des höchsten Adels spielten die einzelnen Instrumente. In den Balleten tanzten auch die beiden Erzherzoginnen mit.

Directeur der Opern war der große Musikfreund Prinz Pio. Kaiserlicher Hofpoet zu Wien, der die Operntexte lieferte, war seit dem Jahre 1729 der berühmte Metastasio, der Schöpfer der neueren italienischen Oper. Die weiblichen Rollen wurden noch von Männern gesungen. Die Ausstattung war reich, gewöhnlich kostete die in Scene-Setzung einer neuen Oper nicht unter 60,000 Gulden. Ja Lady Montague, die berühmte englische Touristin, die im Jahre 1716 ihren Aufenthalt am Wiener Hofe machte, sah eine Oper, betitelt: „die Verzauberung Alcinens," im Garten der Favorite aufführen, für welche die Decorationen und Kleider über 30,000 Pfd. St. gekostet

haben sollten. Sie, die an die strenge Sonntagsfeier gewöhnte Engländerin, sah diese Oper eines Sonntags aufführen und bemerkt, daß das große Vergnügen, das ihr diese schöne Aufführung gemacht, ihre Gewissensscrupel beseitigt hätte. Es kam in dieser Verzauberung Alcinens unter Andern ein Seegefecht vor mit zwei ganz vergoldeten Flotten. Das Theater war im Freien. Leider floß der Regen in Strömen, die Damen saßen ohne allen Schutz dagegen, endlich ward die erste Aufführung sogar unterbrochen und im Gedränge wäre die Lady beinahe erstickt worden.

Der Besuch der kaiserlichen Opern war frei, der Hof trug allein die Kosten. Für die Hofcavaliere und für die Gäste des Hofs waren besondere Logen reservirt, und, was etwas ganz Eigenthümliches in Wien war: für die Hofgäste mußten die Wiener Bürger allezeit ihre besten Zimmer in Bereitschaft halten. Manchmal waren sie galant genug, die Frauen und Töchter ihrer Wirthe mit in ihre Logen zu nehmen. Ich komme auf dieses eigenthümliche Herkommen der sogenannten Hofquartiere zurück.

Auch bei den Opern ward aber strengste Etikette gehalten. Als August der Starke 1695 in Wien war, saßen der Kaiser und die Kaiserin auf einer Estrade vor der Bühne in rothsammtnen Sesseln, hinter ihnen in einiger Entfernung der Kurfürst. Während der Oper knieten zwei Edelknaben neben Kaiser und Kaiserin und fächelten ihnen mit einem Fächer kühle Luft zu; dem Kurfürsten ward ein Fächer behändigt, um sich selber zu helfen. Der römische König und

die gesammte kaiserliche junge Herrschaft saßen auf der Bühne. Bei allen Festen im Freien, Jagden, Lustfahrten im Prater oder auf der Donau durften Kurfürstliche Durchlaucht von Sachsen Kaiserlicher Majestät nie anders als unbedeckten Haupts entgegentreten.

Merkwürdig und spezifisch östreichisch waren die Reden, in denen man bei vorkommenden Gelegenheiten, wo es galt, Kaiserliche Majestät die unterthänigste Devotion zu versichern, die Gefühle treuer Unterthanenpflicht ausließ. Diese Reden strotzten von jenem überschwenglichen Bombaste, der, den spanischen Styl noch überflügelnd, dem orientalischen ganz nahe rückte — leider nur ohne den feinen Geist der Orientalen. Bei der Huldigung Carl's VI. hielten die niederöstreichischen Stände folgende überschwenglich tief devote Anrede an den neuen Kaiser: „Des Himmels Fürstenlicht erstarret ob Allerhöchstderoselben niemals gesehenem Glanze. Der Erdkreis wird zu klein zum Schauplatz solcher Werke, wobei die treugehorsamsten Stände vermeinen den Gipfel ihres Glücks erstiegen zu haben, da sie sich zu Ew. Majestät Füßen legen dürfen. Vorige goldne Zeiten sind gegen diese eiserne, da die Sonne unserer lebendigen Glückseligkeit vor Augen schwebet." Noch schwunghafter und phantasievoller äußerte sich die östreichische Devotion in der Rede des steirischen obersten Erblandmarschalls, Grafen von Saurau, bei der Huldigung desselben Kaisers in Grätz. Dieser Herr war ein Descendent jenes rauhen Ehrenreich Saurau, der vor hundert Jahren Ferdinand II. wegen der Gegenreformation gesagt hatte, es könne ihm

ergehen wie Philipp II. mit den Niederlanden. Sein gezähmter Nachkomme sprach zu den versammelten steiermärkischen Ständen: „Alles, was naturrechtsfähig ist, hat schon vom Anbeginn das Band der allergehorsamsten Treue anererbet, welches keiner Pflicht nachstehet. Es soll Ihre feierlich zu betheuernde Unterwürfigkeit, meine Herren, das kräftige Unterpfand dessen sein, welches bis in Ihren letzten Blutstropfen ohnedies geätzet ist. Rom mag an Vespasian die Liebe und Treue des menschlichen Geschlechts sich eingebildet haben, weil sie die süße Beherrschungs-Art des östreichischen Hauses niemalen verkostet, ansonsten aber bekennet hätte, es wäre jene ein Schatten gewesen, diese aber die Wirklichkeit aller Glückseligkeit. Andere Länder gehen diesem an der Größe vor, nicht aber an Treue."

„Corinth, Rhodos und Athen haben unzählige Ehrensäulen errichtet, deren doch jetzt keine mehr in ihrer Wesenheit, sondern allein in der betrübten Feder derer Gelehrten zu finden ist. Für jede kaiserliche Huld und Gnade mit mehrerem Rechte eine aufzuthürmen, würde diesem Vaterlande Platz und dem Schooß der Erde Erzt und Marmorstein ermangeln. Diese getreuesten Stände haben aber schon eine von purtreuen Herzen landweite Spitzsäule aufgesetzet, die von keinem Zahn der Nachwelt zernaget, sondern von Geburt zu Geburt verkündigt und von aller Jugend bis nach ihrem Ende gelallet wird."

Der Hof zu Wien imponirte wie die gesammte Monarchie hauptsächlich durch seine Massenhaftigkeit.

Nach Küchelbecker gehörten unter Kaiser Carl VI. nicht weniger als 40,000 Personen dazu. Davon waren 2000 in stehender Besoldung und in activem Dienste, die übrigen waren die Titulirten und Pensionirten. Man muß sagen, daß dieser gewaltige Hofstaat ganz dem des Großtürken zu Constantinopel gleichkam. Der Wiener Hofetat umfaßte unter Carl VI. sechs Oberhofstäbe:

1. den Oberhofmeisterstab,
2. den Oberhofkammerstab,
3. den Oberhofmarschallstab,
4. den Oberhofstallmeisterstab,
5. den Oberhof- und Landjägermeisterstab und
6. das Oberhoffalkenmeisteramt.

Die Chefs dieser sechs Stäbe führten nebst den Geheimen Räthen und den Generalen den Titel „Excellenz". Unter diesen Stäben schaarte sich wieder eine ganze Wolke von Unterbeamten. Am ansehnlichsten war die „Kuchel- und Kellerpartie" versehen. Halb Wien lebte und zwar eingestandenermaaßen von kaiserlicher Hofküche und Hofkeller. In der Hofwirthschaft ward im gröbsten Style betrogen. Nur für Petersilie in der Hofküche wurden jährlich 4000 Gulden in Ansatz gebracht. Der Schlaftrunk der Kaiserin, Amalia von Hannover, Gemahlin Joseph's I., betrug nach der Rechnung täglich zwölf Kannen Ungarwein und für jede ihrer Hofdamen sechs. Zum Einweichen des Brots

für die Papageien der Kaiserin Elisabeth wurden jährlich zwei Faß Tokaierwein, für ihr Bad jährlich funfzehn Eimer östreichischer Wein in Rechnung gestellt. Der kaiserliche Hofkeller ward aber auch in grandiosem Style mit Vorräthen versehen. Im Jahre 1698 hatte der Bindermeister Johann Zugk aus der bischöflich Olmützischen Stadt Müglitz zwei Fässer dahin eingeliefert, zwei wahre Riesenfässer: eins davon hielt 3025 Eimer, das andere 5050. „Die Kellerpartieen hatten sich das Recht angemaaßt, alle leeren Fässer zu behalten, die dann wieder der Hof ihnen abkaufen oder neue anschaffen mußte — und so ging es überall" schreibt Graf Mailath.

Hoch bezahlt war keine der Oberhofstellen, die Oberhofmeisterstelle etwa ausgenommen: Graf Corfiz Uhlefeld hatte als solcher 68,000 Gulden. Es war das auch sehr natürlich, da der hohe Adel Oestreichs nur der Ehre wegen am Hofe diente. Doch verschmähten diese vornehmen und reichen Herren gar nicht gewisse Nebenvortheile und gewisse Nebenemolumente auch an Gelde, die abfielen. So berichtet das Theatrum Europaeum zu den Jahren 1709 und 1710, daß der Obristkämmerer von jedem neuernannten Kammerherrn bei Antritt seines Amts kraft alten Herkommens 200 Ducaten gezahlt erhielt. Graf Trautson bekam 1709 vom Kaiser statt des Osterey's eine Liste von dreißig neu creirten Kämmerern und 1710 sein Nachfolger Graf Waldstein eine von siebenundvierzig. Jenes Osterey brachte also 6000, dieses 9000 Ducaten ein. Na

englischen Touristen Wraxall, der unter Maria Theresia in den siebenziger Jahren in Wien war, hatte der Oberstallmeister nur einen Gehalt von 4000 Gulden und dazu freie Wohnung in der Burg. Aber die kaiserliche Nähe, die diese Stelle verschaffte, zumal auf Reisen, wo der Oberstallmeister mit der Majestät im vertraulichen tête à tête sich befand und gewisse störende Einflüsse von Ministern und andern Hofchargen beseitigt waren, war ganz besonders lockend. Wenigstens wurde die Oberstallmeisterstelle mit großen Unkosten gesucht. Nach dem Theatrum Europaeum erkaufte im Jahre 1711 Fürst Schwarzenberg, der erste, der Krummau besaß, diesen ehrenvollen Hofposten nach des Fürsten Lamberg Tode mit nicht weniger als 100,000 Gulden an Geschenken und einem Kaiserlicher Majestät vorgeschossenen Darlehn von 1/2 Million Gulden zum spanischen Erbfolgekriege. Sein Vater, der Oberhofmarschall war, hatte schon 300,000 Gulden zum Türkenkriege vorgeschossen.

Höchst bedeutend und glänzend war von jeher am Wiener Hofe die Kammerherrenwolke. Immer noch trugen diese Herren wie unter den Ferdinanden und unter Leopold ihre goldnen Schlüssel mit schwarzen Schleifen, wenn sie Dienst in der Burg thaten, während die Kammerdiener noch ihre eisernen Schlüssel führten. Fürsten und Grafen, deutsche, böhmische, ungarische, niederländische, italienische und spanische Herren begehrten eifrigst die kaiserlichen Kammerherrnstellen. Im Jahre 1732 waren ihrer, in sieben

verschiedenen Promotionen hintereinander ernannt **226**. Vier Jahre später aber, bei der erfreulichen Hochzeit Maria Theresia's, kam auf einmal aus der kaiserlichen Kammer eine Fournée von **168** neuen Kämmerern heraus. Darunter befanden sich auch einige Lothringer, von der Landsmannschaft des Bräutigams der Erzherzogin, und was eine ganz außerordentliche Merkwürdigkeit war, wie der Mercure historique berichtet, zum erstenmale wieder auch mehrere Protestanten, einen, den Baron Erlach, hatte, wie erwähnt, schon Joseph I. angestellt. Dem Oberkammerherrn Grafen Cobenzl brachte diese Promotion über eine Tonne Goldes.

Beim Tode Maria Theresia's waren **an 1500** und noch im Jahre 1825 **über 1700** wirkliche Kämmerer in Wien, von denen natürlich nur eine geringe Anzahl wirklichen Dienst that.

Der Kammerherrnwolke und den Lakaienschaaren am Hofe des Kaisers entsprach im Hofstaat der regierenden Kaiserin Elisabeth von Braunschweig, im Hofstaat der verwittweten Kaiserin Amalie von Hannover, im Hofstaat der beiden jungen Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Anna, Töchter des Kaisers und endlich im Hofstaat seiner alten Schwester der Erzherzogin Marie Magdalene, der nicht minder zahlreiche Schweif von Hofdamen, Kammerfräulein, Kammerfrauen, Kammerdienerinnen adeligen Geblüts. Zum ehrenden Unterschied von diesen adeligen Jungfrauen und Frauen ward denen bürgerlicher Herkunft der Name „Kam-

mer-Menscher" gestiftet. Außer diesen Kammer-Menschern führt der Reichskalender von 1732 annoch auf: „Kuchel-Menscher", „Abwasch-Menscher", „Extra-Frauenzimmer-Menscher" und als auf der untersten Stufe auf dieser Scale weiblicher Hofdienstverrichtungen stehend: s. g. „Strapazier-Menscher".

Um diesen so höchst zahlreichen männlichen und weiblichen Hofstaat unterzubringen, bestand eine ganz eigenthümliche Sitte in Wien: die s. g. Hofquartiere. Diese Hofquartiere waren eine auf den Häusern in der Stadt und in den Vorstädten lastende Servitut, überall das zweite Stockwerk für die Hofdienerschaft gegen ein kleines Entgeld aufzunehmen. Nach Hormayr bestand diese Sitte schon unter Ferdinand I. und als die Residenz unter Matthias und Ferdinand II. in Wien stehend ward, lebte sie wieder auf. Schon unterm 3. November 1616 stellte Matthias die alte Ordnung wieder her, welcher sich die Häuserbesitzer unterzogen, da dadurch Mittel und Wege erlangt wurden nicht blos zu einem kleinem Erwerb, sondern auch zu einer kleinen oder größeren Fürsprache bei Hofe. Leopold I. gab unterm 14. Mai 1669 eine eigene Ordnung über Quartiersfähigkeit, Quartiersfreijahre und dergleichen und bezog sich dabei auf frühere Resolutionen aus den Jahren 1621, 1647 und 1657. Aber Joseph II. hob aus guten Gründen unterm 16. Februar 1782 die Hofquartiere gegen Entrichtung einer jährlichen Aversionalsumme auf, nachdem sie 200 Jahre bestanden hatten. Die Servitut

der Hofquartiere bestand übrigens überall, wo immer hin das kaiserliche Hoflager verlegt wurde: es war eine förmliche Einquartierungslast.

Unermeßlich wie der männliche und weibliche Hofstaat zu Wien war auch das Raths- und Kanzleipersonal. Nach dem Biographen des Kaisers Leopold, Rink, gehörten allein 25,000 Menschen zu den Beamten der Hofkammer, versteht sich in der ganzen Monarchie. Wie es eine Kammerherrnwolke in Wien gab, so gab es auch eine Wolke von Geheimen Räthen. Beim Abscheiden Kaiser Leopold's im Jahre 1705 waren ihrer 164, Joseph I. setzte diese Zahl auf das Fünftheil herab, unter Carl VI. im Jahre 1735 waren aber schon wieder 77. Später stieg die Zahl wieder von Regierung zu Regierung und im Jahre 1825 gab es noch über 250 wirkliche Geheime Räthe in Wien.

Wie bei der Hofwirthschaft ward auch in den Kanzleien der gröblichste Unterschleif getrieben. Die Finanzstellen waren die Stellen, wo durch Betrug und schlechte Praktiken seit den steiermärkischen Hoffmannen und Eggenbergen neue und alte Adelsfamilien zu colossalen Reichthümern gelangten und gelangen mußten, da man es den Kaisern von Seiten der Geistlichkeit und des Adels — die unter sich in der Präsidentur über die Hofkammer wechselten — klärlichst eingebildet hatte, daß „ihrer Grandeur und Würde geradezu unanständig sei die Leitung der Finanzen denen, die darüber bestellt seien

anders als allerdings und absolute zu überlassen.“ Bei diesem Systeme wurden gar keine Rechnungen gelegt, die Unterschleife also förmlich privilegirt und auch im großartigsten Style getrieben. Nicht weniger als an zwanzig Tonnen Goldes betrug die Summe, um die der Kammerpräsident Sinzendorf, der Vater des Oberhofkanzlers, die Hofkammer geprellt hatte und doch kam er mit der sehr gelinden Strafe der Verbannung auf eines seiner Schlösser durch und vor seinem Tode ward er noch ganz frei gesprochen. Hormayr merkt über diese östreichische Finanz-Administration im letzten von ihm herausgegebenen Taschenbuche für Geschichte auf das Jahr 1849 an: „Wie einträglich bei dem Glauben, daß es unter der Würde der Kaiser sei, sich um ihre Finanzen zu bekümmern, die östreichischen Cameraldienste gewesen sein müssen, das läßt sich auch nur daraus abnehmen, weil das zahllose Heer von neuen Fürsten, Grafen und Baronen in den Erblanden dieses hohen Hauses ihr Vermögen und Emporsteigen größtentheils dem Glück zu danken hat, daß ihre Voreltern an der Finanz Antheil gehabt.“

Einen interessanten Beitrag zur östreichischen Hofwirthschaftsgeschichte liefert die kurze Biographie eines Mannes, der sich von dem „Chaos seines Lebens“ den Namens Chaos stiftete, als ihn sein kaiserlicher Herr — es war Ferdinand III. — baronisirte. Diese Biographie, die der k. k. Hofsecretair Wißgrill

in seinem Schauplatz des niederöstreichischen Adels (Band 2, Wien 1795) liefert, zeugt, wie sich auch im Finanzfache immer noch fort und fort rührige Parvenus fanden, die, wie im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert die Eggenberge und Hoffmanne, sich emporarbeiteten und mit den Hochern und Abele, den Strattmann und Seilern und Bartenstein in der Hof- und Staatskanzlei parallel auftauchten.

Johann Conrad Richthausen, nachher Freiherr und Edler Herr von Chaos, war geboren zu Wien 1604. Sein Vater Conrad Richthausen war ein vermöglicher bürgerlicher Handelsmann, ein Spezereihändler und Hoflieferant zu Wien, dessen Gewölbe oder Handelshaus den Schild zum goldnen Einhorn führte. Das Geschlecht stammte aus Schwaben, aus dem Gebiete von Augsburg. Der junge Johann Conrad machte seine lateinischen Studien, dann schickte ihn der Vater auf Reisen in Deutschland und Italien, um sich später der Handelschaft zu widmen. Allein frühzeitig drang die Neigung zum Haupt-Studium durch, das damals alle Köpfe beschäftigte, zur Alchemie und Chemie. Der Vater hatte ein Kupfer- und güldisch Silberbergwerk in der Herrschaft Siebenstein, ohnfern Glocknitz, zu bebauen unternommen, hier trieb der junge Mann eifrigst seine Versuche. Die Gunst des Reichsvicekanzlers Grafen Kurz und des Hofkanzlers Baron Munsching verschaffte ihm den Posten eines Lehrers der [...] und Alchemie bei dem nachher frühzeitig verst[...] Sohne Kaiser Ferdinand's III., Erzh[...]

dinand IV. Es fing damit die Epoche seines wechselnden Glücks und Unglücks an, wie er sie hernach selbst nannte, „das Chaos seines Lebens.“

Zuerst erhielt er noch während seines Lehramts 1648 die Münzmeisterstelle in Wien, wo vorher viele Jahre lang theils Privatpersonen, theils die Münzmeister selbst das Münzamt in Pacht hatten. Das Jahr darauf ward er nach Prag, Brünn, Grätz ꝛc. abgeschickt, um auch dort die Münzämter zu untersuchen und besser einzurichten. Schon in diesem Jahre „traten wider ihn Denunciationen auf, daß er in Wien und anderwärts für sich habe Gold und Silber einlösen lassen, welches er heimlich für sich in Brünn vermünze und an Wechselhäuser in Augsburg, Frankfurt ꝛc. mit feinem Profit hinaussende und dergleichen pflichtwidrige Handlungen mehr.“ Allein „er rechtfertigte sich vollkommen“ und ward vom kais. Titularhofrath 1651 zum wirklichen kais. Hoffammerrath und Director des gesammten Münzwesens in den Erbländern ernannt. Bald darauf „schenkte er dem Kaiser 4000 Gulden zum Religionsreformationswerk.“ — „Er führte besonders wegen Erlangung des Silbersurrogats aus dem Auslande mit fremden Handlungshäusern stete Correspondenz und mußte dazu oft mehrere Kosten und Geschenke verwenden.“ — „Dies war seinen Neidern und Feinden ein neuer Stoff zu heimlichen und öffentlichen Denunciationen und Verläumdungen, welche aber diesmal gegen ihn mit so schnellen [illegible] wirkten, daß er als Hoffammerrath und [illegible] nur suspendirt, sondern den 5. Mai

1653 seine Person selbst mit Arrest belegt wurde. Wie es hierauf mit seiner Rechtfertigung, Lossprechung und Wiedereinsetzung in seine Würde zugegangen sein möge, darüber mangeln die weitern Akten im k. k. Hofkammerarchiv."

„Genug Richthausen ward nach zwei Monaten in seine Würde als Hofkammerrath restituirt." Darauf ward er laut Hofresolution vom 29. Juli 1653 durch seinen großen Gönner Kaiser Ferdinand III. mit dem angeblich vom Kaiser erbetenen Namen Chaos aus allerhöchst eigner Bewegung taxfrei baronisirt und Ferdinand III. gab ihm den Doppeladler mit dem Buchstaben F. III. in sein Wappenschild zum Andenken. Am 22. Januar 1654 verlieh ihm fernerweit Kaiser Ferdinand III. das neugestiftete oberste Erblandmünzmeisteramt in Oestreich. Am 3. März 1655 ward ihm das Münzamt zu Wien „ohne Reichung des gewöhnlichen Schlagschatzes" auf Lebenszeit verliehen. Dazu endlich noch verlieh ihm der Kaiser Ferdinand III. durch Kaufbrief d. d. Wien 22. Oct. 1655 die Herrschaft und Veste Sachsengang an der Donau nach dem Marchfeld zu um 18,000 Gulden. Am 31. December 1658 ernannte ihn Kaiser Leopold, der Sohn des großen Gönners, fernerweit mit Beibehaltung der Hofkammerrathstelle und 3000 Gulden Gehalt zum Oberstkammergrafen in den ungarischen Bergstädten zu Schemnitz und Kremnitz, wo er einen „sehr angerühmten nützlichen Schmelzprozeß nebst der Erzeinlösung von den Waldbürgern" einführte und aus Laxenburg am 4. Juni 1661 ein Privilegium pri-

vativum erhielt, sich desselben zur Nutznießung sechs Jahre lang allein zu gebrauchen. In diesem Jahre 1661 übernahm er als Oberstkammergraf von dem Palatinus in Ungarn Grafen Wesseleny „das ex convictione auf 1000 Speciesthaler angeschlagene Städtchen und Dominium Lypsche", auch „löste er von seinen Mitteln vermöge kais. Schuldbriefs vom 30. Mai 1661 die Herrschaft Revistje oder Sachsenstein als eine Pfandschaft von den Gebrüdern Niclas und Johann Grafen von Draskovics um 33,000 Gulden ein und incorporirte solche zur Bergkammer Schemnitz."

„Es wäre, setzt Wißgrill noch hinzu, viel zu melden von seinem Reichthum, von den großen Geldsummen von mehreren 100,000 Gulden, welche er seit 1648 binnen funfzehn Jahren dem kaiserlichen Hofe zu verschiedenen malen dargeliehen hat. Er erkrankte gefährlich in Schemnitz den 10. Juli 1663 und starb daselbst den 25. Juli an einem hitzigen Fieber. Seine Gemahlin, welche er als Wittwe ohne Kinder hinterlassen, Cordula, geborne Brunnmeister, hat zum zweitenmal mit Anton, Freiherrn von Fanival, k. k. obersten Münz- und Bergmeister, sich verheirathet. Den größten Theil seines Vermögens bestimmte Chaos laut Testament vom 2. Febr. 1663 zu einer großen Stiftung für arme Waisen von Wien.*) Er war, wie aus seinen Schriften erhellet,

*) Das Waisenhaus am Rennwege.

freimüthig, redlich und gründlich, ein erfinderischer Geist, dabei nichts weniger als tiefsinnig, sondern sehr leutselig, immer fröhlich und belebt, auch sehr freigebig; anbei, so zu sagen, ein Ball des Glücks, Neids und der Mißgunst."

Die Sporteln bei den Wiener Kanzleien waren ungemein hoch und das Geschenkenehmen durch Conniviren seit längster Zeit privilegirt. Der Mercure historique zum Jahre 1769 berichtet, daß Maria Theresia, als sie den Baron Lehrbach für die Dienste, die er bei der Wahl Erzherzogs Maximilian's zum Coadjutor des Deutschmeisters geleistet, zum Geheimen Rathe erhob, aus ihrem Privatschatze für das Diplom fast 6000 Gulden an die Kanzlei zahlte. Das Geschenkenehmen bei der höchsten Justizbehörde des Reichs, dem Reichshofrath, war so gröblich eingerissen, daß Kaiser Joseph II. alsbald nach seiner Wahl zum Kaiser es sich durch ein sehr starkes Handbillet an den Präsidenten, Grafen Harrach, verbat.

Der Geschäftsgang in den Wiener Kanzleien war sprichwörtlich langsam und beispiellos aufhältlich. Das Verschleifen, das Temporisiren, das Ausweichen verstand man nirgends besser als in Wien: man zögerte so lange bis zu den endlichen Resolutionen, als es noch möglich war, das Maaß der Sporteln in die Höhe zu treiben und resolvirte auch dann nur günstig, wenn recht erkleckliche Bestechungen eingegangen waren. Die höchsten und einflußreichsten Verwendungen halfen ohne diese Bestechungen nichts: die Schlangenwindungen

der Rechtsgänge machten immer neue Ausweichungen möglich. Als Friedrich der Große einmal ein Gesuch mit einer ausweichenden Antwort ablehnen wollte, schrieb er für die Cabinetsordre, die erlassen werden sollte, das Recept vor: „Vager östreichischer Stylus, so nichts bedeutet." Moser hat in seinem Archive nachgewiesen, daß in dem Schneckengange des Wiener Schreiberwesens ein Gesuch oder eine Rechnung zur Einregistrirung, Beantwortung, Unterschrift, Abschrift u. s. w. durch nicht weniger als einige achtzig Hände gehen mußte.

Zu dem Schwarm von Hofleuten und Kanzleimännern in Wien kam nun noch die ansehnliche Schaar der fremden Gesandten und Agenten. Alle große und kleine europäische Fürsten und Republiken hatten in Wien ihre Diplomaten, alle deutsche Fürsten, sowohl die weltlichen als die geistlichen, die Reichsstädte, ja selbst die kleinsten deutschen Prälaten und Grafen mußten einen Repräsentanten in der Kaiserstadt haben.

Die fremden Minister, namentlich die französischen, waren gar nicht zufrieden mit der Art und Weise, wie in Wien die Geschäfte behandelt wurden. Der bekannte galante Herzog von Richelieu, dessen schon einmal oben bei den kaiserlichen Andachten Erwähnung geschah, schreibt darüber also in seinen Memoiren:

„J'etois prévenu avant de partir pour Vienne, de la méthode que les ministres allemands en général observent en traitant, et de celle qu'il faut suivre avec eux. Accoutumés à avancer des faits dont ils connoissent souvent la

fausseté, ils ne savent point rougir, lorsqu'en leur répondant, on leur fait voir qu'ils ont falsifié jusqu'aux actes les plus authentiques, et aux articles des traités les plus solennels, ainsi que le Comte de Konigseck*) fit sur un article des traités de Rastadt et de Baden, concernant la restitution de Mortagne au Roi; les ministres de l'empereur en firent de même à Vienne, en produisant au Comte du Luc une déclaration d'Obrecht, une autre de Chamois sur les affaires d'Alsace, dont ils avoient retranché une partie, sans doute pour induire le Comte du Luc en erreur.

Obligés ensuite d'abandonner ce qu'on leur fait voir qu'ils ont soutenu sans fondement, ils savent reprendre plusieurs fois la même matière qu'ils avoient deja abandonnée, comme si elle étoit absolument nouvelle et qu'il n'en eut jamais été question. La seule manière de traiter avec eux étoit donc de s'armer de beaucoup de patience, de répondre par les mêmes raisons, autant de fois qu'ils traitoient la même matière et surtout il falloit avoir attention de ne laisser passer aucun des traits de hauteur qui leur étoient ordinaires; ils savoient en tirer des avantages, lorsqu'on n'y avoit point répondu, et ils donnoient après cela des réponses dures, et même injurieuses, pour des raisons.

*) Der Generalfeldmarschall Lothar war Gesandter in Paris seit dem Badener Frieden 1714.

Telle est la méthode que suivent les ministres allemands et même souvent ceux de la cour de Vienne. Rien n'étoit plus difficile à connoitre et à déméler, que les differentes intrigues et les cabales particulières de ces derniers, qui changoient souvent."

Die englischen Diplomaten klagten, wie die französischen. „Ich will, schreibt der Gesandtschaftssecretair im Haag Mr. Prior an Lord Lexington in Wien aus dem Haag am 25. October 1697 — es war gerade die Zeit des Abschlusses des Ryswicker Friedens, wo der deutsche Kaiser durch eine unwürdige Collusion mit den Franzosen den Protestanten des Reichs 1922 Orte in der Pfalz, die katholisch gemacht worden waren, abmonövrirte — ich will „unsre Ostgothen" nicht mehr länger „Ihre Kaiserlichen" nennen, denn sie besitzen weder die gerade Ehrlichkeit offen heraus zu handeln, noch Witz genug, um mit einer feinen Heuchelei zu Werke zu gehen, und auf mein Wort, wir bekümmern uns reeller um das deutsche Reich, als sie."

Sehr eigenthümlich war die Organisation und Verwaltung der kaiserlichen Armee. Generalissimus war bis zu seinem Tode 1736 Prinz Eugen, gleich seit dem Jahre 1703 Hofkriegsrathsp und Generalkriegscommissar.

Wie die Geschäfte bei dieser Behörde wurden, geht aus einem Sch Eugen Lord Marlborough a M

zur Zeit, wo Deutschland von Franzosen überschwemmt war und von der andern Seite die Ungarn andrängten — vor dem Siege des Lords bei Höchstädt hervor. „Ew. Durchlaucht, schreibt der Prinz, wundern sich, daß ich meine Dispositionen in diesem Jahre schon so frühzeitig in Ordnung habe; ich habe diesmal das Glück gehabt, in gedoppelter Person handeln zu können. Ew. Durchlaucht wissen, daß man in Wien gern lange schläft. Ich ließ also nach dem Exempel der Franzosen in der Nacht alle meine Dispositionen entwerfen, um sie bei Tage, wenn meine vielen Herren ausgeschlafen haben, desto rascher in Vollzug setzen zu lassen. Da jeder Morgen etwas Neues brachte, so gerieth die alte spanische Unthätigkeit so sehr in Verlegenheit, daß sie mich selber ersuchten, auch die Vollziehung meiner Anordnungen über mich zu nehmen — gerade das, was ich schon sehr längst wünschte, daß es doch geschehen möchte.“

Seit der Friedländer im dreißigjährigen Kriege eine so alles Maaß überschreitende Gewalt in der Armee besessen hatte, glaubte der Hofkriegsrath in Wien auch über alles Maaß ängstlich sein und mit dem äußersten Mißtrauen alle und jede Bewegungen der Feldherren überwachen zu müssen. Dies widerfuhr auch dem redlichen Eugen, dem man trotz so vieler Proben treuer Ergebenheit doch „halter“ noch immer nicht ganz trauen zu dürfen glaubte. Die Perrücken des Hofkriegsraths machten sich denn auch sprichwörtlich dadurch lächerlich, daß sie begehrten, die Feldherren, welche mit ihren Truppen oft hunderte von Meilen weit weg

von Wien standen, sollten dennoch keine Schlacht, ja keine Armeebewegung vornehmen dürfen, ohne von Wien vorher die Befehle dazu eingeholt zu haben.

Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte wieder nur Hofschranzen-Camarilla und „Federvieh," wie der Russe Suwarow sich einmal ausdrückte, an der Spitze des Hofkriegsraths gestanden. Unter diese Rubrik rangirten: die Lobkowitz, Gonzaga, Markgraf Hermann von Baden und Mansfeld; nur der große Montecuculi und der Vertheidiger Wiens, Rüdiger Graf Starhemberg, hatten eine Ausnahme gemacht. Doch bezeigte Letzterer, wie sein Nachfolger Mansfeld, unsinnige Eifersucht gegen den berühmten Helden Eugen, der endlich 1703—36 der berühmteste Hofkriegsrathspräsident ward. Ihm folgten 1736 Lothar Graf Königsegg und 1739 Joseph Graf Harrach, die Seckendorf und Friedrich der Große für würdige Oberhäupter der weißen und schwarzen Verschnittenen des Serails hielten. Königsegg nannten seine Soldaten, die er im polnischen Erbfolgekriege in Italien commandirte, nur den „General Rasttag," weil er immer Rasttage hielt und immer noch nicht genug gerastet zu haben meinte. Er mußte den Präsidentenposten an Graf Harrach abtreten und ward dafür Oberhofmeister und Commandant von Wien. 1762 trat der im siebenjährigen Kriege, namentlich durch den Sieg bei Collin berühmt gewordene Daun ein, ihm folgte 1766 Moritz Graf Lascy, ein trefflicher Organisateur, und 1774—91

Andreas Graf Haddik, der im siebenjährigen Kriege Berlin genommen hatte.

Diese Herren, mit Ausnahme des edlen Eugen, verstanden es alle, ihre Beutel zu füllen. Von Starhemberg machte dieser Prinz ein ganz besonderes Manoeuvre bekannt. Er schrieb in einem vertraulichen Briefe: „Nach der Schlacht bei Zentha schrieb ich dem Prinzen Ludwig von Baden, meine Bedürfnisse seien durch die reiche Beute gedeckt, denn der Hofkriegsrathspräsident schrieb mir: „daß er mir wegen der außerordentlich starken Forderungen des Prinzen von Baden nichts verabfolgen lassen können.“ Der Prinz schickte mir nun den Originalbrief des Präsidenten, worin er dem Prinzen schrieb: „ich kann E. Durchlaucht wegen der außerordentlich starken Bedürfnisse des Prinzen Eugen nichts verabfolgen lassen.“ Beide Briefe ließ ich dem Kaiser (Leopold) sehen und dieser sagte mir lächelnd: „der Mann versteht's gut, sich aus der Klemme zu ziehen.“ Konnte der Kaiser die Sache so gleichgültig hinnehmen, so war es auch mir sehr leicht, dem Präsidenten ein Compliment zu machen.“

Die Herren in der Hofkriegsrathskanzlei wurden so reich, wie die Herren in der Hofkammer. Auch die Offiziere in der Armee wurden reich. Die Soldaten ließ man halb verhungern. Alles bis zum Unteroffizier herunter wetteiferte in Unterschleifen. Die hohe Generalität spielte mit den Hofkriegsräthen geradezu unter einer Decke.

Jeder Obrist war über sein Regiment so zu sa-

gen souverain. Es hatte sogar jeder Obrist der Infanterie allein das Recht über Leben und Tod der Soldaten, nur bei der Cavallerie hatte kein Regimentscommandant das jus gladii. „Deshalb, sagt die Geschichte der k. k. Regimenter (Wien 1791), blieb es auch eine lange Zeit ein vorzüglicher Grundsatz des Adels, nur bei der Cavallerie zu dienen." Noch unter Leopold konnte der Kaiser nicht einmal einem Soldaten Pardon auswirken, wenigstens bei der Infanterie nicht. Ohne alle Einmischung Seiten des Kaisers und auch Seiten des Hofkriegsraths stellte der Obrist sämmtliche Offiziere in seinem Regiment bis zum Obristlieutenant herauf an. Er allein besorgte die Recrutirung seiner Gemeinen. Die Regimenter recrutirten sich auf eine ganz einfache Art durch sich selbst: die junge Brut ersetzte die alten ausgedienten Leute, es bestanden factisch Militaircolonien. Die Rechnungen wurden in die Hofkriegsbuchhalterei eingeschickt und die Herren in dieser Buchhalterei wußten schon, wie Buch in Oestreich gehalten werde. Sold genoß ein Obrist jährlich ohngefähr 3000 Gulden, ein Lieutenant etwas über 300 Gulden. Der Gemeine hatte noch im dreißigjährigen Krieg täglich vier Groschen erhalten, jetzt unter Carl VI. erhielt er täglich nach Wohlfeilheit des Orts, wo er in Garnison lag, fünf, vier, drei und in dem wohlfeilen Ungarn, wo die Hauptmacht stand, vierundzwanzig Regimenter, gar nur zwei Kreuzer. Vier Gulden monatlich war dem östreichischen Gemeinen zugeordnet: davon ging einer ab für die Montur, ein halber fürs Commis-

brod und noch neun Kreuzer für Regimentsunkosten; das Uebrige, was der Soldat gut hatte, blieb bei der Regimentscasse stehen. Da die Obristen die Montur ihrer Leute zu besorgen hatten, war ihnen eine erkleckliche Erwerbsquelle extra gesichert: auf 10,000 Gulden und drüber konnte ein kaiserlicher Obrist sich dienen. Deshalb blieben auch unter andern die langen Caputröcke bei der östreichischen Armee. Maria Theresia machte einmal einen Versuch, sie wegzubringen — aber vergeblich. Nach dem Zeugniß des venetianischen Marschalls, des berühmten Grafen Schulenburg, erhielt der kaiserliche Feldmarschall Graf Traun (der Lehrer Friedrich's im schlesischen Kriege, gest. 1748) vom Kaiser fixen Gehalt jährlich 120,000 Gulden und dazu „den Profit," woraus, wie der Marschall sich ausdrückt, ein anderer (weniger uneigennütziger Mann) 200,000 Gulden machen würde.

Seit dem westphälischen Frieden war zufolge der Frankfurter Relationen zum Jahre 1650 der Etat der östreichischen Armee bis auf sechszehn Regimenter, acht Infanterie und acht Cavallerie, reducirt worden: jene acht Infanterieregimenter waren je 1250 Mann stark, diese acht Cavallerieregimenter je 625 Mann, jene 10,000 Mann, diese 5000 Pferde, zusammen 15,000 Mann. Davon hatte die eine Hälfte Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain und die andre Hälfte Böhmen, Mähren und Schlesien zu unterhalten. Seit den drei Kriegen mit Frankreich unter Leopold, namentlich seit dem letzten, dem spanischen Erbfolgekriege, war aber dieser Armeeetat be-

deutend vermehrt worden. Nach einer im Theatrum Europaeum mitgetheilten Liste fing Leopold den ersten Krieg mit Frankreich im Jahre 1673 mit etwa 40—50,000 Mann an: die Regimenter waren jetzt weit stärker wie früher, die Infanterieregimenter je 2500 Mann und die Cavallerieregimenter je 900 Mann stark. Neben diesen gegen den Rhein marschirenden 40—50,000 Mann, zu denen nun noch die Reichshülfsvölker stießen, blieben in den kaiserlichen Erbländern und in Ungarn noch 20—30,000 Mann stehen, die Armee war also jetzt gegen 70,000 Mann stark. Doppelt so stark wenigstens war sie schon im Jahre 1728, wo sie 82 Regimenter zählte, wovon 46 Infanterie-, 21 Cuirassier-, 11 Dragoner-, 3 Husarenregimenter und noch ein Heyduckenregiment. Auf die Zahl 130—140,000 Mann ward die Armee auch verrechnet, sie stand aber nur auf dem Papiere — etwa die Hälfte stand wirklich unter dem Gewehr: als der letzte Habsburger starb, fanden sich statt 135,000 Mann, die in den Armeelisten und in den Rechnungen figurirten, nur 68,000, die das habsburgische Erbe schützten. „Der Profit" von der blos figurirenden Hälfte ward in die Tasche gesteckt und die andere Hälfte ließ man, wie gesagt, ebenfalls halb verhungern. *)

---

*) Nach der Geschichte der k. k. Regimenter, Wien 1791, hinterließ:

Ferdinand III. 1657: 11 Regimenter Infa[illegible] Regimenter Cavallerie.

Das Gros der östreichischen Armee bildeten slavische, ungarische und wallachische Soldaten, keineswegs zahme Völker, sondern ziemlich wilde Leute, die aber auf ihrem patriarchalischen Standpunkt leicht in Ordnung gehalten wurden durch den Corporalstock, womit in der östreichischen Armee sprichwörtlich derb gefuchtelt wurde, durch das Spießruthenlaufen und andre Correctivmittel der gehörig in Oestreich ausgebildeten Militairdisciplin. Die Behandlung war barbarisch, deßhalb mußten auch die Leute halbwilde Völker bleiben. Eine unschätzbare Schule von Unteroffizieren gewährten die Werbungen im Reich und der arme Reichsadel nahm mit Dank und Freude die unteren, der bemitteltere die oberen Offizierstellen an. Gekauft wurden alle Offizierstellen in Oestreich bis auf die Tage des Ministeriums Stadion in der glorreichen Erhebung Oestreichs 1809, wo Erzherzog Carl endlich den alten Gebrauch abstellte. Mit Genehmigung seines Obristen konnte jeder Hauptmann seine Compagnie verkaufen. Stehende Reichswerbecommandos waren für Oestreich in den Reichsstädten thätig, namentlich in Augsburg für Schwaben, in Nürnberg für Franken, und die Generaldirection der Reichswerbung war zu Frankfurt stationirt: „der rothe Ochs" war hier das östreichische Werbehaus, berühmt

Leopold I. 1705: 36 Reg. Inf., 20 Reg. Cuirassiere, 11 Reg. Dragoner, 4 Reg. Husaren.

Carl VI. 1740: 53 Reg. Inf., 18 Reg. Cuirassiere, 14 Reg. Dragoner, 7 Reg. Husaren.

unter andern auch dadurch, daß hier der deutsche Cartouche, der berüchtigte Räuberhauptmann Schinderhannes, gefangen wurde.

Etwas geschah unter Carl VI. für die militairische Bildung der Offiziere. 1717 ward die Cadettenakademie zu Wien gegründet, die nachher nach Wienerisch-Neustadt übergesiedelt wurde. Eine zweite ward zu Brüssel eröffnet. Diese Cadettenakademien und die Ingenieurakademie kamen aber erst ordentlich auf unter Daun. Als alma mater castrorum gründete Maria Theresia noch das erste große Invalidenhaus zu Wien. Ihre größte militairische Stiftung ist die Militairgrenze an der Türkei, eine Militaircolonie von achtzehn Regimentern, die an den kriegsbewährten s. g. Grenzern einen sehr wichtigen Bestandtheil der östreichischen Armee liefern.

Noch waren zu des letzten Habsburgers Zeiten viele Offiziere in der östreichischen Armee und Befehlshaber wichtiger Plätze invalide Leute oder Günstlinge, die oft gar Nichts vom Kriegshandwerk, geschweige von der Kriegskunst verstanden. So geschah es, daß beim Einbruch des Kurfürsten von Baiern in Tyrol 1703 im spanischen Erbfolgekriege das ganze Land verloren ging, weil, wie der Markgraf Louis von Baden am 6. Juli 1703 an den Kaiser schreibt, „die importante Commando und Chargen Aufwärtern, Kammerdienern und dergleichen unerfahrnen Leuten oder solchen Offizieren aufgetragen worden, welche ihrer Infirmitäten halber besser in ein Spital als in solchen Posten aufgehoben wären."

Namentlich waren die Stabsoffizierstellen, ja selbst die Generalitätsposten gänzlich unfähigen Subjecten von guter Geburt anvertraut. Sie strichen die hohen Besoldungen ein. Nicht selten geschah es, daß die Generale sich unter einander selbst nicht gehorchten: „die Oligarchie," das aristocratische Princip, mit dem Oestreich von jeher beherrscht wurde, machte sich hier mit den übelsten Consequenzen geltend. Bei der Türkencampagne 1696, wo August der Starke und Caprara das Commando hatten, schrieb einmal der englische Gesandte Lord Lexington aus Wien am 26. Mai an seinen Staatssecretair: „Ich wünsche Ihnen gut Glück, aber ich gestehe, ich fürchte gar stark, da die Vorbereitungen nur liederlich getroffen und alle Generale unter einander in Uneinigkeit sind und, wie ich glaube, einige von ihnen in einer so eingewurzelten, daß es ihnen lieber wäre, die ganze Sache liefe schlecht ab, als daß Caprara, der wieder commandirt, Glück hätte." In einem späteren Türkenkriege vor dem Belgrader Frieden, 1739, wo allerdings auch Belgrad und Serbien, die glorreichen Eroberungen Prinz Eugen's, schon drei Jahre nach seinem Tode, wieder verloren gingen, ging einmal die Confusion so weit, daß die vier unter dem Oberfeldherrn Lothringen commandirenden Feldherren, der habgierige Seckendorf, der schwache Neipperg, der tückische Wallis und der seinerseits den Profit auch nicht verachtende, aber dabei doch raisonnable und sehr tüchtige Schmettau, welcher nachher als Grand Maitre der Artillerie unter die Fahnen Friedrich's

des Großen sich stellte und der Geschichtsschreiber dieses Türkenkriegs wurde, so zu sagen sich unter einander und gegen ihre eignen Leute den Krieg machten. Wie Seckendorf mit dem 1729 zum ungarischen Baron promovirten Generallieferanten Harrucher Profit gemacht habe, das kann man aus Schmettau's Berichten erfahren. Er sagt unter andern: „Il y avoit plusieurs bataillons qui n'avoient point cent hommes auprès des drapeaux, les autres étant restés en chemin de chaleur et de lassitude malgré le coups de bâton que les officiers leur donnoient en présence même du Duc de Lorraine pour les forcer à suivre. On auroit beaucoup mieux fait de leur donner un peu de vin ou de l'eau pour les remettre un peu, et nous n'avions ni de l'un ni de l'autré et pour comble de disgrace plus de la moitié du pain se trouva moisie. Nous eumes plusieurs soldats morts dans cette marche et quantité de traineurs.“ — „La disette de vivres et la cherité du vin furent attribués à l'avarice du maréchal, qui, disoit on, en faisoit commere, ce qui indisposa tout l'armée contre lui etc. L'armée manqua souvent de tout etc. Ce n'étoit pourtant point la disette des vivres et des legumes, qui en fuerent cause, puisqu'il y avoit abondance de tout dans les villages voisins, mais ils étoient tous sous les sauvegardes du maréchal. Ses ennemies accusèrent encore son avarice d'avoir etabli un monopole sur les denrées qu'on en vouloit tirer, on ne peut gueres excuser sa [illegible]ite.“

Während so durch die Vorsorge des einen Feldherrn die Armee am Nöthigsten Mangel litt, fingen die drei andern Generale die Couriere, die von Wien kamen, sich auf und vorenthielten einer dem andern die Depeschen. Der Frieden kam unter Umständen zu Stande, daß Joseph II. meinte: „Man hat kein Beispiel eines so geschlossenen Friedens.“

Lange, lange Zeit oft ward die Armee des Kaisers ohne allen Sold, ohne Kleidung und sonstigen Bedarf, ja sogar ohne Magazine gelassen. „Prinz Eugen,“ schreibt der englische Gesandte Lord Lexington in Wien unter'm 26. Mai 1696, „ist vorgestern zur Armee (in Piemont) abgegangen: Alles, was er für Bezahlung derselben, mit der man fast zwei Jahre rückständig ist, hat zusammenbringen können, ist eine Anweisung auf 100,000 Gulden in Genua zu erborgen, wenn man sie haben kann.“

„Geruhen E. K. M.,“ schreibt Markgraf Louis von Baden am 13. Mai 1703 an den Kaiser, „sich allerunterthänigst vorstellen zu lassen, daß hier alles täglich in schlechtern Stand geräth, so gar, daß ich Deroselben keinen Courier mehr zu schicken vermag; Deroselben Infanterie in den guarnisonen ist miserabel, die Artiglerie unbespannt und dessen Bediente und übrige dergleichen Leute bettelnd.“ Und unter'm 27. Dec. 1703 schreibt der Markgraf an den Kaiser aus Aschaffenburg, wo er sein Winterquartier genommen hatte: „Kein Magazin ist nirgend, Pulver, Blei, Lunten, Flintenstein, Gewehr und was ferneres vonnöthen in Feld und Festung zu gebrauchen, geht alles

fast gänzlich ab, kein Fuhrwesen ist hiesigen Orten vorhanden, das Volk ist arm, übel oder fast gar nicht gekleidet und noch übler bewehrt, indem sie ihre Musqueten fast nicht mehr gebrauchen können ꝛc. und fangen zum Ueberfluß an, von allen Regimentern durchzugehn, sobald sie können ꝛc. Von Anfang der Campagne bis auf diese Stunde bin ich ohne Gelt, proviant und ohne Credit gelassen worden." Die Folge war, daß die Armee des Kaisers aus bitterer Noth sich in den Ländern seiner Feinde, ja sogar in denen seiner eigenen treugehorsamsten Reichsunterthanen auf's Fechten und Plündern legen mußte. Im spanischen Erbfolgekriege erklärte der Markgraf von Baden einmal offen, „es stehe rebus sic constitutis mit einer so übel versehenen Armee nicht zu hoffen, den Kurfürsten von Baiern durch Feldschlachten zu zwingen, sondern es bleibe nichts übrig, als ihm auf anderem Wege die Mittel zur Kriegführung zu entziehen. Das könne aber nicht anders geschehen, als wenn der Kaiser des Kurfürsten Land verwüste, wozu die 7000 Heyducken, Hungarn und Croaten hauptsächlich wohl dienen werden." „Ich muß freilich bekennen," fügt der Markgraf hinzu, „daß dieses Mittel etwas violent, daher wünsche, daß Gott der Allmächtige ehe und bevor Alles zum Besten wenden möge; wenn es aber nit anders sein kann, so sehe ich vor dießmal keine andere Auskunft." Es wurde aber nicht blos gegen feindliche deutsche Reichsfürsten geplündert, die Excesse der östreichischen Truppen geschahen auch auf wohlbefreun-

beten, sogar geistlichen Gebieten. So beklagt sich der Kurfürst von Trier „wehmüthig" über Excesse kaiserlicher Reiter. Der Markgraf berichtet nach Wien: „daß dies Gesindel sei die schlechteste Canalia aus Ungarn, dann seien sie so elend, daß sie nicht reuten könnten und die Mehrsten keinen Franzosen anzusehn sich getrauten," aber er macht vorstellig, daß die Noth die Leute zu den Excessen treibe: „ich bin von Seiten E. K. Maj. Hofs verlassen, also daß in die Länge endlich zum Abscheu und Schrecken der Kinder mein Name dürfte gebraucht werden." Gerade einen solchen Namen für die Kinder hatten sich früher die östreichischen Capitaine in Ungarn gemacht, die Basta, die Heister, die Caraffa: die Ungarn ließen jetzt die Deutschen ausbaden, sie vergalten, was Oestreich ihnen angethan hatte.

Sogar als Eugen Hofkriegsrathspräsident geworden war, konnte er die Federviehwirthschaft beim Hofkriegsgericht nicht bessern. Vor der Campagne vom Jahre 1707 fand der Hofkriegsrathscommissar Graf Schlick nicht mehr als vier Soldi in der Kriegscasse, wie Eugen unter'm 16. Febr. 1707 an den damaligen Premier Fürsten Salm schrieb. Und das folgende Jahr 1708, als Lille belagert wurde, schrieb Eugen an Lord Marlborough: „Ich kann keine gerichtliche Beweise dessen, was ich jetzt sagen werde, vorbringen, aber ich behaupte, daß wir im Artikel des Schießbedarfs seit Anfang der Belagerung ungeheuer betrogen worden

sind. Gewiß wurde der größte Theil davon unterschlagen."

Franz I. enthüllte endlich mit rücksichtsloser Offenheit die colossolen Betrügereien im Türkenkriege 1737 bis 1739 und rief es laut aus, wie himmelschreiend das Heer dem Mangel Preis gegeben werde. Diese Betrügereien hatten aber ihre mächtigsten Partner in Wien selbst, der Herzog verdarb es nicht nur mit den Generalen Wallis, Schmettau, Succow u. s. w., sondern er verdarb es auch mit dem Staatsreferendar Bartenstein. Alles schrie ihn seitdem für einen unausstehlichen und unerträglichen Geizhals aus, der keinem Menschen etwas gönne.

Das General-Kriegs-Commissariat bei der kaiserlichen Armee war ein Posten, der dafür berühmt war, daß er seine Inhaber reich mache: das bewährte sich bei Basta in Ungarn in den Tagen Kaiser Rudolf's II., bei Aldringer, der das General-Kriegs-Commissariat unter Wallenstein bekleidete, später wieder in Ungarn bei Anton Caraffa und bei fast allen ihren Nachfolgern, unter denen unter andern erscheinen: der (1744 gegrafte) erste Graf Kayserstein, Johann Wenzel, einer der Grafen Nesselrode, Johann Hermann Franz von der erloschenen Linie zu Reichenstein, der 1751 starb, nachdem er 1746 resignirt hatte — die Erben seines Enkels waren die Droste-Vischering, die den Namen fortführen — endlich der Großvater des Mannes, welcher in unsern Tagen neben dem Fürsten Metternich in Oestreich allmächtig gebot, des Grafen Franz

Anton Kollowrat Liebsteinsky, Conferenzministers der innern und Finanzangelegenheiten: Graf Franz Joseph, gest. 1758. Wieder aber mußten auch in dieser Branche die alten Adelsgeschlechter den Profit mit Parvenus aus der untersten Reihe theilen. Ein rühriger Badenser Johann Franz Grechtler z. B., der in das Finanz-Eldorado nach Wien eingekommen war, besorgte in dem östreichischen Erbfolgekriege bis 1748 das kaiserliche Proviantwesen am Rhein und in den Niederlanden, 1750 erhob ihn Kaiser Franz I. in den Reichsfreiherrenstand und darauf im Laufe des siebenjährigen Kriegs war der Hofkriegsrath, oberster Kriegs- und Proviant-Commissar, Militair-Hauptverpflegamtspräses und Generalfeldwachtmeister und 1767 sogar wirklicher kaiserlicher Geheimer Rath Excellenz. Dieser Mann, der 1780 auf seiner Villa zu Hütteldorf, neunundsiebenzig Jahre alt, starb, hinterließ seinem Sohne nicht weniger als vierzehn Herrschaften, darunter dreizehn und solche wie Fridau, Rabenstein in Oestreich, eine im Breisgau. Der Sohn, ebenfalls Generalfeldwachtmeister, war mit einer Reichsgräfin von Berchtold vermählt, starb aber 1788 ohne Kinder und seine Erbin war eine minorenne Tochter des Appellationsraths von Waldstätten.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.